Th Pr
3994
-7

~~A 12.849~~
RB
15636

356

B. Ch. Hiller,

päbstlichen
Notars und Pfarrers zu Stoffenried,

vertrauliche Reden

an
seine Pfarrgemeinde,
über

den feindlichen Ueberfall

in
unser Vaterland.

Nebst
einigen kurzen Erinnerungen
bey
Prozessionen, Leichenbegängnissen und andern Anlässen des Jahrs.

Der Gelegenheitsreden siebenter Band.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
in der Joseph-Wolffischen Buchhandluug, 1802.

Predige das Wort; dring darauf zur bestimmten Zeit und zur Unzeit; strafe, bitt und drohe, aber mit aller Geduld und Belehrung. 2. B. an den Tim. 4, 2.

Stadtbibliothek Augsburg

1988. 201

Dem

Hochwürdigen, Hochwohlgebohrnen

Herrn, Herrn

ROBERT II.

Des

heiligen römischen

Reichs-Prälaten,

des hochlöblichen freyen Reichsstiftes

Elchingen,

Benediktinerordens würdigsten Abt und regierenden Herrn ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigen Herrn und Gönner.

)(2

Hochwürdiger, Hochwohlgebohrner Herr Reichs-Prälat!

Gnädiger Herr Herr!

Nie würde ich es gewagt haben, Euer Hochwürden und Gnaden 2c. 2c. ein so geringes Werkchen, wie vorliegende vertrauliche Reden und kurze Erinnerungen an meine Pfarrgemeinde sind, zuzueignen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß die Litteratur sowohl als Religion an Ihrer zur Reichsprälaten-Würde neulich erhobenen Person einen neuen mächtigen Schützer und Beförderer erhalten

 habe

habe; — einen Schützer und Beförderer, der selbst als ein großer Gelehrter jetzt schon berühmt ist, und es bald noch mehr werden wird, dem Frömmigkeit und Gelehrtheit als unzertrennliche Gefährtinnen Hand in Hand zur Seite gehen, und der eben darum auch Kleinigkeiten, wenn sie gleichwohl nicht Seines ganzen Beyfalls würdig sind, doch nicht verachtet, und wenigst dem guten Willen des Verfassers Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Allein

Allein ich will nicht ruhmredig werden, theils, um Ihro Demuth und Bescheidenheit nicht zu beleidigen, theils um nicht einer Schmeicheley mich verdächtig zu machen. Nur freuen will ich mich — nur — Euer Hochwürden und Gnaden ꝛc. wollen mir es gütigst erlauben! — nur öffentlich kund thun will ich sie, meine innigste Herzensfreude, daß das Licht Ihrer ausgebreiteten Wissenschaft und Tugend, Ihres unermüdbaren Fleißes, wel-

ches lange schon unter dem Metzen klösterlicher Einsamkeit glänzte, nun auf den Leuchter gestellt ist, von wo aus es nicht nur alle, die in Ihrem Hause sind, beleuchten, sondern auch in die weiteste Ferne hinaus seinen wohlthätigen Schimmer verbreiten kann. — Könnte ich sie doch der ganzen Welt bekannt machen, jene große Hoffnungen, die ich mir von Ihrem vortrefflichen Charakter, den ich durch mehrere Jahre kennen zu lernen Gelegenheit hatte, für

Ihr Reichsstift, für Ihre Unterthanen, und für Religion und Litteratur versprechen zu dörfen berechtiget zu seyn glaube! — Dürfte ich doch das gelehrte Publikum, eben so gewiß versichern, daß es Ihres vollständigen neuesten geistlichen Rechtes, welches schon mehrere einsichtsvolle Gelehrte mit den glänzendsten Zensuren beehrten, sich bald zu erfreuen haben werde; als gewiß versichert Ihr weit berühmtes Reichsstift ist, daß in demselben sowohl die klösterliche Disziplin, als

Künste und Wissenschaften, derer unverkennbarer Flor bis zur Eifersucht schon lange bewundert wird, durch Ihre Beyspiele und weise Regierung — Gott wolle diese bis in die spätesten Jahre hinaus schützen!! — in ihrem blühenden Stande fortdauernd erhalten werden. Wie gerne möchte ich sie jedem Unterthanen anpreisen können, die schönen Regenten-Tugenden, welche die Vorsehung in Ihr Herz geleget hat, und die bisher nur durch Privataussprüche und andere

Aeuße-

Aeußerungen — und nur einigen bekannt waren. — Aber die oben angeführten Ursachen halten mich zurücke, und heißen mich — da Ihrem thätigen Geiste nun ein weiterer Wirkungskreis eröffnet ist — es der Zeit überlassen, wo alle sich selbst davon werden überzeugen können, und aus Ueberzeugung mit mir aufrufen müssen.

MAGNAE DOTES ACCRESCEBANT ROBERTI!

Nun

Nun da sich meine Herzensfreude ein wenig ergossen, muß ich nur auch noch unterthänigst bitten, Euer Hochwürden und Gnaden rc. rc. wollen die Zueignung dieser vertraulichen Reden und Erinnerungen als ein — obschon unbedeutendes, doch gewiß aufrichtiges — Monument meiner ehemaligen Hochschätzung — jetzt aber tiefesten Devotion mit gnädigen Augen ansehen, und denselben, da ein Theil Ihrer Unterthanen meiner Seelsorge anvertrauet ist, Ihren Schutz

um

um so mehr angedeihen lassen, als sie desselben vorzüglich aus der Ursache bedarfen, weil unter andern auch die Unterthanspflichten gegen ihre Obrigkeit etwas nachdrücklicher eingeschärfet wurden, derley Ermahnungen aber wegen der heut zu Tage immer mehr epidemischen Freyheitsseuche nicht nur ungern angehört, sondern schlechterdings verachtet zu werden pflegen.

Uebrigens werde ich nicht ermangeln, einerseits Euer Hochwürden und

Gnaden

Gnaden rc. zur Beförderung des geistlichen und — so viel es meines Amtes ist — auch des zeitlichen Wohl Ihrer mir anvertrauten Unterthanen nach allen Kräften mitzuwirken — andererseits aber unter die vorzüglichen Gegenstände meines täglichen Gebethes auch diesen zu setzen, daß der allgewaltige Weltregierer, der Euer Hochwürden und Gnade rc. zu der Würde eines Kircheprälaten erhoben, und mit den erforderlichen Gaben in reichem

Maaße

Maaße versehen hat, Hochdieselbe in allen Vorfallenheiten leiten und segnen, und Ihre hohe Person, Ihr hochbelobtes Gotteshaus, und Ihr ganzes Gebieth sammt allem, was darinn lebt und schwebt, gegen alle Feinde schützen, und je und allzeit aufrecht und im besten Wohlstande erhalten wolle.

Womit Euer Hochwürden und Gnaden ꝛc., wie ehedem zur fürwähren-

währenden, schätzbaresten Freundschaft, so jetzt zu fernerer hohen Gnade und Huld mich unterthänigst gehorsamst empfehle.

Euer Hochwürden und Gnaden rc.

unterthänig gehorsamster Diener,

Blasius Christian Hiller.

Uebersicht
vorliegender Predigten.

1.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Text, Joh. 16, 8. Und wenn derselbe kommen wird, wird er die Welt der Sünde, der Gerechtigkeit und des Gerichts halber strafen.

Inhalt.

Seite.

Noch heut zu Tage straft der heilige Geist die Welt der Sünde wegen durch die Gewissensbisse, erster, durch die Zungen der Prediger, zweyter, und durch die auffallenden Beyspiele der göttlichen Strafgerechtigkeit, worunter die Herannahung feindlicher Heere gewiß auch zu zählen ist, dritter Theil. 1

2.

Am Feste der HH. Apostel Peter und Paul.

Text, Matth. 16, 16. Simon Petrus antwortete und sprach: du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes.

Inhalt.

Seite.

Aus diesem freymüthigen Bekenntniß des heiligen Petrus haben wir die Lehre zu nehmen, daß wir uns durch eitle Menschenfurcht nicht sollen abhalten lassen, jene Versprechen zu erfüllen, die wir gethan haben, um von dem Feinde verschonet zu bleiben. 21

3.

Inhalt.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Text, Mark. 8. 4. Woher könnte jemand so viele Leute da in der Wüste mit Brode sättigen?

Die Herzensruhe des Volkes bey seiner Hungersnoth in der Wüste lehret uns, daß auch wir bey gegenwärtiger vom Feinde verursachter Noth uns ganz erstens auf die Allmacht, zweytens auf die Güte, drittens auf die Treue Gottes verlassen sollen; weil Er allein uns helfen kann, will, und wird. 38

4.

Am neunten Sonntag nach Pfingsten.

Text, Luk. 19, 42. Wenn du es auch nur erkennetest, und zwar an diesem deinem Tage, was zu deiner Wohlfahrt ist.

Inhalt.

Seite.

Wie wir es erkennen müssen, daß die harten Zeiten, und die verschiedenen Bedrängnisse, mit welchen Gott uns schon eine geraume Zeit her heimgesucht hat, und wirklich noch heimsucht, lauter liebreiche barmherzige Ermahnungen zur Buße, folglich zu unserm Heile seyn. 65

5.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Text, Luk. 16, 13. Gott sey mir Sünder gnädig!

Inhalt.

Diesen Tag unsrer Heimsuchung, oder diese Bedrängnisse, womit Gott durch die feindliche Armee uns heimgesucht hat, müssen wir uns dadurch zu nutzen machen, daß wir die Fehler, mit welchen wir, wie wir es vor acht Tagen erkennet haben, diese Heimsuchung oder Bedrängniße uns zuzogen vom Grunde aus verbessern. Da deren sechs hauptsächliche in der vorigen Rede angegeben wurden; wird in dieser Rede von der Verbesserung nur der zween ersten Hauptfehler der Unterricht ertheilt; nämlich die Lauigkeit im Gottesdienste, muß nun durch den Eifer und der Hang zur übelverstandener Freyheit durch gesetzliche Unterwirfigkeit verbessert werden. 91

6.

Am letzten Sonntag nach Pfingsten.

Text, Matth. 24, 15. Wenn ihr den Greuel der Verwüstung sehen werdet.

Inhalt.

Seite.

Die übrigen vier Hauptfehler, von deren Verbesserung der Unterricht hier nachgetragen wird, sind 1. Schnellausbrausende Zornhitze. 2. Ungerechtigkeit, oder List und Betrug im Gewerbe 2c. 3. Hartherzigkeit gegen die Nothleidende, und Schadenfreude. 4. Uebermuth in Kleidung und Nahrung. Diese gewiß nicht geringe Fehler müßen nun durch die entgegengesetzte Tugenden, nämlich. 1. Durch Geduld und christliche Sanftmuth, 2. durch Gerechtigkeitsliebe, 3. durch thätige Bruderliebe, 4. durch Ordnung und Mäßigkeit verbessert werden. 116

Anzeige

der kurzen Erinnerungen bey zerschiedenen Gelegenheiten.

1.

Am Passionssonntage.

Text, Joh. 8, 46. wer kann mich einer Sünde überzeugen. Seite. 145

2.

2.

Seite.

Bey der österlichen Kommunion der Kinder.

Text, Mark. 10, 14. Lasset die Kleinen zu mir kommen. 184

3.

Bey Vorstellung des glorreichen Einzugs Jesu in Jerusalem.

Text, Matth. 21, 5. Sieh! dein König kömmt voll Huld zu dir, er sitzt auf einer Eselinn, und auf den Füllen eines Lastthieres. 163

4.

Am Aschermittwoche.

Text, B. d. Schöpf. 3, 19. Gedenke Mensch du bist Staub, und wirst wieder zu Staub werden. 174

5.

Bey der österlichen Kommunion der Kinder.

Text, Sprichw. 8, 31. Meine Freude ist, bey den Menschenkindern zu seyn. 182

6.

6.

Seite.

Bey einem Kreuz- oder Bittgang um Abwendung der Viehseuche.

Text, Joh. 15, 7. Wenn ihr in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben; so möget ihr bitten, um was ihr wollet, — es wird euch wiederfahren. 184

7.

Bey Einweihung eines Feldkreuzes.

Text, Br. zu den Gal. 6, 14. Es sey ferne von mir, daß ich mich in etwas andern rühme, als im Kreuze Jesu Christi. 203

Anzeige

der kurzen Anreden bey Leichenbegängnissen.

1.

Text, B. d. Schöpf. 3, 19. Mensch! denke daran, daß du Staub bist, und in Staub wieder wirst verwandelt werden. 213

2.

Text, an d. Hebr. 13, 14. Hier haben wir keine bleibende Stadt; sondern wir suchen eine zukünftige. 220

3.

Seite.

Text, an die Hebr. 10, 36. Die Geduld ist euch nothwendig, damit ihr den Willen Gottes vollziehet, und die Verheißung davon traget. 226

4.

Text, Matth. 25, 13. Wachet! denn ihr wisset weder den Tag noch die Stund. 233

5.

Text, an d. Korinth. 5, 6. Wir wissen, daß wir nur so lange, als wir in diesem Körper wohnen, gleich Pilgrimen, von Gott entfernet wandern. 241

6.

Text, Matth. 7, 1. Richtet nicht, damit auch ihr nicht gerichtet werdet. 249

7.

Text, 1. an d. Thessal. 5, 2. Ihr wisset es gewiß, daß der Tag des Herrn kommen wird, wie ein Dieb in der Nacht. 258

8.

Text, Offenb. 14. Selig sind die Todten, die in den Herrn sterben, 266

9.

Text, Ekklesi. 41, 1. O Tod! wie bitter ist deine Gedächtniß! 278

10.

Text, Psalm 35, 7. Deine Gerichte sind ein tiefer Abgrund.

1. B. d. Kön. 3, 18. Er ist der Herr; was gut in seinen Augen ist, das soll er thun. 286

11.

Text, Offenb. 14, 13. Selig sind die Todten, welche in dem Herrn sterben. Von nun an, spricht der Geist, werden sie von ihren Arbeiten ausruhen; denn ihre Werke folgen ihnen nach. 298

12.

Text, Ekkles. 9, 12. Der Mensch weis sein End nicht! 314

13.

Text, Luk. 7, 13. Weine nicht!

B. d. Weihs. 4, 14. Denn seine Seele war Gott wohlgefällig: darum hat er ihn eilends mitten aus der Bosheit herausgeführt. 323

Am

Am vierten

Sonntage nach Ostern,

von der Strafe

der Sünde zum Heile des Sünders.

Text, Joh. 16, 8.

Und wenn derselbe kommen wird, wird er die Welt der Sünde, der Gerechtigkeit und des Gerichtes halben strafen. (a)

In dem heutigen evangelischen Texte sagt Jesus seinen Jüngern die Wirkungen vor, die der heil. Geist auf der Welt, das ist, nicht nur in den Herzen der Juden, sondern auch

(a) Et cum venerit ille arguet mundum de peccato, et de justitia, et de judicio. Joan. 16, 8.

auch der Heyden in Rücksicht dreyer Irrthümer, in denen sie stacken, hervorbringen werde. Erstens hielten sie dafür, deßwegen, daß sie an den Heiland nicht glaubten, keine Sünde zu haben, weil sie ihn für einen Betrüger ansahen. Zweytens bildeten sie sich ein, daß sie theils durch ihre gesetzliche Gerechtigkeit, theils durch ihre sittliche Tugenden schon gerecht wären, und der Gnade und Rechtfertigung des Messias nicht bedürften. Drittens glaubten sie, von dem Teufel verblendet, daß sie wegen Vernachläßigung des Glaubens und der Gnade nichts übels zu befahren haben werden.

Diesen dreyfachen Irrthum, sagt der Heiland, wird nun der heil. Geist bestrafen, indem er die Welt, die Juden und die Heyden, von der Sünde, von der Gerechtigkeit, und von dem Gerichte überzeugen wird. Er wird sie überzeugen, wollte er sagen, das jene, die nicht an mich, als an den Messias glauben, beständig im Stande der Sünde leben, weil es ohne den Glauben unmöglich ist, Gott zu gefallen, gerechtfertiget und selig zu werden. Er wird sie überzeugen, daß ich kein

Betrü-

Betrüger, kein boshafter Mensch, sondern heilig, unschuldig, gerecht, ja der Urheber aller Gerechtigkeit und Heiligkeit bin. Er wird sie endlich überzeugen, daß der Fürst der Welt, der Teufel, der die Juden mich zu tödten verleitet hat, von mir gerichtet, und seiner Herrschaft entsetzet worden; da man die Abgötterey überall zu Grunde gehen, und den wahren Gottesdienst aufblühen sehen wird.

Alle diese von dem Heilande vorausgesagte Bestrafungen und Ueberzeugungen sind von dem heiligen Geiste durch die Apostel, durch ihre Predigten und Wunder buchstäblich in die Erfüllung gegangen. Ja, noch heutiges Tages werden sie erfüllet; noch heut zu Tage überzeugt und bestraft der heilige Geist jene Christen, welche den Juden in dem Unglauben gleich, und freywillige Sklaven des Satans sind; jene nämlich, welche zwar den rechten Glauben haben, aber durch ihre Werke den Glauben verläugnen, indem sie sich den Sünden und Lastern so ergeben, als ob sie nicht glaubten, daß es einen Gott gebe, der die Laster ewig in der Hölle strafen werde. Und möchten diese bösen, diese Halbchristen, sie

sich zu Nutzen machen, diese väterliche Bestrafung des heil. Geistes, die gewiß nicht ihren Untergang, sondern ihre Bekehrung, ihr Heil zur Absicht hat.

Fraget ihr mich, wie denn der heil. Geist die Welt der Sünde wegen noch heutiges Tages bestrafe; so sage ich: auf eine dreyfache, und eben so liebreiche als nachdrückliche Weise. Er strafet die Sünde erstens durch die empfindlichsten Bisse des Gewissens; zweytens durch die Zungen der Prediger; drittens durch die auffallenden Beyspiele der Rache. Das ist es, was wir heute zu unserm Unterrichte in Demuth betrachten wollen. Flehen wir hiezu den heil. Geist um Erleuchtung des Verstandes, und um Rührung des Herzens an durch die heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Um das böse Gewissen ist es zwar eine traurige, eine sehr beschwerliche, zugleich aber doch eine gute, eine glückliche und erwünschliche Sache, wenn man die Bisse desselben empfindet.

pfindet. Diese können eine Vorbereitung — der erste Schritt zum Heile, zur Seligkeit seyn. Einen Menschen, der nach der Sünde unerachtet er weis, daß Gott sein Feind ist, keine Unruhe in dem Innersten seines Herzens verspühret, einen solchen Menschen darf man billig für verworfen, oder doch seiner Verwerfung nahe halten. Verspührt aber der Mensch nach begangener Missethat eine gewiße Unruhe in seinem Herzen; hört er eine heimliche Stimme, die ihn mit bitteren Vorwürfen seines Verbrechens belästiget; o dann ist er noch nicht verlohren; dann scheint er noch das Zeichen der Auserwählung an sich zu tragen. Diese Unruhe, diese innere Rührung und Stimme ist eine Wirkung des heil. Geistes, welcher das Herz des Sünders anfangs erschrecket, hernach beruhiget, und endlich tröstet, gleich einem Arzte, welcher die Wunde erst aufritzet, dann salbet, und am Ende heilet.

Er, der heilige Geist handelt dießfalls dem Geiste der Finsternisse schnurgerade entgegen. Will dieser den Menschen zur Sünde verleiten, so ist das erste, was er in ihm böses

stiftet, die Beraubung des Lichts, die Verblendung und Verhärtung des Herzens. Er weis, daß der Mensch bey der wirklichen Erkenntniß der ewigen Wahrheiten eben so wenig in eine Sünde fallen, als er sich beym hellen Mittage mit offenen Augen in eine halsbrechende Tiefe stürzen werde. Und wer wird wohl sündigen, wenn er von Gottes Allmacht, Majestät und Gerechtigkeit richtige Begriffe und eine lebhafte Vorstellung hat? Wer wird sündigen, wenn er an den entsetzlichen jüngsten Tag, an den Schall der Posaune, an die Auferstehung der Todten, an die Offenbarung aller Werke, ja aller Worte und Gedanken, an den unwiderruflichen Ausspruch des Richters, an den ewigen Tod, an das unauslöschliche Feuer denket? Dieses ist so unmöglich, daß der heil. Geist ausdrücklich versichert, daß man niemals wider sein Gewissen handeln werde, wenn man den Tod, das darauf folgende Gericht, die Hölle und den Himmel ernstlich vor Augen hat. (b)

Der

(b) In omnibus operibus tuis memorare novissima tua, et in aeternum non peccabis. Eccl. 7, 40.

Der Satan, der dieses wohl weis, ist also bey seinen Versuchungen absonderlich darauf bedacht, das er den Menschen die Augen des Gemüthes verkleistere, daß er ihm die Darstellung der ewigen Wahrheiten aus dem Gedächtnisse wegrücke, daß er ihn auf Gott und Ewigkeit vergessen mache, daß er ihn die Sünde als etwas nur geringes und gar wohl verzeihliches, und Gott nicht als einen genauen und strengen Richter, sondern als einen liebreichen, gerne verzeihenden Vater vorstelle. Hat er dieses bey dem Menschen einmal bewerkstelliget, dann kann er ihn hinreißen, wohin er will.

So verblendete er den noch nach dem Fleische lebenden Augustinus, welcher seinen damaligen Jammer mit diesen Worten beschreibet: Es war eine große und finstere Wolke vor den Augen meiner Eitelkeit, so, daß ich die Sonne der Gerechtigkeit, und das Licht der Wahrheit nicht sehen konnte. Ich vertiefte mich in die Finsternisse, als ein Sohn der Finsternisse. Ich liebte meine Finsternisse, weil ich das Licht nicht kannte. So verblendet er noch viele tausend Sün-

der, welche das Licht der Wahrheit nicht sehen, oder vielmehr in ihre Finsternisse verliebt und vertiefet es geflissentlich nicht sehen wollen, und auch durch keine menschliche Mühe aus ihren geliebten Finsternissen heraus gerissen werden können.

Nur der heilige Geist, der den Tod des Sünders nicht will, ist es, welcher diese armseligen Blinden noch erleuchten kann, — und durch anhaltende Gewissensbisse auch wirklich erleuchtet. Dieser ist es, welcher ihnen das Gewissen rührt, die Decke vor ihren Augen wegnimmt, und sie mittels eines Strahles seines göttlichen Lichtes das Unrecht, das sie gethan, den bedaurlichen Zustand in welchen sie sich versetzt haben, zugleich aber auch die Mittel, sich aus demselben herauszuwinden, einsehen und erkennen machet. Manche Sünder — wollte Gott ich dürfte sagen alle! — von den Stürmen ihres unruhigen Gewissens aufgeschreckt, sehen auf einmal, was sie gethan, sehen, was es ist, Gott den Herrn verlassen zu haben, (c) sehen die Tiefe des Abgrundes

(c) Scito, et vide, quia malum et amarum est, reliquisse te Dominum Deum tuum. Jer. 2, 19.

grundes, an dessen Rand sie liegen, sie sehen aber auch die unendliche Güte und Barmherzigkeit Gottes, der mit offenen Armen ihre Rückkehr erwartet. In ihrem Gewissen also von dem heil. Geiste erschüttert, säumen sie sich nicht, ihre Rettung zu beschleunigen. Sie fassen Reue, sie werden zerknirscht, sie denken an Versöhnung, greifen zur Buße, und glücklich, ja ewig glückselig — sollten auch ihre Sünden unzählich und die abscheulichsten seyn — werden sie noch, wenn sie in der Buße bis ans Ende verharren. Sehet! so bestraft und überzeuget der heil. Geist die Welt der Sünde wegen noch heut zu Tage durch die Bisse des Gewissens zum Heile der Sünder. Aber auch; eben so liebreich und empfindlich durch die Zungen der Prediger.

Zweyter Theil.

Das Predigtamt, oder die Verkündigung des göttlichen Wortes, war von jeher eines der kräftigsten Mittel, wodurch der Fürst der Finsternisse besieget, sein Reich zerstöret, die Welt der Sünde wegen bestrafet und überwiesen, und die Sünde selbst aus den Herzen,

wo sie schon Jahre lang geherrschet hatte, vertrieben wurde. Gleich auf die erste Predigt, die Petrus nach der Himmelfahrt Jesu Christi am Pfingstfeste zu Jerusalem hielt, wurden ihrer drey tausend Juden dergestalt gerührt, daß sie die Schwere ihres begangenen Gottesmordes erkannten, denselben aufrichtig bereueten, und sich mit Freude dem Gehorsame des Glaubens unterwarfen. Eben diese Wirkung hatten auch die Predigten der übrigen Apostel, da sie den Heyden und andern Völkern das Evangelium verkündigten, und ihre Lehre mit Heilung der Kranken, mit Vertreibung der Teufel, und mit andern auffallenden Wunderthaten bekräftigten.

Saget mir nicht, daß das Wort Gottes nur im Anfange der Kirche so viel Kraft und Wirkung gehabt habe. Es ist und bleibt je und allzeit das nämliche Wort, ein Wort, welches niederschlägt und verwirret, zugleich aber lebendig machet, erwärmet, zerschmelzet, erleuchtet und reiniget; ein Wort, welches lebendig, und kräftig, und schärfer als ein zweyschneidiges Schwerd ist, und durchdringt bis zur Trennung der Seele und des

Geistes

Geistes, auch der Gelenke und des Markes; (d) ein Wort, welches uns, kurz davon zu reden, alles ist, eine Speise, eine Arzney, eine Stärke, eine Beruhigung, eine Auferstehung, ein neues Leben. Dieses alles war es nicht nur in den ersten Zeiten der Christenheit; es war es zu allen Zeiten, in allen Jahrhunderten, und ist es noch in unsern Tagen. Wir dörfen es noch für gewiß annehmen, daß noch heutiges Tages viele tausend Sünder durch di. Kraft des göttlichen Wortes aus ihrem Sündenschlafe aufgeweckt, gerührt, und auf die Wege des Heiles geführet werden.

Es kömmt auch gar nicht darauf an, durch welche Kanäle das heilbringende Wort Gottes in die Herzen der Menschen geleitet werde. Es ist gar nicht nothwendig, daß der Prediger ein Wunderthäter, oder sonst ein heiliger, oder hochangesehener Mann sey. Nein, das Schwache, das Verächtliche hat Gott erwählet, daß er das, was stark ist, beschäme, was

(d) Vivus est enim sermo Dei, et efficax, et penetrabilior omni gladio ancipiti: et pertingens usque ad divisionem animae, ac spiritus, compagum quoque ac medullarum, et discretor cogitationum, et intentionum cordis. Hebr. 4, 12.

was hoch ist, erniedrige. (e) Ein armer, unangesehener, dem Anscheine nach ganz einfältiger Prediger hat oft schon die verschmitztesten und hartnäckigsten Sünder zur Buße, zur vollkommenen Bekehrung gebracht. Denn er, der Prediger, ist es nicht, der diese Erweckungen, Erleuchtungen, Rührungen und andern Wirkungen hervorbringt. Er ist nur das Werkzeug; der heil. Geist aber ist es, der durch ihn redet, durch ihn aufweckt, durch ihn erleuchtet, ermahnet, ermuntert, und die ganze Bekehrung bewirket.

Es sey mir erlaubet, dieses mit einer Gleichniß zu bestätigen. Gleichwie es Christus ist, welcher taufet, obwohl die Taufhandlung durch einen Menschen geschieht; so ist es ebenfalls der heil. Geist, welcher die Sünden strafet, und die Sünder bekehret, obwohl die Strafrede von einem Menschen verfasset und vorgetragen wird. Man kann also vom heil. Geist

(e) Sed quae stulta sunt mundi, elegit Deus, ut confundat sapientes: et infirma mundi elegit Deus, ut confundat fortia: Et ignobilia mundi et contemptibilia elegit Deus, et ea, quae non sunt, ut ea, quae sunt, destrueret, 1 Cor. 1, 27, 28.

Geiste in Ansehung des Predigtamtes eben das sagen, was Augustinus in Ansehung der Taufe von Jesu Christo gesagt hat. Es strafe oder predige Petrus; dieser ist es, welcher strafet und prediget; es strafe Paulus, Johannes, Jakobus; dieser, der heilige Geist ist es, welcher strafet, welcher überweiset, welcher Reue, Vorsatz der Besserung, und andere heilige Entschlüsse entstehen machet.

Freylich kömmt es dabey sehr viel auf die Zuhörer selbst an, daß sie der Kraft des göttlichen Wortes, den Wirkungen des heiligen Geistes keine Hindernisse im Wege legen, daß sie sich ihm nicht freywillig und hartnäckig widersetzen. Diese müssen demnach das Wort Gottes gerne (f) anhören; müssen es mit demüthigen, mit gelehrigen Herzen anhören; müssen demselben Glauben beymessen; müssen es nicht auf andere, sondern auf sich selbst anwenden und befolgen. Wenn dieses nicht ist, wenn ihr, AA! die Predigten ungerne, nur aus Zwang oder Wohlanständigkeit anhöret; wenn ihr davon nur glaubet, was ihr wollet; wenn ihr nur auf das merket, was ihr gerne höret;

(f) Qui ex Deo est, verba Dei audit. Joa, 8, 47.

höret; wenn ihr das, womit man euch auf das Lebendige trift, was euch besonders angeht, für unbescheiden, für übertrieben haltet, und verachtet, oder wohl gar darüber lachet, so setzet ihr den Einflüssen des sonst so kräftigen göttlichen Wortes Dämme entgegen, daß es in euer Herz nicht eindringen, nicht darinn wirken kann. Und wisset ihr wohl, wider wem ihr euch dadurch auflehnet, wem ihr euch widersetzet? — Nicht dem Preger, wie ihr vielleicht glaubet, sondern dem heiligen Geiste, welcher sich des Predigers nur als eines Werkzeuges bedienet. Wem widersetzten sich ehemals die Juden? Sie glaubten auch, daß sie sich nur ihren dortmaligen Predigern, den Propheten widersetzten. Dennoch machte ihnen der heilige Stephanus den Vorwurf: **Ihr hartnäckigen, ihr an Herzen und Ohren unbeschnittene Leute! ihr widersetzet euch immer dem heiligen Geiste; wie eure Väter, so auch ihr.** (g) Endlich strafet der heilige Geist die Welt der Sünde

(g) Dura cervice, et incircumcisis cordibus et auribus, vos semper spiritui sancto resistitis, sicut patres vestri, ita et vos. Act. 7, 51.

Sünde wegen durch auffallende Beyspiele der Rache.

Dritter Theil.

Unbegreiflich ist Gott, wie in allen seinen Eigenschaften und Vollkommenheiten, so auch in seiner Gerechtigkeit. Einige Sünder zieht er gleich im Augenblicke, da sie sündigen, oder nicht lange darnach zur gebührenden Strafe, und nimmt oft eine schreckliche Rache an ihnen; andere hingegen verschont er eine Zeit lang, und erwartet ihre Buße. Er mag aber schnell oder langsam, gleich plötzlich, oder erst nach einer Zeit strafen, sind seine Gerichte allemal gerecht und heilig. Denn wenn er einige gähling und fürchterlich strafet, so will er, daß andere, denen er verschonet, dadurch gewitziget vor solchen Lastern sich hüten, oder so sie sich derselben auch schon schuldig gemacht haben, davon abstehen, und zeitlich zur Buße schreiten sollen.

Von derley auffallenden Beyspielen der gerechten Rache Gottes sind die geistlichen und weltlichen Geschichtbücher voll angefüllt. Nur ein

ein und anderes. Elymas, der Zauberer wird mit der Blindheit geschlagen, damit der Prokonsul Paulus den Glauben annehme. (h) Ananias und Saphira, weil sie weniger Geld angaben, als sie aus ihren Gütern gelößt hatten, fallen vor den Füßen der Apostel steintodt zur Erde nieder, damit in der angehenden neuen Kirche das Lügen und Betrügen sollte verabscheuet werden; wie denn auch wirklich unter allen, die dieses sahen und hörten, eine große Furcht entstanden ist. (i)

Es geschieht freylich oft, daß auch fromme und gerechte Menschen mit großen zeitlichen Unglücken heimgesucht werden. Es wäre aber sehr ungerecht, wenn man glauben wollte, daß

(h) Et nunc ecce manus Domini super te, et eris coecus, non videns solem usque ad tempus. Et confestim cecidit in eum caligo, et tenebrae, et circuiens quaerebat, qui ei manum daret. Tunc Proconsul cum vidisset factum, credidit admirans super doctrina Domini. Act. 13, 11. 12.

(i) Audiens autem Ananias verba haec, cecidit et expiravit. Et factus est timor magnus super omnes, qui audierunt. — Confestim cecidit ante pedes ejus, et expiravit. — Et factus est timor magnus in universa Ecclesia, et in omnes, qui audierunt haec. Act. 5, 5. 10. 11.

daß sie dadurch nur ihrer Sünden wegen gestrafet werden. Wenn man hört, daß Tobias blind, Job aussätzig, Joseph in den Kerker geworfen, und Susanna zum Tod hinausgeführt worden, so wäre es sehr unbillig, wenn man den Schluß machen wollte, daß sie gottlose, verruchte Menschen gewesen. Dies sind nur Beyspiele der göttlichen Prüfungen, nicht der verdienten Rache; und der heilige Geist will jene, die davon getroffen worden, nicht schrecken, sondern erbauen, ihre Tugend läutern, und sie noch gerechter machen.

Wenn aber bekannte, unversöhnliche Todfeinde, wenn offenbare Schwelger, Hurer, Ehebrecher, Geizhälse, Verächter des Gottesdienstes, Gotteslästerer, und andere widerspänstige, unbändige Leute, die aus der Schande sich eine Ehre machen, plötzlich die Augen drehen, umsinken und todt sind, oder in einem Raufhandel, oder durch einen andern Zufall jämmerlich um das Leben kommen; dann darf man denken, daß dies für andere, die solches sehen, oder hören, heilsame Warnungen des heil Geistes sind; dann ist es Zeit, in

sich zu geben, und ab der Sünde einen ernsthaften Eckel zu fassen.

Und was meynet ihr? — Werden wir die Fortdauer dieses gegenwärtigen, schon so vieljährigen Krieges, und die neue Gefahr, von dem Feinde wieder überfallen zu werden, nicht auch als ein theils strafendes, theils warnendes Beyspiel der göttlichen Gerechtigkeit ansehen müssen? — Ist es nicht eine offenbare Strafe von Gott, daß eine einzige Nation beynahe alle andere, nicht nur in Europa — auch in andern Welttheilen, in Verwirrung und Unordnung gebracht hat? — Ist es nicht eine augenscheinliche Strafe von Gott, daß alle andere Nationen diese einzige, ungeachtet aller ihrer Anstrengung, schon so viele Jahre her bis jetzt — noch nicht haben bemeistern und in ihre Gränzen zurücktreiben können? — Ist es nicht eine handgreifliche Strafe von Gott, daß dieser unbändige, übermüthige Feind einen Theil unsers lieben Vaterlandes mit seinem wilden Heere wieder neuerdings überschwemmet und so ein entsetzliches Blutbad, so einen beträchtlichen Schaden darinn angerichtet hat? —

Was

Was haben aber wohl unsere lieben, nun äußerst bedrängte Nachbarn, die wieder neuerdings die ganze Last des verheerenden Krieges empfinden, mehr verschuldet, als wir? — Und wenn wir uns nicht weniger schuldig finden, als sie, haben wir nicht Ursach zu fürchten, daß der Feind auch bis zu uns, und zwar bald, hervorrücken, und auch uns eben dieses traurige Schicksal, eben diesen Jammer empfinden lassen werde? — Sehen wir also diesen schauerlichen, unerwarteten Vorfall als eine Warnung des heiligen Geistes an, womit er die Welt der Sünde wegen zum Heile der Sünder bestrafet. Werden wir aus fremdem Schaden witzig; verlassen, verabscheuen, hassen wir einmal ernstlich die Sünde, welche die einzige Ursache dieser fürchterlichen Strafgerichte Gottes ist. Dadurch — und nur dadurch allein, werden wir die Geißeln womit uns der Zorn der beleidigten Gottheit wieder auf ein neues drohet, von uns abwenden. Lassen wir es nicht genug seyn, daß wir den Andachten, die unser gnädigster Bischof zu diesem Ende wirklich verordnet und vorgeschrieben hat, zahlreich und andächtig beywoh-

nen. Fügen wir denselben auch noch, was die Hauptsache ist, eine ernstliche, aufrichtige, dauerhafte Buße hinzu. Machen wir unserm bisherigen, unordentlichen, sündhaften Leben ein Ende. Unterhalten wir vorzüglich brüderliche Liebe, Friede und Einigkeit untereinander, und verbannen wir aus unserer Gemeinde allen Haß, Neid, Zwietracht und Feindseligkeit; dann versichere ich euch, daß dieses und alle andere Beyspiele der göttlichen Rache, wo nicht allemal zu unserm zeitlichen, doch gewiß zu unserm ewigen Heile gereichen werden. Amen.

Am Feste der heil. Apostel Peter und Paul.

Text. Matth. 16, 16.

Simon Petrus antwortete und sprach: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. (a)

Obwohl wir wegen den noch immer um uns herum streifenden feindlichen Horden uns von neuen Ueberfällen zu fürchten haben, und deswegen unsere gewöhnliche Gottesdienste abkürzen müssen, um nicht darinn gestöret zu werden; kann ich doch den heutigen Festtag der zween Apostelfürsten nicht vorüber gehen lassen, ohne euch aus ihrem Beyspiele einen — wenigst nur kurzen Unterricht zu ertheilen, der für gegenwärtige Zeitumstände zu eurer Erbauung dienen kann. Diesen Unterricht giebt mir das so öffentliche als freymüthige Bekenntniß an die Hand, welches, nach der Er-

 zählung

(a) Respondens Simon Petrus dixit: tu es Christus filius Dei vivi. Matth. 16, 16.

zählung des vorgelesenen heiligen Evangeliums Petrus seinem göttlichen Lehrmeister abgeleget hat.

Jesus stellte an seine Jünger die höchst wichtige Frage, was die Leute von ihm hielten, für wem sie ihn ansehen. Nachdem diese ihm verschiedene Meynungen, mit welchen das Volk sich von ihm trug, angezeigt hatten, fragte er sie auch um ihre eigene Meynung, für wem sie selbst ihn hielten. (b) Sie wurden alle gefragt. Wahrscheinlich hatten auch alle eine richtige Meynung von ihm. Aus seiner Lebensart, aus seiner Weisheit im Lehren und Handeln, aus seinen erstaunlichen Wundern und übermenschlichen Thaten machten sicher alle den natürlichen Schluß, daß er mehr, als nur purer Mensch — daß er Gott zugleich seyn müsse. Ohne Zweifel glaubten sie alle, daß er der Sohn Gottes wäre; aber keiner getraute sich dieses öffentlich zu sagen, weil sie fürchteten, daß sie bey den Juden sich verhaßt machen, und von ihnen wurden verfolget und aus den Synagogen ausgeschlossen werden.

(b) Vos autem quem me esse dicitis? Ibid. v. 15.

werden. Petrus allein hatte Muth genug, die eitle Menschenfurcht zu verachten, und im Namen aller öffentlich zu bekennen: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Diese Verachtung der eiteln Menschenfurcht ist es, die ich wünsche, daß wir sie ihm ablerneten. Nach seinem Beyspiele sollen wir, aus Furcht von den Leuten getadelt, oder verlachet, oder auch verfolget zu werden, uns niemal abhalten oder irre machen lassen, wenn es darum zu thun ist, daß wir etwas Gutes thun, oder etwas Gutes unterlassen wollen, oder bey andern die Ehre Gottes befördern, oder seine Beleidigung verhindern sollen. Besonders in Rücksicht auf die Versprechen, die wir Gott gemacht, auf die heilsamen Entschlüsse und Vorsäze, die wir vor einiger Zeit gefasset haben, um von dem Feinde verschonet zu bleiben; besonders in derer Rücksicht, sage ich, sollen wir das Beyspiel des heiligen Petrus uns zum Muster nehmen, daß wir uns von Erfüllung derselben durch eitle Menschenfurcht nicht hindern lassen. Schenket mir auf einige Augenblicke eure Aufmerksamkeit! Ich

 will

will es euch deutlicher erklären in den heiligsten Nämen Jesus und Maria.

Erklärung.

Es ist freylich eine traurige, ein mit bittern Thränen nicht genug zu beweinende Sache, daß die Bosheit, das allgemeine Sittenverderbniß es allbereits so weit in der Welt gebracht hat, daß man jener Tugenden, jener Lebensart, die Jesus Christus mit Worten gelehrt, und mit Beyspielen bestätiget, und liebens- und nachahmenswürdig gemachet hat, sich ordentlich schämt, oder doch wenigst dieselbe äußerlich zu zeigen, und in Ausübung zu bringen aus menschlichem Respekt sich scheuet. —

Was ist denn aber auch wohl der menschliche Respekt, oder das menschliche Ansehen? — Es ist eine eitle Furcht vor den Menschen, welche macht, daß man das Gute, welches man zu thun im Sinne hatte, nicht thut, oder das Böse, welches man vermeiden wollte, dennoch thut; weil man die Leute scheuet, weil man fürchtet, von ihnen getadelt, belachet, verhöhnet

höhnet, oder gar verfolget und mishandelt zu werden. Diese eitle Furcht, dieses menschliche Ansehen war von jeher ein großer Stein des Anstoßes, wodurch viel Gutes verhindert — viel Böses veranlasset wurde, weil von jeher die Menschen einerseits so eitel waren, daß sie bey ihrem Thun und Lassen, absonderlich bey öffentlichen, in die Augen fallenden Handlungen auf die Urtheile anderer achteten, andererseits aber boshaft genug waren, jene, die es nicht mit ihnen hielten, die nicht mit dem großen Haufen liefen, zu hassen, und aus ihren Synagogen, aus ihren Gesellschaften auszuschließen. Und warum werden jene, die es nicht mit den mehrern halten, von diesen verspottet, gehaßt und verfolget? — Darum, weil diese in jener ihrem tugendhaften, gesetzmäßigen, auferbaulichen Leben die häßliche Gestalt ihres ausgelassenen, gesetzwidrigen Lebens, wie in einem Spiegel stets vor Augen sehen, und dann von ihrem Gewissen die bittersten Vorwürfe hören müssen. Von derley ungerechten Verfolgern der Gerechten liefern uns die heiligen Geschichtbücher, vorzüglich des alten Bunds, die Menge Beyspiele

spiele, aus denen ich nur eines und des andern erwähnen will.

David und Job zween heilige, in der Schrift von Gott selbst gepriesene Männer, müssen sich von ihren eigenen Weibern ihrer Gottseligkeit halber verspottet und verhöhnet sehen. Da David die Arche des Bundes aus dem Hause des Obededom auf den Berg Sion übersetzte, machte er sich eine Ehre daraus, zur Dankbarkeit gegen den Herrn seinen Gott, und aus Demuth auf der Harfe zu spielen, Loblieder anzustimmen, und seine königliche Kleider aus- und ein gemeines Levitengewand anzuziehen (c) und zum Zeichen seiner innigsten, reinesten Freude, vor der Arche her zu tanzen. (d) Michol, seine Gemahlinn, ein stolzes, ehrsüchtiges Weib, die am Fenster stand, und das andächtige Frohlocken des Königs, ihres Herrn, mit ansah, fand sich dadurch beschimpfet — schämte sich seiner, verhöhnte

(c) Porro David erat accinctus ephod lineo. 2. Reg. 6, 14. *Veste Levitarum, nam ex devotione cultum regium abjecerat. Glossa Marg.*

(d) Et David saltabat totis viribus ante Dominum. Ibid.

verhöhnte ihn, und machte ihm hierüber spottweise Vorwürfe, sprechend: wie herrlich hat sich heute der König Israels gezeiget, da er sich vor den Mägden seiner Knechte sich so sehr erniedriget, sich entdeckt und entblößet, sich wie einer von den schamlosesten Lotterbuben aufgeführet hat. (e) Allein David kehrte sich nicht an die Spottreden seiner Gemahlinn — ließ sich dadurch von seinem Andachtseifer nicht abhalten — wurde im Gegentheile von der Begierde zu dergleichen gottseligen Freudebezeugungen nur noch mehr entzündet, und sagte zu ihr mit heldenmüthiger Standhaftigkeit: vor dem Angesichte Gottes, der mich statt deines Vaters Saul zum König erwählet und auf seinen Thron gesetzt hat, schwöre ich dir, daß ich nicht nur nicht aufhören, sondern fortfahren werde, auf meiner Harfe ihm zur Ehre Psalmen zu singen, mich in ihm zu erfreuen, meine Freude öffentlich an Tag zu legen, mich noch mehr zu verdemüthigen, und eben dadurch vor den Mägden, von welchen du

(e) Quam gloriosus fuit hodie Rex Israel, discooperiens se ante ancillas servorum suorum, et nudatus est, quasi si nudetur unus de scurris. ibid. v. 20.

du geredet, und worüber du dich so sehr geärgert hast, noch herrlicher zu erscheinen. (f)

Eben so wenig achtete auch Job der beißenden Spötterenen seines Weibes. Da er ganz nackt in höchster Armuth und Verlassenheit, unter heftigen Leibesschmerzen auf dem Misthaufen da saß, und mit verwunderlicher Geduld den Namen des Herrn prieß, und ihm Lob und Dank sagte, kam sein böses übermüthiges, gottvergessenes Weib zu ihm, spottete seiner Einfalt, und verwies ihm seine unerschütterliche Treue und Anhänglichkeit an Gott mit den schimpflichsten, mit gotteslästerlichen Worten: einfältiger Tropf, sagte sie, siehst es noch nicht ein, daß dich deine Frömmigkeit nichts nützt. Oder was hat sie dir bisher geholfen? Fahr nur fort deinen Gott zu loben, und stirb dabey vor Jammer und Elend, und geh vollends zu Grunde. (g) — Allein

(f) Ante Dominum, qui elegit me potius quam patrem tuum, et quam omnem domum ejus et praecepit mihi, ut essem dux super populum Domini in Israel, et Judam, et vilior fiam plus, quam factus sum: et ero humilis in oculis meis: et cum ancillis, de quibns locuta es, gloriosior apparebo. ibid. v. 21. 22.

(g) Adhuc tu permanes in simplicitate tua? benedic Deo, et morere. Job. 2, 9.

Allein Job ließ sich nicht irre machen — achtete dieses unvernünftigen, gottlosen Gespöttes gar nicht, sondern gab ihr den Ungrund ihres Vorwurfes ganz gelassen mit folgenden Worten zu verstehen: Thörichtes Weib! du schwatzest daher, wie eine Närrinn. Haben wir das Gute von der Hand Gottes empfangen, warum sollen wir denn das Böse nicht auch von dieser Hand annehmen? (h)

Da nun die Welt jederzeit solche Menschen unterhalten und genähret hat — sie noch unterhält und nährt, die die Guten, die Rechtschaffenen, die Frommen und Gerechten verspotten und verhöhnen, und da nicht jeder stark genug ist, nicht jeder, wie David und Job Muth genug hat, dem Gespötte und Hohngelächter der Welt Trotz zu biethen, und auf seinem Tugendwege ungehindert und tapfer fortzuschreiten, so fürchte ich nicht ohne Grund, es möchten sich einige von dem frommen Versprechen, von den gottseligen Entschlüssen sich abschrecken lassen, die sie vor einiger Zeit sich vorgesetzt haben.

Es

(h) Quasi una de stultis mulieribus locuta es: si bona suscepimus de manu Dei, mala quare non suscipiamus? ibid. v. 10.

Es werden wenige unter uns seyn, die nicht vor einiger Zeit, da wir noch zwischen Furcht und Hofnung schwebten, entweders zur Ehre Gottes, oder zur Ehre der allerseligsten Jungfrau Maria oder eines andern Heiligen dieses oder jenes zu thun oder zu leisten; ich will gerade nicht sagen, förmlich verlobet, und unter einer Sünde sich dazu verbunden, aber doch sonst recht fest und ernstlich versprochen, und sich vorgenommen haben, um von dem Feinde, wo nicht ganz verschonet zu bleiben, doch nicht so gar hart mitgenommen zu werden. Einige werden sich vorgenommen haben, daß sie da oder dorthin wallfahrten, oder so und so viele heilige Messen lesen lassen, oder anhören wollen; einige, sie wollen eine gewiße Zeit lang an gewißen Tagen in der Kirche oder daheim mit den Ihrigen gewisse Gebethe verrichten; andere, sie wollen zu gewissen Zeiten in Speise und Trank, oder in den bisher gepflogenen — auch erlaubten — Ergötzlichkeiten sich einigen Abbruch thun, oder gewisse Almosen geben, oder ihren Nächsten diese oder jene Liebesdienste oder Gefälligkeiten erweisen — wieder andere werden sich vorgenommen haben,

ben, daß sie diese oder jene überflüßige, eitle, hoffärtige Kleidungsstücke nicht mehr an sich hin hängen, oder einige davon gar verkaufen, und mit dem daraus gelößten Gelde, die Dürftigen, die gar um all das Ihrige gekommen sind, unterstützen wollen.

Mancher hat vielleicht mit einem ernsthaften Blicke, was er bisher noch nie gethan hat, in sein Herz hineingesehen, und darinn Fehler entdecket, die er bisher noch nie in sich wahrgenommen hat. Darum hat sich vielleicht mancher entschlossen, sein hitziges Temperament, seine aufbrausende Gemüthsart zu bekämpfen, und nicht mehr gleich über jede Kleinigkeit sich unbescheiden zu ereifern, und in Zorn zu entbrinnen; vielleicht hat mancher sich ernstlich entschlossen, er wolle nun nicht mehr, wie er bisher gethan hat, sich zum Richter seines Nächsten aufwerfen; wolle nicht mehr das Thun und Lassen anderer lieblos tadeln, und böse auslegen; er wolle in Zukunft vielmehr fleißiger vor seiner eigenen Thüre kehren, vielmehr sein eigenes Thun und Lassen strenge beurtheilen, und anderer ihre Handlungen nach den Regeln der christlichen Liebe

gut auslegen, oder doch, so viel es thunlich ist, entschuldigen, und ihnen wenigst eine gute Meynung zutrauen.

Vielleicht hat mancher bey einem etwas schärfern Hineinblicken in das Innerste seines Herzens gesehen, daß er diese oder jene Untugend, diese oder iene böse Gewohnheit an sich habe, und deswegen hat er auch bey sich fest beschlossen, daß er seine nunmehr erkannte böse Gewohnheit, seine nun entdeckte Untugend sich abgewöhnen, und alle dazu taugliche Mittel anwenden wolle. Mancher wird mit allem Ernste bey sich den Schluß gefasset haben, dieses Haus nicht mehr zu betreten, diese Person nicht mehr zu besuchen, keinen vertraulichen Umgang mehr mit ihr zu pflegen; dem unmäßigen Trinken sich nicht mehr zu ergeben, vom Spielen abzulassen, und noch mehr dergleichen. Diese Vorsätze sind es, die man sich gerne macht, wenn man in Angst und Schrecken oder in Gefahr geräth, seine Güter, seine Gesundheit, oder sein Leben zu verlieren; und solche Vorsätze waren es auch, die wir bey Herannäherung der feindlichen Heere gemachet haben; lauter gute, lauter löbliche —

zum

zum Theil nothwendige Vorsätze, lauter Gott wohlgefällige Werke, lauter gottselige Entschlüsse oder Vornehmen, die Gott zur Ehre, und uns zum Heile, zum ewigen Nutzen gereichen.

Nun aber ist die Angst verschwunden, der Schrecken vergangen, die Gefahr vorbey, und wir sind — Gott seys gedankt! — nicht nur mit dem Leben — mit geraden Gliedern, mit heiler Haut, und in Rücksicht auf andere Do?schaften noch so ziemlich gut davon gekommen. — Werden wir nun aber auch Wort halten? — Werden wir das Versprochene erfüllen — die Vorsätze, die heiligen Entschlüsse in die Wirklichkeit bringen — im Werke erscheinen lassen? — Ich will es gerne glauben, daß wir solche Versprechen, deren Erfüllung uns nichts zu schaffen giebt; deren Vollziehung uns keine Ueberwindung kostet, und die nicht in die Augen fällt, nicht bemerket werden kann, willig und gewiß halten werden. Werden wir aber auch jene halten, die uns hart ankommen, die ins Gesicht fallen, die von andern bemerket werden können — bemerket werden müssen? — Haben wir nicht Ur-

sache zu fürchten, daß wir uns von mehrern guten Vorsätzen entweders wegen eigener Bequemlichkeit, Wehleidigkeit, Sinnlichkeit oder Weichlichkeit, oder — und zwar am allermeisten aus menschlichem Ansehen, aus eitler Menschenfurcht werden abhalten lassen? — Man scheuet die Leute, man fürchtet, man möchte dafür angesehen werden, daß man in der Angst das und das versprochen habe. Man fürchtet, deswegen verlachet, verspottet, verhöhnet zu werden, und darum kann es geschehen, daß viele unserer heiligsten und heilsamsten Entschlüsse vorsätzlich unerfüllt bleiben, oder zuerst nur aufgeschoben, und immer weiter, und so weit hinausgeschoben zu werden, bis sie zuletzt in Vergessenheit kommen.

Aber wie, meine Lieben! wäre dieses nicht eine Gattung von Meyneid — eine Beschimpfung Gottes? — Wem habet ihr denn diese Versprechen gethan — wem zur Liebe oder zur Ehre dieses oder jenes zu thun oder zu unterlassen euch vorgenommen? — Den Menschen oder Gott? — Wem habet ihr dadurch zu gefallen gesucht? — Den Menschen oder Gott? — Wessen Hilfe habet ihr dadurch angeflehet?

Die

Die Hilfe der Menschen, oder die Hilfe Gottes? — Nicht wahr, Gott habet ihr das und das versprochen? — Gott, der auch eure Gedanken sieht, der es gar wohl weis, ob es auch Ernst war, oder nicht — Gott! dem ihr mit Leib und Seele, mit all dem Eurigen angehöret — Gott, den ihr für allmächtig, für euren einzigen Helfer erkanntet — Gott habet ihr durch eure Vorsätze, Versprechen, Entschlüsse, Vornehmen zu gefallen gesuchet, Gott habet ihr um Hilfe angeflehet. — Wenn ihr nun aus Bequemlichkeit, aus Weheleidig- und Sinnlichkeit, weil es euch hart ankömmt, oder aus Menschenfurcht, weil ihr darum von den Leuten möchtet angesehen, und verhöhnet werden, das Versprochene nicht halten würdet, wie müßte man es heißen? — Wäre es nicht so viel, oder käme es nicht so heraus, als ob es euch gereuet hätte, zu Gott geflohen zu seyn? — Hieß es nicht, eure Bequemlichkeit — euch selbst — mehr, als Gott lieben; weil ihr ihm zu liebe euch nicht einmal eine kleine Ueberwindung wolltet kosten lassen? — Gäbet ihr dadurch, daß ihr fürchtet von den Leuten wegen Erfüllung eurer gottseligen

Versprechen verlachet zu werden, nicht deutlich zu verstehen, daß euch mehr an den Menschen, als an Gott gelegen ist, da ihr diese mehr, als ihn fürchtet? — Müsset ihr dann nicht vielmehr fürchten, Gott möchte zur gerechten Strafe eurer Untreue den Feind nochmal über uns herführen, und dann uns erst reche hart mitnehmen, und vollends auch um das, was wir noch erübriget haben, bringen lassen? — Werden dann die Menschen, denen zu lieb, oder aus deren Furcht ihr in euren heilsamen Vorsätzen nicht Wort gehalten habet, euch helfen, euch retten — die Verhängnisse Gottes von euch abwenden — euch auch nur im Geringsten etwas nützen können?

Also verbannen wir denn nach dem Beyspiele des heiligen Petrus aus unserm Herzen alles menschliche Ansehen — alle kindische Furcht vor den Menschen! — Lachen und spotten wir des unweisen Hohngelächters der Weltkinder! — Sehen wir mehr auf Gott, als auf die Menschen; und lassen wir uns durch nichts abhalten, wenn es darum zu thun ist, Gott unsere Treue zu beweisen, die Ehre Gottes und das Heil unserer Seele zu befördern

dern — uns als seine getreue Diener, als Jünger und Anhänger Jesu öffentlich zu bekennen. Halten wir genau — bis auf den letzten Augenblick genau — das Gute, was wir versprochen, oder auch nur sonst in der Angst uns so vorgenommen haben. Der Herr unser Gott ist mächtig und gütig genug, uns das geringste Gute hundertfach zu vergelten — aber auch mächtig und gerecht genug, unsere, auch geringste Untreue empfindlich strafen zu können. Denken wir allemal, so oft uns die eitle Menschenfurcht von unsern guten Vorhaben zurückschrecken will, an das, was Jesus Christus gesagt hat: **Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den werde auch ich vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist.** (i) Amen.

Stadtbibliothek Augsburg

(i) Omnis ergo, qui confitebitur me coram hominibus, confitebor et ego eum coram patre meo, qui in coelis est. Matth. 10, 32.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Text Mark. 8, 4.

Woher könnte jemand so viele Leute da in der Wüste mit Brode sättigen? (a)

Was mich bey Durchlesung des heutigen evangelischen Textes in Verwunderung hinriß, war nicht so sehr die wunderbahrliche Vermehrung der sieben Brode, die in den Händen der Apostel durch das Wort Jesu Christi geschah, als das sanfte, ruhige, stille Betragen des Volkes bey seinem Hunger und Mangel in der Wüste. Schon drey Tage war es ohne Brod, und auch ohne alle Hoffnung, Brod zu bekommen, weil die Gegend wo Jesus predigte, und wohin es ihm nachfolgte, eine Wüste, das ist, ein ödes, unbebautes Land war.

Die

a) Unde quis poterit illos hic satiare panibus in solitudine? Marc. 8, 4.

Die Jünger hatten zwar sieben Brode bey sich; was waren aber diese für viertausend Menschen, die Hunger und nichts zu essen hatten? — Diese kleckten kaum, den Hunger der Jünger allein zu stillen. Dennoch hörte man kein Klagen, kein Jammern beym Volke. Es murrete nicht wie ehemals das israelitische Volk wider Moysen und Aaron gemurret hatte, da es an Fleisch und Wasser Mangel litt, und sich nach den Fleischhäfen Aegyptens zurücksehnte. (b) Nur die Jünger, da sie hörten, daß Jesus die ihm nachfolgende hungerige Schaar gern mit Speise versehen wollte, nur die Jünger fragten jammernd: Woher konnte jemand so viele Leute da in der Wüste mit Brode sättigen? oder, wie bey einem andern Evangelisten bey einer ähnlichen Gelegenheit zu lesen ist: Wo nehmen wir aber in der Einöde so viel Brod her, daß wir eine solche Menge Volks sättigen können? (c) So jammer-

(b) Et murmuravit omnis congregatio filiorum Israel contra Moysen et Aaron in solitudine. Exod. 16, 2.

(c) Unde ergo nobis in deserto panes tantos, ut saturemus turbam tantam? Matth. 15, 33.

ten nur die Jünger, die einzig ihren kleinen Vorrath und die Menge der Hungrigen, nicht die Macht ihres Meisters in Bedacht nahmen.

Das Volk war mehr um die Speise der Seele, als um die Speise des Leibes bekümmert. Es hungerte nur nach der Gerechtigkeit und Wahrheit, die es aus dem Munde des Heilandes vernahm. Vor heißer Begierde, ihn anzuhören, schien es den körperlichen Hunger nicht einmal zu empfinden, und auch an sich zu bekräftigen, was Jesus seinem Versucher in der Wüste antwortete: Der Mensch lebt nicht vom Brode allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht. (d)

Dieses stille, ruhige und sanfte Betragen des Volkes bey seinem Mangel und Hunger, was wir billig bewundern, werden wir wohl als eine Folge seiner Ergebenheit und Anhänglichkeit an den Heiland, und seines Glaubens und Vertrauens auf seine Güte und Allmacht ansehen und preisen — aber auch zur Nachahmung

(d) Non de solo pane vivit homo, sed in omni verbo, quod procedit de ore Dei. Matth. 4, 4.

mung empfehlen dörfen. Ja, dieses ist es, was uns bey unserm gegenwärtigen, von dem Feinde schon verursachten, und noch zu befürchtenden, vielleicht noch größern Mangel und Elend zur Lehre dienen, und trösten und aufmuntern, und dahin bewegen soll, daß wir weniger jammern, und dagegen mehr auf die Güte und Allmacht Gottes vertrauen sollen.

Dieses Vertrauen werde ich nun heute in euch theils zu erwecken, theils zu vermehren und zu befestigen suchen. Wozu ich Gott um Feuer, Nachdruck und Verständlichkeit im Reden für mich, für euch aber um Eifer und Gelehrigkeit zum Anhören bitte in den heiligsten Nämen Jesus und Maria.

Abhandlung.

Wie verschieden ist unser Betragen in unserer Noth gegen das Betragen jener Leute, die dem Heilande nachfolgten, und nichts zu essen hatten! (e) Ganz, und so zu sagen, mit Leib und Seele an ihn geheftet, mit festem Glauben — ganz auf ihn allein vertrauend,

(e) Nec habent, quod manducent. Marc. 8, 2.

ertrugen sie ihren Hunger mit verwunderlicher Herzensruhe und Gelassenheit, und ließen nicht ein einziges Klag = oder Jammerwort von sich hören. Wir hingegen, oder doch einige aus uns, scheinen bey der gegenwärtigen, noch nicht größten, und bey der noch entfernten, noch nicht gewißen, nur zu befürchtenden, größern Noth an Gott gar nicht zu denken, und brechen ganz untröstlich, und beynahe an aller Hilfe verzweifelnd, in den kläglichsten Jammer aus.

„Woher werden wir Brod nehmen, „kann man von allen Orten her jammern und „wimmern hören, woher werden wir Brod „nehmen da in der Wüste, da unsere ganze „Gegend — bald unser ganzes Vaterland vom „Feinde verwüstet — verstöret ist? — Die „Früchte auf den Feldern sind größtentheils „abgemähet, oder von den Hufen der Pferde „zertreten; viele Aecker liegen öde und unbe„bauet da — noch auf der ersten Furche da; „die Speicher sind geleeret; unser weniger „Vorrath in den Häusern anfgezehrt, oder „fortgeführt; 'das Vieh geschlachtet, viele „andere nothwendige Haabseligkeiten geplün„dert,

„dert, das Gewerb, die häuslichen Arbeiten „und Geschäfte gehemmt, und — was noch „über alles dieses ist, der Feind — noch nicht „daheim — noch im Lande! — Nimmt er „seinen Rückzug wieder durch unsere Gegend, „dann sind wir vollends fertig — ausgemacht! „denn wenn wir auch so glücklich sind, die „noch stehenden Früchte gut einzubringen, „dann werden wir Lieferungen über Lieferun„gen von allen Gattungen abgeben, und viel„leicht am Ende unsern ganzen Ueberrest mit „fortführen sehen müssen. — Dann sind wir „alle Bettler! — Und wo — bey wem wer„den wir dann betteln — wenn niemand „nichts mehr hat? — Woher Brod oder an„dere Nahrung nehmen, um den ganzen lan„gen Winter hindurch uns und die unsrigen „nähren und sättigen zu können? — Dann „ist unser Elend erst auf dem höchsten Grade! „— Dann ist der Hunger vor der Thüre — „und das Sterben wird ihm auf dem Fuße „folgen.“ —

Ist dies nicht das allgemeine Jammergeschrey, welches in der ganzen Nachbarschaft von allen Ecken und Enden in unsern Ohren ertönet? — Es

Es ist wahr, die Lage, in der wir uns wirklich befinden, so erträglich sie noch in Vergleichung mit andern Gegenden ist, ist doch in vieler Hinsicht sehr betrübt und bedauernswürdig; und wenn es noch weiter so kommen sollte, wie wir, leider! nicht ohne Grund fürchten, so ist auch für uns die Zukunft schrecklich, fürchterlich! — Doch ists noch nicht so — ist noch nicht einmal gewiß, daß es so kommen werde, wie wir fürchten. — Warum wollen wir uns denn noch vor der Zeit — über ein Ungewisses abkümmern — abhärmen? — Mäßigen wir vielmehr unsern Jammer, und halten wir uns an Gott. — Hoffen wir wider alle Hoffnung, und denken wir, daß er uns oft am nächsten ist, da wir ihn am weitesten von uns entfernet zu seyn glauben. Fassen wir bey unserer wirklichen und jeder andern zukünftigen Noth ein festes, ein unwankelbares, ein ganz zuversichtliches — kindliches Vertrauen auf Gottes Güte und Allmacht. Er allein kann uns helfen; er ist ja allmächtig. Er allein will uns helfen; er ist unendlich gütig. Er allein wird uns helfen; sein getreues Wort ist uns Bürge dafür. Diese drey mächtige

tige Stützen sind es, an welchen wir uns bey jedem Unfalle, bey jedem Jammer, bey jeder Noth aufrichten, festhalten — anlehnen können und sollen — an der Allmacht, Güte und Treue Gottes.

Er kann

uns helfen, weil er allwissend und allmächtig ist. Schon das allein soll uns aufrichten und trösten, daß wir denken dürfen: Gott weis um unsere Noth; er weis die Ursachen, aus denen sie entstanden ist; er weis die ganze Schwere des Gewichtes, das uns drücket; er weis die Mittel und Wege, wie uns zu helfen ist; und es mangelt ihm auch nicht an Macht, diese Mittel anzuwenden, und die Last, die auf uns liegt, zu erleichtern, oder ganz von uns wegzunehmen.

Obwohl er ein unbegreiflich — ein unendlich großer Herr ist, ist er doch nicht wie einige große Herren dieser Erde, die sich zu groß dünken, als daß sie sich um Kleinigkeiten annehmen sollten, die um den hundertsten Theil dessen, was in ihren Ländern geschieht, nichts

wissen,

wissen, die nur die wenigsten ihrer Unterthanen kennen; die nur die wichtigsten Geschäfte, und auch von diesen nicht alle, zu ihrer Wissenschaft kommen lassen. — Nein! so ist Gott nicht. Unerachtet er der allerhöchste Herr, der Herr der Herrschenden ist, weis er doch, als Schöpfer und Regierer der Welt, alles, auch das mindeste, was auf der ganzen unabsehbaren Welt vorgeht.

Vom Cherub, der vor seinem Throne anbethend steht, bis zum kleinsten Insekt, daß wir nicht einmal mit bloßem Auge sehen können; vom flammenden Sonnenkörper, der am Firmamente seine Laufbahn unaufhaltsam durchwandert, bis zum schlechtesten Gräslein, das wir mit Füssen treten, weis und kennet er ein Geschöpf fürs andere. Er sieht und weis alles Leben und Schweben, alle Verrichtungen, alle Bewegungen seiner Geschöpfe sammt den Ursachen und Folgen und Wirkungen derselben. Er selbst ist es, der alles, das kleinste wie das größete, das unwichtigste, nichtsbedeutendste, wie das wichtigste mit verwunderlicher Weisheit und Ordnung leitet, regieret, beweget, anordnet, und so aneinander kettet,

daß

daß eines dem andern dienet, eines aus dem andern folget, eines mit dem andern, und alles mit allem und in allem zusammenhänget, und verbunden ist. Nichts ist seiner Hoheit, seiner Allwissenheit und Vorsehung zu gering. Oder wie könnte ihn das zur Erhaltung und Regierung zu gering seyn, was ihm zu erschaffen nicht zu gering war?

Gleichwie alles durch ihn und nichts ohne ihn gemachet ist, was gemachet ist, (f) so muß auch alles durch ihn geschehen, und ohne ihn kann nichts geschehen, was geschieht. Wir können keinen Finger bewegen ohne ihn, kein Wort reden ohne ihn, keinen Odem holen ohne ihn. Nichts kann entstehen, nichts vergehen, nichts verändert werden ohne ihn. Lauter Wahrheiten, die uns die Offenbarung lehret, und welche die von der Offenbarung geleitete und erleuchtete Vernunft gar leicht einsieht und erkennet.

Wenn nun Gott um alles weis, sich um alles annimmt, alles selbst anordnet, und ohne

---

(f) Omnia per ipsum facta sunt: et sine ipso factum est nihil, quod factum est. Joa. 1, 3.

ohne ihn nichts geschieht — nichts geschehen kann; was meynet ihr, wird er nicht auch darum wissen, daß der Franzose zu uns gekommen ist, und uns erschrecket, geängstiget, beraubet, beschädiget, und uns in Noth und Mangel gesetzet hat? — Gewiß ja weis er darum, und um alles, das geringste nicht ausgenommen, was uns verrückt, oder auch nur berührt worden ist; weil ohne ihn der Franzos weder zu uns hätte kommen, noch uns auch nur ein Haar hätte verletzen können. Wer ist, der sagen dürfte, fragt der Prophet Jeremias, daß etwas geschehe, welches der Herr nicht gebothen habe? (g)

Was also der Feind uns gethan oder genommen haben mag, das hat er uns durch Gott gethan, durch Gott genommen. — Oder besser zu reden, der Feind war nur das Werkzeug; Gott war es selbst, der alles, was uns vom Feinde gethan oder genommen worden ist, gethan und genommen hat. — Ja! wir können nicht einmal sagen, daß er uns das unsrige genommen habe. Denn alles, was

(g) Quis est iste, qui dixit ut fieret, Domino non jubente. Thren. 3, 37.

was wir gehabt und noch haben, gehöret Gott, und nicht uns; — er hat es uns nur zu unserm Gebrauche, zu unserer Nothdurft gegeben. — Wir müssen also sagen: Gott hat nur das Seinige, was er uns zur Verwaltung anvertrauet hat, und wir wahrscheinlich nicht nach seinem Willen, wie der untreue Knecht im Evangelium, (h) verwaltet haben, uns wieder genommen, und einem andern gegeben, wie er ehemals den Einwohnern Aegyptens ihre Kostbarkeiten durch die Israeliten weggenommen, und diesen zugeeignet hat.

Und wenn Gott den Feind nochmal zu uns führt, und ihm vollends die ganze Ernde, die wir zu hoffen haben, und alles Vieh und noch übrige Geräthschaften und Kleidungen übergiebt, und das ganze Land verheeren läßt, so, daß uns kaum noch ein Rock auf dem Leibe übrig bleibt, und die äußerste Hungersnoth, der wir ängstig entgegen sehen, wirklich über uns hereinbricht; so schaltet und waltet

(h Abscondi talentum tuum in terra. Matth. 25, 25.

er nur mit dem Seinigen nach seinem Belieben und Wohlgefallen; — so sollen wir doch nicht verzagen — in unserer Herzensruhe uns doch nicht stören lassen — sollen wir doch nicht untröstlich klagen und jammern: wer wird jetzt uns, so viele Leute in einem ganz verwüstetem Lande auch nur mit trockenem Brode sättigen? — Woher werden wir jetzt Brod nehmen?

Sehet, eben der Gott, der ehemals dem Volke Israel das Brod täglich vom Himmel regnen ließ; (i) — Eben der Gott der in der Wüste bey viertausend hungerige Menschen, die ihren Hunger mit stiller Gelassenheit ertrugen, und sich ganz an ihn hielten, mit sieben Broden sättigte, eben der Gott, eben der Allmächtige lebet ja noch; — was er dort konnte, kann er noch. Wie er die sieben Brode in den Händen der Apostel so vermehrte, daß nach viertausend gesättigten noch sieben Körbe mit Ueberbleibseln gefüllt wurden, so kann er noch einen einzigen Laib — ein einziges Stückchen Brodes so segnen, so vermehren,

(i) Et pluit illis manna ad manducandnm. Psal. 77, 24.

ren, daß eine ganze Gemeinde sich davon satt essen kann.

Seyn also die Felder vom Feinde, wie vom Hagel verheeret, die Speicher geleeret, der Vorrath aufgezehret, so kann doch der, der das Saamkorn aus nichts erschaffen hat, uns wieder Brod — und nicht nur Brod, nicht nur die nöthige Lebensnahrung verschaffen, auch alle andere Nothwendigkeiten, um die wir gekommen sind, und deren Mangel wir jetzt hart empfinden, kann er uns wieder geben, wie er seinem treuen Diener Job alles wieder gegeben hat; (l) weil er allmächtig ist.

Allein, daß Gott vermöge seiner Allmacht in dieser, wie in allen andern Nöthen uns helfen könne, daran wird wohl niemand zweifeln. Kann aber einer auch nur einen einzigen Augenblick daran zweifeln, ob er auch wolle, da wir wissen, daß er eben so unendlich gütig, als mächtig ist? — Gewiß — er kann nicht nur —

(l) Et eddidit Dominus omnia, quaecunque fuerant Job, duplicia. Job. 42, 10.

Er will.

auch uns in diesem und jedem andern Jammer helfen, in so weit nämlich seine Hilfe uns gut und nützlich ist. Wir alle sind Kinder Gottes; — wir dörfen zu ihm Vater sagen. (m). Er ist es auch. Er liebt uns weit mehr, weit zärtlicher, als jeder andere Vater seine leibliche Kinder nicht lieben kann. Dieses zu beweisen, darf ich euch nur an jene Liebe erinnern, womit er uns schon von Ewigkeit her geliebt hat, und noch liebet. Würde er uns vor so vielen tausend andern, die er in ihrem Nichts ließ, erschaffen — würde er uns mit einem so schön so ordentlich gebauten Körper — mit einer so edeln Seele — und diese nach seinem eigenen Ebenbilde erschaffen — würde er uns bisher erhalten, und mit so vielen geistlichen und leiblichen Gütern bereichert — überhäufet haben, wenn er uns nicht schon von Ewigkeit her geliebt hätte — wenn er uns nicht noch liebte? — Jeder Augenblick, in dem er uns

(m) Sed accepistis Spiritum adoptionis filiorum, in quo clamamus: Abba (Pater). Ipse enim spiritus testimonium reddit spiritui nostro, quod sumus filii Dei. Rom. 8, 15. 16.

uns erhält, und seine erhaltende Vaterhand von uns nicht zurückzieht, ist ein neuer Beweis seiner Liebe, seiner Sorge, seines Schutzes, seines guten Willens für uns.

Gott liebt alles, was da ist, sagt das Buch der Weisheit, er hasset keines von allen Dingen, die er gemachet hat. (n) Die Vögel in der Luft, die Fische im Wasser, alle laufende und kriechende Thiere, die er doch nur für eine kurze Zeit, nur für den Menschen erschuf, werden von ihm geliebt, gespeißt, genährt, erhalten, und so geschützt, daß nicht einmal ein Spatz, der doch eines von den verächtlichsten Thieren ist, ohne seinen Willen vom Dache fällt. (o) Müssen wir nicht denken, daß er ohne Vergleich mehr Liebe, Sorge, Schutz und guten Willen haben werde für uns, seine edlern Geschöpfe, die er nicht nur für eine kurze Zeit, nicht für ein anderes Geschöpf, sondern für sich, für

 den

(n) Diligis enim omnia, quae sunt et nihil odisti eorum, quae fecisti. Sap. 11, 25.

(o) Nonne duo passeres asse vaeneunt: et unus ex illis non cadet super terram sine patre vestro. Matth. 10, 29.

für den Himmel, für die Ewigkeit erschaffen hat? —

Er ist so weit davon entfernet, uns in einer Noth stecken lassen zu wollen, daß er vielmehr oft für uns sorgt, und uns hilft, ehe wir daran denken, daß wir sorgen, oder ihn um Hilfe anflehen wollen. Dies beweißt die Geschichte des heutigen Textes. Die vier tausend Menschen folgten dem Heilande schon drey Tage nach, sie hatten Hunger, aber kein Brod, und auch keine Aussicht, woher sie eines bekommen könnten. Dennoch lesen wir nicht, daß sie dafür gesorget, oder sich darüber bekümmert und beklaget hätten. — Aber der Sohn Gottes sorgte dafür; ihm gieng ihr Mangel, ihre Nöthen zu Herzen — er schien ihren Hunger mehr, als sie zu empfinden. — Mich jammert dieses Volkes, sagte er, schon drey Tage halten sie es bey mir aus, und haben nichts zu essen, (p) Er wirkte Wunder, vermehrte die Brode, und zeigte dadurch handgreiflich seinen besten Willen

(p) Misereor super turbam: quia ecce jam triduo sustinent me, nec habent, quod manducent. Marc. 8, 2.

Willen, seine mehr, dann väterliche Liebe und Sorge für uns.

Warum aber, denkt etwa einer oder der andere, warum läßt Gott uns oft in eine Noth, in ein Elend, oder ein großes Unglück über uns kommen — warum durch böse Menschen dies und das uns wegnehmen, wenn er uns so lieb, so einen guten Willen für uns hat? — Ich sage euch, eben darum, weil er uns so lieb hat. — Wenn er als Allwissender weis und voraussieht, daß das fortdauernde Glück, der ununterbrochene Wohlstand uns oft weit schädlicher wäre, als das Elend, die Noth, das Unglück, was er über uns verhänget; und weil er aus allen uns böse vorkommenden Verhängnissen ein weit größeres Gut für uns zu ziehen weis, als der Wohlstand uns nicht gewähret hätte, welches ich, wenn ich mich nicht einschränken müßte, mit gar vielen Beyspielen aus der Schrift und Erfahrung belehren könnte.

Wenn ihr mich aber noch nicht recht verstanden habet, so lasset mich eine andere Frage an euch stellen. Warum reißt ein Vater sei-

nem Kinde das spitzige Messer aus der Hand, mit welchem er es spielen sieht? — Weil das Kind, antwortet ihr, das Messer noch nicht zu führen weis, und sich leicht damit verletzen, und sich Schaden bringen könnte. Wohl geantwortet! Also weil der Vater das Kind liebt, weil er ihm gut, und vor Schaden seyn will; obschon das Kind glaubt, das Messer wäre ihm gut, und der Vater, weil er es ihm nimmt, meyne es böse mit ihm.

Nun sehet, bey manchem sind die zeitlichen Güter, Reichthümer, Glück und Wohlstand, Gesundheit u. dgl. lauter spitzige Messer in der Hand, die er so wenig, als ein Kind, zu führen weis, oder vielmehr mit denen er, wie ein Kind, muthwillig, oder doch unvorsichtig nur spielt, die er nicht nach der Absicht des Schöpfers, zu dessen Ehre und zu seinem Nutzen braucht, sondern zur Beleidigung des Schöpfers misbraucht, und so sein Gewissen verletzet, und seinen ewigen Untergang befördert. Wenn nun Gott, der dieses vorsieht, und diesem seinem unvorsichtigen Kinde vor Schaden seyn, und es von dem ewigen Verderben retten will, ihm das Messer aus der

Hand

Hand reißt, seine Gesundheit oder seinen Wohlstand zerrüttet, ihn in Noth, in Elend gerathen, und, wie den verlohrnen Sohn, darinn darben läßt; und wenn hernach dieser, wie der verlohrne Sohn, in sich geht, zu Gott seinem Vater zurückkehrt, ihn um Verzeihung bittet, und von diesem zur Kindschaft wieder aufgenommen, und in die verlohrnen Rechte der ewigen Erbschaft wieder eingesetzt wird; was meynet ihr, meynt es Gott gut oder böse mit einem solchen? — Muß er nicht, wenn er nicht wie ein Kind urtheilen will, seinen vorigen Glücks- und Wohlstand für sein größtes Unglück, und dagegen Krankheit, Noth und Elend für sein wahres, für sein größtes Glück ansehen?

Diesem zu Folge, kann ich euch nicht dafür stehen, daß Gott euch alles, was ihr durch den Feind verlohren, und eingebüßt habt, wieder geben wolle; weil ich nicht wissen kann, ob dieses oder jenes bey einem oder dem andern nicht ein spitziges Messer seyn, ob er nicht einen bösen Gebrauch davon machen, ob er sein Gewissen damit nicht verletzen, und sich dadurch einen ewigen Schaden bringen werde.

Aber dafür stehe ich euch, das Gott euch alles was euch nothwendig, und nach eurer Anwendung, welche er allein voraussieht, gut und nützlich ist, wieder geben könne und wolle.

Er wird

es euch auch gewiß geben. Dafür stehe nicht ich — der Sohn Gottes selbst — sein eigenes — unfehlbares — ewig heiliges Wort steht euch Bürge dafür. Und, o! wie ernst war es ihm dabey, da er uns dieses alles verheißen, und sein Wort darauf gegeben hat! — Wie nachdrücklich — wie oft widerholet sind die Ausdrücke — wie eindringlich die Gleichniße, wie herzrührend die Beweggründe, womit er dieses tröstliche Vaterwort ausgesprochen — bekräftiget — versichert hat, um uns allen Zweifel, alles Mistrauen zu benehmen, und unser ganzes Vertrauen uns abzugewinnen!

Bekümmert euch nicht, sagt er, um uns alle ängstige, kummerhafte Sorge für unsere Naturbedürfnisse als überflüßig auszureden, bekümmert euch nicht um euren Lebensunterhalt, oder was ihr essen sollet; weder

um euren Körper, oder womit ihr diesen kleiden sollet. Ist nicht das Leben mehr, als die Nahrung, und der Körper mehr, als die Kleidung? (q) Er will sagen, da Gott, euer Vater, euch das mehrere, das Leben und den Körper gegeben hat, so dörfet ihr nicht daran zweifeln, daß er euch nicht auch das wenigere, die Nahrung und Kleidung verschaffen werde. (r)

Wenn ihr aber dessen ungeachtet doch noch zweifelhaftig, mistrauisch, kleingläubig genug seyn könnet, so betrachtet nur die Vögel in der Luft, wie sie alle Tage essen, und die Blumen auf dem Felde, wie sie mit den schönsten Farben gekleidet, da stehen und prangen. Wenn nun Gott jene speiset, und diese kleidet, könnet ihr glauben, daß er euch, die ihr ihm viel werther, als diese und jene, sind, nicht auch speisen und kleiden werde? (s)

Seuf-

(q) Dico vobis, ne solliciti sitis animae vestrae, quid manducetis, neque corpori vestro, quid induamini. Nonne anima plus est quam esca: et corpus plus quam vestimentum? Matth. 6, 25.

(r) Tirin in l. cit.

(s) Respicite volatilia coeli — — et pater vester coelestis pascit illa. Nonne vos magis pluris estis

Seufzet also nicht so kummervoll, wiederholet er noch einmal, was werden wir zu essen, was zu trinken bekommen? — Womit werden wir uns bedecken? (t)

Er vergleichet uns sogar den Heyden, wenn wir die Sorge für unsere Nothwendigkeiten nicht Gott vertrauen wollten. Die Heyden, fährt er weiters fort, die keinen Gott und keine Vorsehung glauben, sorgen für solche Dinge. Ihr glaubet ja an einen Gott, an eine Vorsehung — ihr wisset, daß Gott euer Vater, und mehr dann Vater ist — und Gott euer Vater weis es wohl selber, daß ihr alles dessen bedürfet. — Trauet ihm also auch so viel zu, daß er euch dieses alles gewiß geben werde, wenn ihr ihn darum bitten, und als gute Kinder ihm gehorsamen werdet. (u)

Kann

estis illis. — — Considerate lilia agri, — — nec Salomon in omni gloria sua coopertus est, sicut unum ex istis. Si autem foenum agri — Deus sic vestit: quanto magis vos modicae fidei? Matth. 6, 26. 28. 29. 30.

(t) Nolite ergo solliciti esse, dicentes: quid manducabimus, aut quid bibemus, aut quo operiemur? v. 31.

(u) Haec enim omnia gentes inquirunt. Scit enim pater vester, quia his omnibus indigetis. v. 32.

Kann etwas deutlicher, nachdrücklicher und beweglicher, als diese Verheißungen seyn? — Müssen sie nicht das lebhafteste Vertrauen auf Gottes Güte und Allmacht in uns erwecken — und immer lebendiger — immer fester machen? — Müssen sie uns nicht bis zur Ueberzeugung versichern, daß Gott in dieser gegenwärtigen und in jeder andern Noth uns helfen, und alles Nothwendige gewiß geben werde? —

Aber freylich, wie schon gesagt worden, nur jenes nothwendige, was wir wirklich haben müssen, damit wir uns und die unsrigen nach unserm Stande und Gewerbe erhalten und ehrlich fortbringen können, wird er uns nach seiner Verheißung gewiß geben; — und dieses ist kurz beysammen; weil, wie der Lateiner sagt: natura paucis contenta, die Natur sich mit wenigem begnügt und zufrieden ist. Denn die Nothwendigkeiten, die nicht einmal Nothwendigkeiten sind, die wir uns nur selbst machen, oder vielmehr nur einbilden, die nur zur Hoffart, zur Eitelkeit und Ueppigkeit, zum Wohlleben, zur Weichlichkeit u. dgl. dienen, diese zu weit getriebene —

oft sündhaft erdichtete Nothwendigkeiten, hat Gott zu geben nicht verheißen. Und diese wollen wir in Zukunft auch nicht mehr verlangen, sondern wie Paulus seinem Jünger Timotheus schreibt: wenn wir Nahrung und Kleider haben, wollen wir damit zufrieden seyn. (v) Daran wird es auch Gott, wie ich bisher erwiesen habe, uns nie ermangeln lassen. Ja, wenn er sieht, daß wir nach seiner Absicht einen guten Gebrauch von dem, was er uns mittheilet, machen, wird er uns das Nothwendige nicht nur gerade zur Nothdurft und nur gesparsam reichen — er wird, wenn wir zuerst das Reich Gottes suchen, unsere erste und Hauptsorge auf das Geistliche oder Ewige, auf die Erfüllung seines Willens, auf die Beobachtung seiner Gebothe gerichtet seyn lassen, das Zeitliche, das, wessen wir sonst zu unserm Unterhalte bedürfen, aus vollen Händen zuwerfen. Auch auf dieses hat er uns sein ewig getreues Wort gegeben; da er seine Verheißung also beschließt: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit,

(v) Habentes autem alimenta, et quibus tegamur, his contenti simus. 1 Tim. 6, 8.

tigkeit, und dieses alles wird euch zugeworfen werden. (x) Oder wie er sich bey dem heil. Evangelisten Lukas ausdrückt: Man wird euch ein gutes, gestampftes, gerüttelte, aufgehäuftes Maaß in euern Schooß schütten. (y)

Beschluß.

Ahmen wir also bey dieser unserer gegenwärtigen allgemeinen, wie bey jeder andern zukünftigen, sonderheitlichen Noth das stille, ruhige, zufriedene, ganz Gott ergebene Betragen der viertausend Menschen bey ihrem Hunger und Mangel in der Wüste nach. Was immer Unangenehmes, Hartes, Beschwerliches, Bestürzendes in diesem Leben über uns kommen, uns drücken, niederschlagen, betrübt und elend machen mag; — werfen wir uns in die Arme Gottes, unsers Vaters, — schmiegen wir uns an ihn — mit vollkommener Ergebung

(x) Quaerite ergo primum regnum Dei, et justitiam eius: et haec omnia adjicientur vobis. Matth. 6. 33.

(y) Mensuram bonam, et confertam, et coagitatam, et supereffluentem dabunt in sinum vestrum. Luc. 6, 38.

Ergebung — mit ganz zuversichtlichem Vertrauen halten wir uns ganz — und unbedingt an ihn. — Er allein kann und will und wird uns helfen, weil er in gleichem Grade unendlich mächtig, gütig und getreu ist. — Denken wir: Gott, unser Vater im Himmel, weis um alles — durch ihn geschieht alles — ohne ihn kann nichts geschehen. — Er kann also helfen. Sieht er, daß seine Hilfe für uns gut ist, so will er auch helfen; weil er uns seinen lieben Kindern, nichts Böses will, und auch das, was uns böse scheint, zum Guten wendet. — Will er einmal uns helfen — so ist es schon so viel, als geholfen. — Er wird — beynahe möchte ich sagen — er muß uns helfen — wir haben sein Wort dafür — wenigst in jenen Dingen, die uns nothwendig sind. — Dieser Gedanke — ach, daß er nie aus unsern Herzen entfliehe! — uns immer gegenwärtig sey! — Dieser Gedanke wird uns — auch bey den traurigsten, niederschlagendsten Vorfallenheiten — im äußersten Elende — aufrichten — trösten, aufmuntern — aufrecht erhalten — im Vertrauen auf Gottes Güte und Allmacht immer mehr befe-

stigen

stigen — uns in allem und mit allen zufrieden, vergnügt, und — so viel man es in diesem Leben seyn kann — glücklich machen. Amen.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Text Luk. 19, 42.

Wenn du es auch nur erkenntest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zu deiner Wohlfart ist. (a)

So seufzete der Heiland, und weinte mitleidige Thränen über seine Mörderinn, die Stadt Jerusalem, da er sich ihr das letztemal nahete. Der Gräuel ihrer Sünden — ihre freywillige Blindheit, ihre hartnäckige Verstockung — ihr naher — schrecklicher Untergang, den er sich schon wie gegenwärtig vorstellte,

(a) Quia si cognovisses et tu: et quidem in hac die tua, quae ad pacem tibi. Luc. 19, 42.

stellte, preßten ihm diese bangen Seufzer, diese bittern Thränen aus. Da er nun näher hinzu kam, und die Stadt ansah, weinte er. (b) Er sah die Stadt an, und sah, daß, unerachtet sie ihn mit den glänzendsten Ehrenbezeugungen, unter Freude und Jubelgeschrey, unter Frohlocken und Glückwünschungen empfieng, sie doch seinen Tod schon beschlossen hatte. Alle Beschimpfungen und Verspottungen, alle Peinen und Mishandlungen, selbst den schimpflichsten und grausamsten Tod des Kreuzes, den sie ihm anthun würde, sah er bey ihrem Anblicke; — aber darüber weinte er nicht. Nur über ihr Unglück, das sie sich selbst zuzog, über die gänzliche Zerstörung dieser prächtigen Stadt, die ein Wunder der Welt war, und noch vielmehr über ihre Blindheit, über ihre Hartherzigkeit und Verstockung weinte er; und er meynte nicht, daß es möglich seyn könnte, daß sie das einzige Mittel, womit sie ihrem zeitlichen und ewigen Untergange noch zuvor kommen konnte, nicht erkennen, nicht einsehen sollte. Ach! wenn du

(b) Ut appropinquavit videns civitatem, flevit super illam. Ibid. v, 41.

du es gleichwohl nur erkenntest, seufzete er, wenn du es gleichwohl nur erkenntest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zu deiner Wohlfart — zu deinem Heile ist! —

Allein die Tochter von Jerusalem, oder vielmehr das Volk dieser unglückseligen Stadt erkannte den Tag seiner Heimsuchung nicht. (c) Wie es alle vorher gegangene, liebreiche Ermahnungen, eindringliche Bußpredigten, und empfindliche Strafgerichte Gottes verachtete und vernachläßigte, so hat es auch diese letzte — gewiß nachdrückliche Warnung in der Person seines göttlichen Mittlers verachtet, vernachläßiget. Anstatt mit dem Heilande seine Sünden zu beweinen, und auf Versöhnung, auf Buße und Besserung zu denken, blieb es hartnäckig in der Verstockung seines Herzens. Darum mußte es aber auch die vom Heilande ihm vorher gesagte Strafe seiner Verstockung bis auf den letzten Buchstaben erfüllet sehen.

(c) Eoquod non cognoveris tempus visitationis tuae. V. 44.

Möchten wir doch, meine Lieben! an dem jüdischen Volke für uns ein Exempel nehmen, und aus fremdem Schaden witzig werden! — Möchten wir doch den Tag unserer Heimsuchung erkennen — ich will sagen: möchten wir doch die letzten Zeiten, die harten Bedrängnisse, mit welchen uns Gott schon eine geraume Zeit her heimgesuchet hat, und wirklich noch heimsucht, als liebreiche, barmherzige Ermahnungen, Erweckungen, Auffoderungen zur Buße, zur Lebensänderung ansehen, und uns zu Nutzen machen! — Lasset mich diesen Gedanken heute euch näher ans Herz legen, und euch zeigen, erstens, wir wir diesen Tag unserer Heimsuchung, diese betrübten Zeiten, als zu unserm Heile dienliche Barmherzigkeiten Gottes erkennen, zweytens, wie wir sie dazu anwenden und nutzen sollen.

Ich sehe es vorhinein, daß ich es heute; wie schon mehrmal, vielleicht bey vielen wieder nicht treffen, und Geschrey und Lärmen erwecken werde. Darauf aber kann — darf ich nicht sehen, so wenig, als ein Arzt darauf achten darf, daß er den Kranken zum Schreyen bringt, wenn er ihm das Eiter ausdrückt,

und

und die Wunde säubert. Wie dieser, so werde ich nur die Pflicht, die mir mein Amt auflegt, zu Gesicht nehmen, und von dieser unterstützt, euch eure Gebrechen und Wunden, zu denen ihr bisher eure Augen freywillig geschlossen hattet, unverholen — jedoch mit Liebe und Bescheidenheit aufdecken, das Eiter ausdrücken, zugleich aber auch das Mittel an die Hand geben, womit ihr sie heilen könnet. Euch im Gegentheile liegt die Pflicht ob, daß ihr mich, als einen — obschon unwürdigen Gesandten des höchsten Monarchen Himmels und der Erde mit gutem — mit demüthigem Herzen anhöret, und eure Augen jeder zu seinen eigenen, nicht zu eines andern seinen Fehlern, öffnet; damit ihr nicht, wie die Juden, in eine gänzliche Blindheit und Verstockung gerathet. Vater im Himmel! sieh mit den Augen deiner Barmerzigkeit gnädig auf uns herab, und gieb mir Feuer zum Reden, meinen Zuhörern aber Licht, das, was zu ihrem Heile ist, zu erkennen, und Muth, das Erkannte zu benutzen. Um diese Gnade bitten wir dich durch Jesum Christum deinen Sohn, und dessen jungfräuliche Mutter Maria.

Erster Theil.

Schon lange klagt man immer über böse Zeiten, daß man bald nicht mehr fortkommen und leben könne, daß bald alles zu Grund gehen müsse; und man mahlet sich selbst das Bild dieser bösen Zeiten mit so gräßlichen Farben, daß vielen darob die Augen übergehen, und in heiße Zähren zerfließen. Ich will es gerne glauben, daß unser Heiland, wenn er jetzt wieder im menschlichen Fleische zu uns käme, und den dermaligen kläglichen Zustand unsers Vaterlandes ansähe, jetzt über dieses, wie dort über Jerusalem, zu seufzen und zu weinen Ursache genug finden würde. Aber er würde auch jetzt, wie dort, seufzen und weinen nicht so sehr über die bösen Zeiten, oder über die Uebel derselben, als vielmehr über die Ursachen dieser Uebel, über die bösen Menschen, über ihre Sünden und Laster, über ihre Blindheit und Verstockung, womit sie diese bösen Zeiten und alle die Uebel, die sie drücken, über sich hergezogen haben.

Wer das gemeine Thun und Lassen der vernünftigen Erdebewohner, den gewöhnlichen

chen Gang derselben, nur ein wenig mit forschendem Auge beobachtet, und die jetzige Lebensart mit jener der vorigen Zeiten — ohne über Menschendenken zurück zu gehen, vergleichet, wird gestehen müssen, daß alle Gattungen der Sünden bey Hohen und Niedern, bey Geistlichen und Weltlichen, in allen Ständen, Geschlechtern und Alter noch nie so sehr, wie jetzt, über Hand genommen, daß, wie bey Noas Zeiten, alles Fleisch seine Wege verkehret habe. (d) Wir wollen nicht in die entfernten Weltgegenden auslaufen — nicht große Städte durchwandern — nur bey unserer Gegend, bey uns selbst, und bey unserer Nachbarschaft wollen wir stehen bleiben. Wer muß nicht bekennen, daß Kaltsinn und Lauigkeit im Gottesdienste, Widerspänstigkeit und Empörung der Unterthanen gegen ihre rechtmäßige Obrigkeiten, Nachläßigkeit der Eltern in der Kinderzucht, Ungehorsam und Unehrerbietbigkeit der Kinder gegen die Eltern, Verachtung und Verspottung des ehrwürdigen Alters, Untreue und Uneinigkeit

(d) Omnis quippe caro corruperat viam suam super terram. Gen, 6, 12.

bey den Eheleuten, Ausgelassenheit und Frechheit bey der Jugend, Hoffart, Uebermuth, Geiz oder Verschwendung, Fraß und Füllerey, und übertriebener Kleiderpracht bey den Reichen, Neid, Misgunst, Schadenfreude, Begierlichkeit nach fremdem Gut, und dann Betrug, Dieberey und andere Ungerechtigkeiten bey den Armen, Haß, Feindschaft, Rachbegierde, Verfolgung nicht nur unter einerley Gemeindsgenossen — auch unter den nächsten Anverwandten; und überhaupt Unwissenheit und Nachläßigkeit in den Standespflichten — wer muß nicht, sage ich, bekennen, daß alle diese Laster auch bey den niedern Menschenklassen, auch bey dem gemeinen Landvolke überall im Schwunge gehen — häufig begangen werden — sogleich schon allgemein sind, zum theil es zu werden anfangen? —

Eben so verhält es sich auch mit der Blindheit und Verhärtung im Bösen. Gott hat von Zeit zu Zeit die Sünder durch verschiedene innerliche und äußerliche, gelinde und harte Mittel, durch liebreiche Ermahnungen und durch empfindliche Strafen wieder auf den rechten Weg, auf den Weg des Heils zu füh-

ren gesuchet — hat sie zu diesem Ende schon mehrere Jahre her bald da bald dort mit Wetterschlag, Miswachs, Theurung, Feuersbrünsten, Krankheiten, Viehseuchen, gähen Todes- und andern Unglücksfällen heimgesucht. — Was war die Folge davon? — Wer hat den Tag seiner Heimsuchung erkennet? — wer die allgemeine und sonderheitliche Plagen, als barmherzige Erweckungen zur Buße angesehen? — Wer sich gebessert? — Kann man nicht euch selbst oft sagen hören: Gott mag schicken was er will, mag strafen wie er will, man wird doch nicht besser. — Warum wird man nicht besser? — Aus allgemein eigener, freywilliger Blindheit. Weil man immer nur auf die Bosheit aller Menschen zusammen genommen — nie auf seine eigene Fehler und Gebrechen sieht; weil keiner glaubt, daß auch er unter die Masse der Sünder gehöre. Ein jeder glaubt, daß diese Strafe, diese Heimsuchung, weil sie ihn nicht auch mitgetroffen hat, ihn nichts angehe, oder wenn sie auch ihn getroffen hat, daß er nur als Unschuldiger mit den Schuldigen leide. Weil es also keiner erkennen will, daß auch

er — und worinn er gefehlet habe, und noch fehle; darum geschieht es, daß keiner sich bessert.

Nun hat Gott einmal eine andere Ruthe gebunden, und damit auf uns alle geschlagen, und uns alle — einen mehr, den andern weniger — doch alle hart getroffen. Er hat unser Vaterland mit einer ungeheuren feindlichen Armee überschwemmet, und durch diese uns auf einmal mit vielen schwer aufgefallenen Plagen und Bedrängnissen heimgesucht. Man erkennet und bekennet es zwar, daß dies eine offenbare allgemeine Strafe von Gott sey; Jedermann sagt: wir haben es alle wohl verschuldet; keiner darf sich davon ausnehmen. Womit es aber ein jeder insbesondere verschuldet habe, dieses zu erkennen, wird wohl manchem die Eigenliebe seine Augen verblenden; mithin ist zu fürchten, daß wir auch an diesem unserm Tage, auch bey dieser Heimsuchung es nicht erkennen werden, was zu unserm Heile ist. Da es nun meine Pflicht, und meines Amtes ist, euch eure Fehler, eure Gebrechen, die ihr selbst nicht sehet, oder nicht sehen wollet, vorzuhalten; so will ich euch die Augen öffnen;

öffnen; will euch mit dem Finger darauf zeigen, womit ihr eure Heimsuchungen allenfalls verschuldet haben möchtet. Und wenn ihr eure Augen, um was ich euch um eurer selbst willen bitte, nur auf euch, nicht auf andere richten wollet, werdet ihr gar bald sehen, daß ihr eben in dem, worinn ihr seyd heimgesucht worden, auf diese oder eine andere Art euch versündiget habet.

Wir sind heimgesucht, bedrängt worden durch Störung im Gottesdienste. Die Glocken mußten lange Zeit erstummen — durften uns nicht mehr zur öffentlichen Gottesverehrung zusammen rufen — nicht einmal unter Tags die gewöhnlichen Zeichen zum Gebethe geben. Die Kirchen waren geschlossen. Das tägliche Opfer der heiligen Messe, die sonn- und feyertäglichen Vor- und Nachmittags-Gottesdienste konnten, bey uns nur ein- und andersmal, an andrrn Orten einige Wochen gar nicht, oder nur in der Stille, nur abgekürzt, nur mit unruhiger Bangigkeit abgehalten werden; auch daheim konnte man sein sonst gewohntes tägliches Gebeth nicht ruhig verrichten, und überhaupt in Betref der Gott-

seligkeit

seligkeit nicht mehr thun, wie es einem katholischen Christen zusteht. Das kam freylich jedermann, auch jenen, die außer der Nothwendigkeit die Kirche sonst nicht oft zu betreten pflegten; fremd, wunderlich, äußerst traurig und unkatholisch vor. Man bestürzte sich sehr darüber; man wußte sich anfangs gar nicht darein zu finden, doch gewöhnte man sich nach und nach so daran, daß, wenn es noch länger so fortgedauert hätte, eine gänzliche Vergessenheit Gottes daraus entstanden seyn würde.

Wenn wir nun aber betrachten, was für Unanständigkeiten, welche Ausgelassenheiten man in der Kirche begangen, wie gering man den Dienst des Altars, und die Diener desselben geschätzet, wie lau und kalt, wie zerstreuet, wie so ganz ohne Geist der Andacht man den öffentlichen Gottesverehrungen beygewohnet, mit was vor einen unvorbereitetem, theils vorwitzigem, theils tadelsüchtigen und ganz ungelehrigen Herzen man die Erklärung des göttlichen Wortes angehöret, wie selten, wie nur obenhin und schluderisch man sich der heiligen Geheimnisse bedienet habe; — werden

wir es nicht erkennen, daß Gott diese Störung, diese Unruhe und Hindernisse in den Religionsübungen zugelassen habe, um uns zu zeigen, daß er durch unsere Gottesdienste, durch unsere Gebethe und Andachten mehr verunehret und beleidiget, als geehret werde, daß er unsere Feste und Feyerlichkeiten, wie ehemals der Juden, (e) sich nicht mehr wohlgefällig seyn lasse, daß er sie verabscheue und hasse, daß wir der Gnade, ihn persönlich gegenwärtig zu haben, und im Geiste und in der Wahrheit anbethen zu können, unwürdig wären, und derselben für je und allzeit beraubet zu werden verdienten?

Wir wurden heimgesucht durch Bekränkung in unserer Freyheit, in unserm Eigenthume. Wir waren immer im Zwange — konnten nicht frey thun, was wir thun wollten, und sollten — mußten Tag und Nacht gespannt, und zu jedem, auch erniedrigendsten Dienste bereit und fertig stehen, da und dorthin mit größter Eilfertigkeit laufen, dieses

(e) Odi, et projeci festivitates vestras: et non capiam odorem coetuum vestrorum. Amos 5, 21.

ses und jenes holen und herschaffen, und ich wollte es keinem gerathen haben, daß er sich nur im geringsten geweigert hätte. Wir durften zu nichts mehr sagen: das gehört mein, das ist mein Eigenthum; alles gehörte dem Feinde, alles war sein Eigenthum. Wir mußten ihm nicht nur etwas davon geben — mußten ihn alles vor den Augen, vor dem Munde wegnehmen sehen, mußten ihm uns mit Haab und Gut unterwerfen, und ihn mit uns und den unsrigen nach Belieben schalten und walten, und uns nehmen lassen, was ihm anständig und gefällig war. — Wahrhaftig eine harte, demüthigende Bekränkung für freye Menschen.

Saget aber selbst, habet ihr sie nicht dadurch verschuldet, daß ihr gar zu frey seyn, gar kein Gesetz mehr erkennen — euch gar niemand mehr unterwerfen wolltet? — Wie oft habet ihr euch eurer rechtmäßigen Obrigkeit mit Ungestümm widersetzet, wie oft ihr den — von Gott euch auferlegten Gehorsam (f) verweigert — wie oft über ihre Verordnungen

(f) Obedite praepositis vestris, et subjacete eis. Hebr. 13.

nungen geschmähet — wie oft über sie gemurret, geklagt, gejammert, wenn ihr entweders ihr oder zum Besten des Vaterlandes nach alt hergebrachtem Rechte auch nur einen Bothengang thun, oder was immer für einen Frohndienst leisten, oder diese und jene Abgaben nach eurer Gelegenheit liefern solltet? — Und wer aus euch hat geglaubt, daß er dadurch gefehlet, daß er gesündiget habe? — Oeffnet also eure Augen — sehet es bey dieser vom Feinde erlittenen — so tief erniedrigenden Bekränkung, und erkennet es aus dieser väterlichen Heimsuchung Gottes, was zu eurem Heile ist. Erkennet es, daß eine jede Seele einer höhern Gewalt unterworfen sey, und ihr nicht um des Zwanges, sondern um des Gewissens willen gehorsamen müsset. (g)

Wir sind heimgesucht worden durch Beängstigungen und Mishandlungen aller Art. Gleich beym Einfall der Feinde wurden wir beynahe bis zum Tode geängstiget. Einige wurden mit Feuergewehren und blanken Schwer-

(g) Omnis anima sublimioribus potestatibus subdita sit. — — Ideo necessitate subditi estote non solum propter iram, sed etiam propter conscientiam. Rom. 13, 1 - 5.

Schwerdern bedrohet, erschossen, erstochen, zusammengehauen zu werden. Andere wurden gestossen, geschlagen, hin und her geworfen; alle aber wurden mit Ungestümme, mit den rauhesten Worten, mit einer Art von Wuth angefallen, die entsetzlichsten Flüche, Schimpfe, Schmäh- und Lästerworte mußten wir über uns aussprechen hören. Alles dieses mußten wir mit der größten Geduld und Sänftmuth ruhig und still ertragen, ohne einen einzigen zornmüthigen oder rachsüchtigen Gedanken uns anmerken zu lassen. Da mußten wir wohl die Tugend der christlichen Geduld und Sanftmuth, die Jesus ihm abzulernen uns ermahnet hat, (h) und um die wir sonst gar nichts wissen wollen, wir mochten sie im Herzen gehabt haben oder nicht, im Werke selbst ausüben lernen. Erkennen wir es also, daß wir alle diese Mishandlungen wohl tausendmal dadurch verschuldet haben, daß wir nicht nur in Kreuz und Leiden, bey widrigen, verdrüßlichen Vorfällen sogleich ungeduldig, verdrossen und mürrisch werden, sondern

(h) Discite a me, quia mit s sum. Matth. 11, 29.

sondern durch eine schlechte Sache, durch ein einziges Wort das uns nicht gefällt, durch einen übel verstandenen Widerspruch, durch eine ungefähre Mishandlung, durch eine nur selbst so aufgenommene Beschimpfung, oder was immer für eine geringe, oft nur eingebildete Beleidigung uns so in Hitze und Zornfeuer jagen lassen, daß wir in die fürchterlichsten Flüche, Verwünschungen und Lästerungen ausbrechen, oft gar lange Zeit Feindschaft und Rachbegierde im Herzen herumtragen.

Ihr seyd heimgesucht worden durch Verwüstung eurer Felder, durch Ableerung eurer Kornböden. Es ist wahr, dies ist euer Hauptgewerb, euer Hauptnahrungszweig, womit ihr nicht nur euch und den eurigen das Brod verschaffen, sondern auch sonst noch alles andere berichtigen müsset. Mit blutendem Herzen müsset ihr sehen, wie die schönsten Felder, auf welchen die reichlichste Ernde uns entgegen lachete, niedergemähet, oder von den Hufen der Pferde zertretten, und einer Tenne gleich gemachet wurden. Denket aber auch daran, auf wie vielerley Art ihr vielleicht den lieben

Gott durch eben dieses euer Hauptgewerb zum Zorn möchtet gereizet haben.

Denket ein wenig nach! Habet ihr eure Angränzer nie wissentlich überackert — nie geschnitten, wo ihr nicht gesäet habt — nie, wenn das Fuhrwerk nicht vor sich gehen wollte, geflucht, und Blitz und Donner und Teufel zu Hilfe gerufen — nie andere beneidet, wenn ihr Felder schöner, als die eurigen standen — nie über die Witterung, über Sonne oder Regen geschimpft und gelästert? Habet ihr beym Einernden nie geduldet, daß garstige Reden geführt, oder Lieder gesungen, oder unzuläßige Dinge getrieben wurden? — Habet ihr in Rücksicht des Zehentens, der Gilte nie listig, nie betrügerisch gehandelt — beym Verkauf nie gute Früchte mit schlechten vermischet? — Habet ihr in euren zeitlichen Gütern nicht eure ganze Glückseligkeit gesetzt — die Bebauung und Vervollkommung derselben nicht zu eurem einzigen Geschäfte gemacht, und dabey die geistliche Anbauung und Vervollkommung der Seele vernachläßiget? — Habet ihr den guten Stand eurer Güter nicht vielmehr euch selbst, eurer Geschicklichkeit,

eurem

eurem Fleiße, als dem Segen Gottes zugeschrieben und verdanket? — Ich bitte euch noch einmal, sehet doch in euer Herz hinein, ob ihr nicht wenigst einen oder andern dieser groben Fehler wahrnehmet, den ihr bisher nicht gesehen, oder doch nicht geachtet habet.

Es that euch freylich herzlich wehe, da eure schon so lange gesparten Früchte vom Kornboden ungemessen fortgeschleppet wurden. Aber warum habet ihr sie so lange gesparet? — Nicht wahr, weil sie euch nicht theuer genug waren — weil ihr lieber damit wuchern, und Theurung ins Land bringen, als euch mit einem ehrlichen Preise begnügen wolltet? — Ihr habet geglaubt, was für ein großes Werk ihr thätet, wenn ihr einen Armen für baares Geld nur ein einziges Viertel in seiner äußersten Noth verkauft hättet, und habet doch dies so vermeynte große Werk nicht gethan. Jetzt mußtet ihr aus gerechten Urtheilen Gottes euren ganzen Fruchthaufen auf einmal fortführen sehen, ohne auch nur einen Vergelts Gott dafür eingenommen zu haben.

Ihr seyd heimgesucht worden durch Stockung des Feldbaues. Eure Knechte mußten mit Rossen und Wagen wochenlange entweders im Vorspann herum fahren, oder, um die Pferde nicht einzubüßen, auf der Flucht da und dort in der Fremde herum irren, da indessen die Felder unbebaut blieben, und verwilderten. Vielleicht könnet ihr es nicht einmal begreifen, in welchem Falle ihr euch mit euren Knechten, mit Rosse und Wagen hättet verfehlen, und euch eine so nachtheilige Entbehrung derselben zuziehen können. Ich will es euch also sagen, und mehrerer Fälle zu geschweigen, euch nur einen einzigen zu Gemüth führen. Seyd ihr niemal bey einer dringenden Noth von einem oder dem andern nur um eine kleine Fuhr freundlich angesprochen, demüthig — dringend gebethen worden? — Habet ihr diese Bitte angehöret — diesen Liebesdienst erwiesen? — Oder habet ihr nicht die guten Leute in ihrer Noth — denn ohne Noth hat man schon das Herz nicht, so etwas zu verlangen — mit Vorgebung allerhand kaler — unwahrhafter Ausflüchte hartherzig — verachtend, oder wohl gar mit eingreifenden

Worten

Worten abgewiesen, und lieber die Pferde feyrig im Stalle gefüttert, als eurem Mitbruder — eurem Mitgemeinder sein Weniges von dem Verderben retten gewollt? — Sehet! ihr mußtet also aus Zwang, aus Furcht vor dem Feinde gezwungener Weise — eine lange Zeit — unentgeldlich — mit eurem größten Nachtheile thun, was ihr aus Mangel christlicher Liebe eurem Nächsten — nur eine Stunde lang — ohne Nachtheil — für die Bezahlung — für Gotteslohn — nicht thun wolltet.

Ihr seyd heimgesucht worden durch beträchtlichen Verlurst des Geldes und der Kleider. Ich weis es, ihr konntet nicht Geld genug aufbringen; je mehrer ihr gabet, desto mehrer wurde gefordert. Aber ihr werdet ja doch nicht darüber jammern? — Verzeihet mirs, wenn ich euch da wieder eine Wahrheit sage, die euch nicht gefallen wird, die ich euch aber doch von Amts wegen sagen muß, weil ich fürchte, daß ihr selbst sie sonst nicht erkennen möchtet. Ihr werdet ja doch, sage ich, über euren Geldverlurst nicht jammern? —

Es schien ja wirklich, ob ihr nicht wußtet, was ihr mit dem Gelde anfangen, was für einen Tod ihr ihm anthun solltet. — Ihr warfet es ja ohnehin gleichsam zum Fenster hinaus. — Oder ist das übermüthig theure Spielen — theure — ausländische Getränke übermäßig in sich hineinschütten — ganze Tage und Nächte — manchmal ganze Wochen hindurch das Geld muthwillig verprassen — nicht so viel, als es zum Fenster hinaus werfen? — Ihr hattet also nur zu viel Geld, und mußtet nothwendig um einen Theil desselben wider euren Willen gebracht werden — und vielleicht nur um jenen Theil, an welchem der Schweiß der Armen gehangen ist.

Von dem Verlurste der Kleider will ich nicht reden. Die Billigkeit dieses Verlurstes werdet ihr wohl selbst einsehen, darum will ich auch euch selbst davon reden lassen. Es ist doch Uebermacht, kann man einen jeden aus euch — auch junge Leute über den heutigen Kleiderpracht sich verwundern und klagen hören: es ist doch gar übertrieben. — Eines macht es

dem

dem andern zuvor und nach. Die Reichen gehen über ihren Stand — die Mittelmäßigen über Stand und Vermögen zugleich. — Man weis ja nicht mehr, wie man gehen, was man alles an sich hinhängen soll. Was würden unsere Voraltern, wenn sie aus dem Grabe hervorkämen, sagen, wenn sie bey den Bauers- und Handwersleuten in den kleinsten Dörfern Sackuhren, silberne Knöpfe, die schwersten silberne Schuhschnallen, die feinsten mit goldenen Borden und kostbaren Schnallen verzierte Hüte, die größten mit silbernen und goldenen Spitzen eingefaßten Halstücher, goldene und silberne Borden und Spitzen auf den Hauben und Miedern, und noch mehr dergleichen übertriebene Hoffarten sähen? — Sie würden sagen: was klaget und jammert ihr denn über böse Zeiten? Ihr traget ja die guten am Kopfe und an den Füssen, und am ganzen Leibe herum. — So würden sie sagen, unsere Voraltern, und gerne in ihre Gräber wieder zurücke kehren, um euren Uebermuth nicht mit ansehen zu müssen. Ach wie vieles wäre hievon noch zu reden! — und ich habe noch kein Wort davon geredet, wie ihr das,

was ihr selbst erkennet und bekennet, verbessern, wie ihr diese väterliche Heimsuchung Gottes zu eurem Heile anwenden und benützen sollet, was ich beym Eingange im zweyten Theile zu zeigen versprochen habe. Ich finde aber diesen Gegenstand so reichhaltig, daß er wohl noch eine oder zwo besondere Predigten verdienet; welche ich mir auf eine andere Gelegenheit vorbehalten will.

Für heute schließe ich, wie ich es angefangen habe, mit den Worten, mit welchen Jesus über Jerusalem geseufzet hat: **Wenn du es gleichwohl nur erkennetest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zu deinem Heile ist!** — Wenn ihr, meine Lieben! es gleichwohl nur erkennetet, daß euch Gott mit diesen Bedrängnissen zu eurem Heile heimgesucht habe! — Wenn ihr es jetzt nur erkennetet — aber nicht nur im allgemeinen — ein jeder für sich insbesondere, was er bisher für Fehler begangen, womit er diese Heimsuchung verschuldet habe. Saget nicht immer: das Verderbniß der Sitten, die Bosheit der Menschen ist heutiges Tages gar zu groß,

Gott

Gott hat müssen einmal recht eindringlich darein schlagen, wir haben es alle verdient. — Nehmet einmal die Binde der Eigenliebe von euren Augen hinweg, und sehet unpartheyisch in euer Herz hinein, und fraget euch aufrichtig: gehöre nicht auch ich unter die bösen Menschen? — Habe nicht auch ich zum allgemeinen Sittenverderbniß etwas beygetragen? — Habe nicht auch ich gerade in dem, wo mich Gott heimgesucht hat, auf diese oder auf eine andere Art mich verfehlet? — Und wenn ihr wirklich einige Fehler an euch entdecket, wie ihr denn auch gewiß einen oder den andern entdecken werdet, zu dem ihr bisher freywillig blind waret; so fasset den festen Schluß, daß ihr sie von nun an verbessern wollet. Denket daran, vielleicht ist diese Heimsuchung die letzte Warnung — vielleicht der letzte Ruf, womit Gott euch zum Erkenntniß eurer selbst — zur Buße wecket. Gebet also seiner liebevollen Vaterstimme Gehör, und wachet alles Ernstes dafür, daß er nicht noch länger über eure Blindheit und Verstockung, wie über jene der Juden zu seufzen, sondern einmal über eure aufrichtige

Buße mit seinen Engeln und mit dem ganzen Himmel sich zu erfreuen (i) Ursache habe. Amen.

(i) Dico vobis, quod ita gaudium erit in coelo super uno peccatore, poenitentiam agente, quam super nonaginta novem justis, qui non indigent poenitentia. Luc. 15, 7.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Text Luk. 18, 13.

Gott! sey mir Sünder gnädig. (a)

Der heutige evangelische Text stellt uns zween Männer vor, die in den Tempel zum Gebethe giengen, und die in ihrem äußerlichen Betragen, in ihrer Gemüthsart in ihrem Gebethe selbst, so, wie die Wirkungen und Folgen ihres Gebethes, sehr von einander unterschieden und einander gerade entgegen gesetzt waren. Der erste, ein Pharisäer, war hochmüthig, ruhmredig und ein Verächter aller anderer Menschen. Von sich eingenommen, von Selbstsucht und Eigenliebe verblendet, sah er an sich nichts, als schöne Tugenden, gute Werke und preißwürdige Thaten; an allen andern Menschen aber lauter Bosheit und

(a) Deus! propitius esto mihi peccatori! Luc. 18, 13.

und Sünden und Laster. Im Vertrauen also auf seine eingebildete Gerechtigkeit geht er in den Tempel, um zu bethen. Er stellt oder pflanzt sich gleich vorne hin, als wollte er gleichsam Gott selbst zum Zeugen seiner Rechtschaffenheit auffodern, und fängt so zu bethen an: **Gott! ich danke dir, daß ich nicht bin wie andere Leute, wie Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch nur wie dieser Zöllner da.** (b) **Zweymal in der Woche faste ich, und gebe den Zehenten von allem was ich besitze.** Wer hätte ihn so bethen gehört, und ihn nicht für einen Heiligen, oder doch für einen vollkommenen gerechten Menschen gehalten? — Er war aber nur ein von außen übertünchtes Grab, das inwendig voll Moder und Gestank ist. (c) Ein Gleiß-

(b) Deus, gratías ago tibi, quia non sum sicut caeteri hominum: raptores, injusti, adulteri: velut etiam hic Publicanus. Jejuno bis in Sabbato: decimas do omninm, quae possideo. ibid. v. 11. 12.

(c) Quia similes estis sepulchris dealbatis, quae a foris parent hominibus speciosa, intus vero plena sunt ossibns mortuorum, et omni spurictia. Matth. 23, 27.

Gleißner, ein Scheinheiliger war er. Darum gieng er auch Gott verhaßter aus dem Tempel hinaus, als er hineingegangen war.

Der andere dieser zween Männer war ein Zolleinnehmer, oder nach jüdischer Sprache, ein öffentlicher Sünder. Dieser war demüthig, sah nicht auf andere Leute — nur auf sich allein richtete er sein Augenmerk; — und da er seine Sünden und Ungerechtigkeiten in ihrer ganzen Größe vor sich sah, war er in seinen Augen sich selbst verächtlich, schämte er sich vor sich selbst, stand aus Schamhaftigkeit an den letzten Ort des Tempels, und getraute sich nicht einmal die Augen gen Himmel zu erheben, sondern schlug von Reue ganz durchdrungen an die Brust, und konnte vor Schluchzen und Seufzen nicht mehrer, als diese wenige, vor Gott aber gewiß vollgewichtige Worte hervorbringen: **Gott sey mir Sünder gnädig!** — Darum gieng er auch aus dem Tempel nicht als ein erst anfangender Büßer, sondern schon als ein Gerechter hinaus. (d)

Der

(d) Descendit hic justificatus in Domum suam ab illo. Luc. 18, 24.

Der Pharisäer beweist also unläugbar das, was ich vor acht Tagen behauptet habe, nämlich, daß, so lange der Mensch immer nur auf die Fehler und Gebrechen anderer Menschen sieht, und nicht auch seine eigene erkennet, er sich niemal bessern werde, wenn Gott ihn auch mit noch so vielen Drangsalen heimsuchen sollte. Der Zöllner hingegen ist ein klarer Beweis, daß der Sünder, sobald er seine Sünden erkennet und bereuet, eben darum sich zu bessern schon angefangen habe

Da ich in meiner letzten Predigt euch die verschiedenen Bedrängnisse, womit euch Gott durch den Ueberfall des Feindes heimgesuchet hat, eine nach der andern vorgezählt, und gleichsam mit dem Finger darauf gedeutet habe, wodurch, oder wie auf was Art ein jeder für sich selbst dieselbe verschuldet haben möchte, hoffe ich, daß euch dieses Geschäft, die Erkänntniß eurer eigenen Fehler dadurch so ziemlich erleichtert worden sey. Wenn ihr nun auch eurer Seits das nöthige dazu beygetragen, in euer Herz mit von den vorigen Blindheiten uneigenliebigen Augen hinein gesehen, eure eigene Fehler darinn aufgesucht, und gefunden

und erkannt habt; ist euch nur noch übrig, daß ihr das erkannte Böse verbessert, und diesen Tag eurer Heimsuchung zu eurem Heile benutzet. Auch zu diesem will ich euch heute mit vieler Herzensfreude die Hand biethen, indem ich euch zeigen werde, wie diese Nutzanwendung von einem jeden insbesondere und nach eigener Erkänntniß geschehen müsse.

Diesmal bitte ich euch nicht um Aufmerksamkeit. Denn welcher Kranke höret den Arzt nicht gerne an, wenn er von Genesung spricht? — Dich aber, ewiger, barmherziger Gott! der du uns verwundest und heilest, (e) dich bitte ich, wie du uns das Licht gegeben hast, die Streiche, womit du uns verwundetest, zu erkennen, gieb uns nun auch Muth und Vermögen, zu unserer Heilung kräftig mitzuwirken. Diese Gnade erwerben uns von dir dein für uns verwundeter eingebohrner Sohn, Jesus Christus, und seine mit ihm leidende jungfräuliche Mutter Maria.

Abhand-

(e) Quia ipse vulnerat, et medetur, percutit et manus ejus sanabunt. Job. 5, 18.

Abhandlung.

Bald würde man nicht mehr über böse Zeiten klagen, bald würde Gott die Menschen nicht mehr mit allerhand Plagen heimsuchen und zurecht weisen, bald würden wir nicht mehr über allgemeines Sittenverderbniß, über allgemeine Bosheit jammern dörfen, wenn ein jeder das Böse, was er an sich erkennet, zu verbessern sich ernstlich angelegen seyn ließ.

Es ist freylich schon ein gutes Zeichen bey einem Kranken, wenn er den Zustand seiner Krankheit erkennet, wenn er weis, daß er krank ist, dadurch allein aber wird er noch nicht gesund; er muß auch noch die Mittel, die ihm der Arzt vorschreibt, so bitter sie auch seyn mögen, pünktlich einnehmen, und die Diät, die Verhaltung besonders in Speis und Trank so hart sie ihn ankommen mag, genau beobachten. Eben so ist es auch bey einem Sünder schon ein gutes Zeichen, wenn er seinen Sündenstand erkennet, und einsieht, wo er gefehlet, was er zu verbessern habe; doch ist er dadurch nicht schon gebessert; er muß auch das in seiner bisherigen Lebensart erkannte

Böse, so hart er daran kommen mag, in das entgegen gesetzte Gute zu verändern sich wirklich und mit allem Ernste Mühe geben.

Gleichwie also ein Arzt, wenn er seiner Schuldigkeit genug thun will, es dabey nicht bewenden lassen darf, daß er dem Kranken die Umstände, Ursachen, und Folgen seiner Krankheit erkläret hat, sondern ihm auch noch taugliche Mittel verschreiben, und ihm einen genauen Unterricht von dem Gebrauche derselben ertheilen muß, so habe auch ich, der Pflicht meines Amtes noch nicht ganz Genüge geleistet, daß ich euch eure Seelenwunden aufgedeckt, eure Sünden zu erkennen gegeben habe. Ich muß euch auch noch bestimmt in der Art unterrichten, wie ihr sie verbessern könnet und sollet.

Zu diesem Ende wird es nöthig seyn, daß ich alle die Drangsalen mit welchen Gott durch den Ueberfall des Feindes uns heimgesucht, und zur Erkenntniß unserer Sünden gebracht hat, nochmal der Ordnung nach in das Gedächtniß zurückführe, und ich bitte, ihr wollet es euch nicht verdrießen lassen, eure — vielleicht

vorher unbekannte, und erst bey dieser genauern Untersuchung entdeckten Fehler nochmal anzuhören, weil es ja doch nur auf eure Besserung angesehen, und um euer Heil zu thun ist.

Gott ließ uns stören und hindern in den Religionsübungen, in den öffentlichen Gottesdiensten sowohl, als in häuslichen Privatandachten; und wir erkannten daraus, daß wir solche Fehler bisher dabey müssen begangen haben, daß er dadurch mehr verunehret und beleidiget, als geehret worden, daß sie ihm nicht mehr gefallen haben, und daß er uns nothwendig darauf habe aufmerksam machen müssen. Wollen wir nun, daß unsere Feste und Feyerlichkeiten, unsere Gebethe und Andacht ihm wieder wohlgefallen, und er dadurch in Wahrheit wieder geehret werde, müssen wir zu den öffentlichen und heimlichen Religionsübungen uns mit einem ganz andern Herzen anschicken, und mit einem ganz andern Gemüthe denselben abwarten, als es bisher nicht geschehen ist.

Haben wir die Gnade, daß der große, unermessene Gott, der Herr der Herrschenden mit persönlicher Gegenwart unter uns zu wohnen sich würdiget, bisher nicht genug zu schätzen gewußt; und sind wir deswegen nur ungerne, mit Unlust, oder aus Zwang, weil es gebothen ist, oder Brauchs halber, weil es so Herkommens ist, oder aus Noth, weil uns ein besonders Anliegen gedrücket hat, oder aus pharisäischem Stolze, um unter die eifrigen Christen gezählet zu werden, oder aus einer andern unlautern Ursache oder Absicht in die Kirche gegangen, müssen wir diese Fehler von nun an dadurch verbessern, daß wir wegen der so nahen und persönlichen Gegenwart unseres Gottes uns über alle andere Nationen, die diese große Würdigung nicht genießen, hoch beglücket schätzen, (f) und deswegen gern, mit Freude, aus Antrieb der Gottseligkeit, öfters, auch außer den Zeiten, wo es gebothen ist, und allemal nach dem Beyspiele des Zöllners in Demuth des Herzens zu den öffentlichen Gottesverehrungen herbeyeilen, in Er-

 wägung

(f) Nec est alia natio tam grandis, quae habeat Deos appropinquantes sibi, sicut Deus noster adest cunctis obsecrationibus nostris. Deut. 4, 7.

wägung, daß wir als Geschöpfe zu unserm Schöpfer kommen, um ihn unsere Unterwürfigkeit und Abhängigkeit zu bezeugen — als Sünder zu unserm Richter kommen, um uns durch das Blut Jesu Christi auszusöhnen — als Bettler zu dem Geber aller guten Gaben kommen, um unsere Bedürfnisse ihm vorzutragen, und um Hilfe zu flehen. Und öfter, sage ich, sollten wir da vor dem Throne des Allerhöchsten erscheinen — auch an den Werktagen könnten wir öfters gar wohl dem unblutigen Kreuzopfer beywohnen, wenn wir eine größere Hochschätzung dafür hätten, oder uns nicht von andern minder nöthigen Geschäften, oder von bloßer Unbequemlichkeit davon abhalten lassen. Bey wirklicher Abhaltung des Gottesdienstes müsse unser Herz von Eifer, Andacht und Innbrunst glühen — frey von aller freywilligen Zerstreuung — tief gebeugt von Ehrfurcht müssen Sinne und Gedanken ganz an die heiligen Verrichtungen und an die Erklärung des göttlichen Wortes geheftet seyn — die Hochachtung und Verehrung der hochheiligen Sakramente müssen wir durch öftern Hinzutritt zu denselben beweisen, und überhaupt

Haupt bey jeder Gelegenheit Gott und den Menschen zeigen, daß wir uns freuen, katholische Christen zu seyn.

Die empfindliche Beschränkung eurer Freyheit habet ihr als eine billige — nur noch gelinde Strafe anzusehen, weil ihr gar zu frey — und weder geistlichen noch weltlichen Obrigkeiten unterworfen seyn wolltet. Diese, Gott selbst angreifende Fehler, die ihr gegen eure rechtmäßige Obrigkeit auf was immer für eine Art bisher euch erlaubet habt, können — müssen nun durch eine vollkommene christliche Unterthänigkeit und Gehorsam vergütet und verbessert werden.

Ich sage: Gott selbst angreifende Fehler; denn ihr werdet ja doch wissen, daß die Obrigkeiten von Gott über euch gesetzet sind, daß sie von Gott Gewalt über euch erhalten haben, daß sie die Stelle Gottes über euch vertreten. — Wer also sich ihnen widersetzt, der widersetzt sich Gott selbst. Wenn ihr aber hievon noch nicht ganz überzeuget seyd, und mich für zu partheyisch ansehet, als daß ich euch davon überzeugen könnte, so höret

was der heilige Apostel Paulus aus Eingebung des heiligen Geistes in seinem Briefe an die Römer schreibt: Jedermann, sind seine eigene Worte — unterwerfe sich der obrigkeitlichen Macht, denn es giebt keine Macht welche nicht von Gott kömmt, sondern was es immer für eine ist, so hat sie Gott angeordnet. Wer also der Obrigkeit widerstrebt, der widerstrebet der Anordnung Gottes. Welche aber widerstreben, die ziehen sich selbst die Verdammung zu. — Ihr müsset euch also nothwendig unterwerfen, nicht bloß der Strafe halber, sondern des Gewissens wegen. (g) Ich könnte noch mehrere, eben so deutliche Stellen aus der heiligen Schrift anführen; diese allein aber wird euch hinlänglich überzeugen, daß die Widersetzlichkeiten gegen seine Obrigkeit Gott angreifende, Gott selbst beleidigende, vor Gott

---

(a) Omnis anima potestatibus sublimioribus subdita sit: Non est enim potestas nisi a Deo: quae autem sunt, a Deo ordinata sunt. Itaque qui resistit potestati, Dei ordinationi resistit. Qui autem resistunt, ipsi sibi damnationem acquirunt. — — Ideo necessitate subditi estote non solum propter iram, sed etiam propter conscientiam. Rom. 13, 1. 2. 5.

Gott zu verantwortende Fehler seyn. — Und sie müssen nach dieser Lehre des heiligen Paulus große Fehler, höllewürdige Fehler — Todtsünden seyn, weil es ausdrücklich heißt: Welche aber widerstreben, diese ziehen sich die Verdammung zu.

Verbannet also — bey eurer Seligkeit beschwöre ich euch! — verbannet aus eurer Gemeinde das euch hier wie in der Nachbarschaft so sehr geläufige — allbereits zum Sprichwort gewordene — im höchsten Grade widersetzliche nur von einem Wahnsinnigen zu duldende Wort: So thun wirs nicht. — Was kann empörenders — was wider die göttlichen und menschlichen Rechte anstoßenderes — was Gott und den Menschen ins Angesicht trotzenderes seyn, als das Wort: So thun wirs nicht — im Munde eines Unterthanen — gegen den Ausspruch seiner Obrigkeit? — So thun wirs nicht! — Kann sie mit keinem Namen belegen — kann sie nicht ausdenken, die ganze Bosheit dieses Wortes! —

Es mag seyn, daß viele keinen ächten Begriff von der wahren Bedeutung dieses Wor-

 tes

tes haben, und es nicht aus Bosheit, nicht aus Widersetzlichkeit von sich hören lassen, sondern nur andern nachsprechen, die es im vollen Verstande aussprechen, und es mit ihrer starrköpfigen — unabbringlich beharrlichen Widerspänstigkeit im Werke zu bekräftigen scheinen. Jenen andern, sonst guten — nur verführten Unterthanen, erachte ich mich schuldig, eine einsweilen nur unvollständige Erklärung dieses Wortes zu machen, damit sie in Zukunft doch wissen, was sie reden, wenn sie es sich nochmal sollten beygehen lassen, den andern nachzusprechen: So thun wirs nicht. — Was heißt das, So thun wirs nicht? — Nach dem geraden Menschenverstande heißt es: So wie es unsere von Gott über uns gesetzte Obrigkeit haben will, und zu thun gesprochen hat — So wie es unsere Obrigkeit nach reifer Ueberlegung zu unserm Besten zu seyn gefunden hat — So wie es unsere Obrigkeit vor Gott zu verantworten auf sich genommen hat — So thun wirs nicht. — Schreckliches Wort! — Ich muß euch fragen, die ihr das sprechet: Seyd ihr Unterthanen? — Oder Mitregenten? —

Es giebt freylich Fälle, wo ihr von der Obrigkeit auch um eure Meynung gefragt werdet, daraus werdet ihr aber ja doch nicht das Recht ziehen wollen, daß ihr auch einen Spruch machen dürftet oder könntet? — Nein, meine Lieben! so ist es nicht gemeynt. Die Obrigkeit thut dies nur euch zu lieb, damit ihr sehet, daß sie es mit euch gut und aufrichtig meynet. Sie fragt euch um eure Meynungen nur darum, um sie gegen einander zu halten, gegen einander abzuwiegen, und dann was nützlich und gerecht ist, nach Recht und Gerechtigkeit abschließen zu können. Wenn ihr nun dessen ungeachtet auf eurem eigensinnigen So thun wirs nicht, beharren wolltet, hieß es nicht die Obrigkeit meistern, ihr einreden, es besser als sie wissen, oder ihr etwas unrechtes zu thun, zumuthen wollen? Wenn dieses angienge, oder wenn ihr, die ihr die Rechte nicht studieret habt, in zweifelhaften, strittigen Sachen gleich selbst das Recht sprechen könntet, wozu wären dann die Rechtsgelehrten in der Welt? — Wozu die Obrigkeiten, die doch Gott eben dazu verordnet hat? Käme es auf diese Art nicht so heraus, als ob

Gott keine gute Anordnung getroffen hätte? — Fort mit diesen gotteslästerlichen Gedanken! — Fort also auch mit diesen widersinnigen Worten: So thun wirs nicht! —

Um euch aber von der Widersinnigkeit dieses Wortes noch mehr zu überzeugen, so bitte ich euch, nehmet einmal eure fünf Sinne zusammen, und saget selbst aufrichtig, was denn da herauskommen könnte oder würde, wenn bey einer zu verabredenden, auszumachenden, abzuschließenden Gemeindssache, das ist, einer Sache die die ganze Gemeinde angeht, alle Mitglieder der Gemeinde nur gerade sagen und darauf beharren dürften: So thun wirs nicht? — Ihr wisset, daß bey jeder noch so geringen Sache die Gemeinden immer in zwo oder mehrere Partheyen getheilt sind. Würde dann etwas ausgemacht, daß einer Partyey nicht gefällt, würde sie gleich mit ihrem So thun wirs nicht bey der Hand seyn; — würde das Ausgemachte, oder vielmehr das, was man ausmachen oder beschließen will, der andern Parthey nicht gefallen; würde auch diese sagen: So thun wirs nicht, und so würde nie etwas ausgemacht — nie etwas

twas geltendes beschlossen — nie etwas gethan — nie etwas in Ordnung gebracht. — So blieb beständig und immerfort nichts, als Krieg, Streit und Verwirrung — und Feindschaften — und hundert andere Unordnungen in der Gemeinde.

Es muß also nothwendig ein Schiedrichter da seyn, der die Sache unpartheyisch untersucht, die Gründe und Meynungen für und wider gegeneinander hält, und endlich, ohne auf eine oder auf die andere Parthey zu sehen, nach Recht und Billigkeit mit richterlicher Gewalt entscheidet, was und wie es zu halten ist. Dieser Schiedrichter ist jede rechtmäßige, von Gott angeordnete, von Gott Macht und Gewalt habende Obrigkeit. Was diese von Amts wegen spricht, verordnet, fest setzt, muß sie vor dem Gerichte Gottes verantworten, und das muß hernach gelten — muß Kraft haben — muß gehalten — genau befolget werden, — diesem müßt ihr euch ohne Widerrede unterwerfen, es mag euch gefallen oder nicht — mag euch vortheilhaft seyn oder nicht. — Und welche sich nicht unterwerfen — welche auch alsdann nach schon ergangenem

richter-

richterlichen Ausspruch, sich doch noch widersetzen — doch noch mit dem verdammlichen So thun wirs nicht aufgezogen kommen, diese sind ungehorsame — starrsinnige — widerspänstige Unterthanen; diese widerstreben nicht nur ihrer Obrigkeit — sie widerstreben Gott selbst — und ziehen sich die Verdammung zu.

Allein, man muß mich recht verstehen. Ich sage nicht, daß diese auch alsdann schon Gott selbst sich widersetzen, und sich die Verdammung zuziehen, wenn sie ihr beliebtes So thun wirs nicht nur so lange von sich hören lassen, als lange etwas nur bloß in der Gemeinde verabredet wird, und noch nicht der Obrigkeit vorgetragen, und von dieser entschieden ist. Ich weis es wohl, daß bey den Gemeindsangelegenheiten jeder Gemeinder das Stimmrecht, das ist, das Recht, seine Stimme, seine Meynung zu geben, hat, daß jeder, zu was immer für einer Parthey er sich schlagen mag, sagen darf: So thun wir nicht. So bald abe der mehrere und vernünftigere Theil über etwas miteinander übereins gekommen ist und zusammen stimmt, so müssen auch die übrigen wenigere nach der Meynung und einhälligen

hälligen Stimme der mehreren sich bequemen, und wenn sie dieses nicht thun — wenn sie dennoch mit ihrem gewaltthätigen So thun wirs nicht die mehrere überschreyen und ihre Uebereinkunft umstossen — zernichten wollen; so ist dies zwar noch keine Widerstrebung wider Gott selbst, aber doch eine zu weit getriebene, stolze, übermüthige Gewaltthätigkeit, die in einer Gemeinde keineswegs kann — noch darf geduldet werden.

Aber, o mein Gott! was ist gemeiner, was alltäglicher, als eben diese übermüthige Gewaltthätigkeit? — Ich berufe mich auf euer eigenes Zeugniß. Saget selbst! — sind es nicht oft kaum zwey oder drey, die, weil sie bey der wirklichen Verabredung nicht zugegen gewesen — oder wohl gar, um Ursache zum Widersprechen zu haben, mit Fleiß davon weggeblieben sind, dem einstimmigen Willen der ganzen übrigen Gemeinde sich hartnäckig, übermüthig, gewaltthätig widersetzen, und die Entschlüsse aller anderer eigenmächtig umzustossen das Recht haben wollen? —

Und woher mag wohl diese übermüthige Gewaltthätigkeit kommen? — Das werdet ihr selbst nicht merken, nicht erkennen wollen. Ich muß euch also auch auf dieses mit dem Finger zeigen, damit mein Unterricht vollständiger werde, und ihr auch diesen Fehler in Zukunft verbessern möget. Dieser übermüthige, gewaltthätige, hartnäckige Widerspruchsgeist kömmt meistens daher, weil man bey Verabredungen über das gemeine Beste immer nur auf sein eigenes Interesse — immer nur und ganz allein auf seinen eigenen Nutzen und Vortheil — nie aber auf den allgemeinen Nutzen der ganzen Gemeinde sein Augenmerk richtet, welches letzte doch bey jeder wohlgeordneten Gesellschaft das erste, das Haupt- und Fundamentalgesetz ist. Denn es ist im Rechte der Natur gegründet, die natürliche Vernunft lehrt es uns, daß, wenn von dem allgemeinen Besten, von dem Wohl einer ganzen Gemeinde die Rede ist, jedes Privatinteresse, jeder sonderheitliche Nutzen eines jeden einzelnen Mitgliedes dem allgemeinen nachgesetzt und aufgeopfert, und nur auf dieses allein der Bedacht genommen werden müsse; gleich-

wie

wie man oft eine Hand, einen Fuß zum Besten des ganzen Körpers aufopfern, und sich abnehmen lassen muß.

Wer also bey einer Berathschlagung über eine allgemeine Sache nur auf sein eigenes Interesse sieht, und nur dieses mit dem gehäßigen So thun wirs nicht durchsetzen will, der sündiget offenbar wider das Naturrecht, der handelt wider die Vernunft — der ist ein Störer, ein Unruhstifter, ein schädliches Glied der Gemeinde — ist nicht würdig, ein Mitglied derselben zu seyn — verdient von Rechts wegen von dem Körper der Gemeinde abgeschnitten, und des Stimmrechtes für je und allezeit — oder doch bis nach bewiesener Besserung dergestalt verlurstiget zu werden, daß er in Gemeindssachen ganz und gar nichts mehr zu reden hat.

Was ich bisher von der Unterwürfigkeit, vom Gehorsame gegen die weltliche Obrigkeit gesagt hat, gilt auch von der Unterwürfigkeit und vom Gehorsame gegen die geistliche Obrigkeit. Denn auch diese ist von Gott angeordnet; auch diese hat ihre Gewalt von Gott;

auch diese vertritt die Stelle Gottes über euch. Wer also auch dieser widerstrebet, widerstre- bet der Anordnung Gottes, und ziehet sich die Verdammung zu.

Vielleicht habet ihr, meine Lieben! bisher eure Widersetzlichkeiten, euren Ungehorsam ge- gen eure geistliche und weltliche Obrigkeit nicht für verdammungswürdige Fehler gehalten. Vielleicht auch euren Kaltsinn im Gottesdien- ste und in allem Guten nicht für so etwas Vielbedeutendes angesehen; und ich wünsche, daß eure Unwissenheit eine unsträfliche gewe- sen seyn möge. Diese allein könnte euch noch vor Gott entschuldigen. Nun aber hat doch Gott euch auf eines und das andere aufmerk- sam zu machen für nothig gefunden, und euch eines wie das andere deutlich genug zu verste- hen gegeben. Ihr habet es nun gesehen — ha- bet es bitter empfinden müssen, wie traurig, wie fürchterlich es ist, wenn man nicht mehr zur öffentlichen Gottesverehrung, zum Gebe- the in die Kirche zusammen kommen, keiner heiligen Messe mehr beywohnen, keine Pre- digt, keine Christenlehre mehr anhören — nicht einmal daheim ein Vater unser mit Ruhe

bethen

bethen kann. Jetzt erst, durch den Verlurst, durch die Entbehrung alles dessen habet ihr unsere heilige Religion und ihre hohe Geheimnisse recht schätzen gelernet. — Und möchtet ihr es an diesem eurem Tage, bey dieser Heimsuchung doch recht erkennen, was zu eurem Heile ist! —

Lasset diese erlittene Bedrängnisse als eine väterliche Warnung euch zu Herzen gehen! — Lasset das Feuer der Gottseligkeit und Andacht, womit eure Voraltern entzündet waren, in euch wieder erwecket werden, und gebet euch alle Mühe, es besonders in den Herzen eurer Kinder anzufachen. Bringet ihnen hohe Begriffe und Gesinnungen, von allem, was geistlich, was heilig und göttlich ist, bey. Treibet sie mit Eifer zum Gebethe, zum Gottesdienste, sowohl daheim als in der Kirche an, und lasset ihnen nicht die geringste Unehrerbiethigkeit im Hause Gottes ungestraft hingehen. Lasset es euch nicht schwer werden, ihnen bey jeder Gelegenheit mit guten Beyspielen voranzugehen, das in den Predigten und Christenlehren gehörte mit ihnen zu widerholen, und von Gott, von göttlichen Dingen öfters mit

ihnen zu reden, damit Freude, Lust und Liebe dazu, und Hochschätzung und Ehrfurcht in ihren noch weichen Herzen tief einwurzle, mit ihnen aufwachse, mit jedem Jahre zunehme, sich immer vermehre, immer lebendiger — immer feuriger werde. Dadurch — nur dadurch allein können die bisherigen Fehler vergütet und verbessert werden; und Gott wird dann, wenn ich so reden darf, sich euch zu entziehen, eure Gebethe und Andachten zu verabscheuen, zu verwerfen nicht mehr Ursache haben.

Ihr habet auch den Unterschied zwischen jener Herrschaft, die eure rechtmäßige Obrigkeit über euch führt, und zwischen jener die der Feind über euch ausgeübet hat, mit schwerem Herzen wahrgenommen, und ihr werdet es ja doch eingesehen haben, daß ihr neben aller Unterwürfigkeit, die ihr Gott auch in der Person eurer Obrigkeit schuldig sey, doch noch — im vollen Wortverstande freye Menschen bleibet. Lebet also als freye Menschen, schreibt der heilige Apostelfürst Petrus in seinem ersten Briefe: Lebet als freye, das ist, als Menschen, die Jesus Christus von der

Sklave-

Sklaverey des Satans und der Sünde befreyet hast. Brauchet aber diese Freyheit nicht zum Deckel der Bosheit, oder der Ausgelassenheit und des Ungehorsams gegen eure rechtmäßige Obrigkeit, sondern brauchet sie als wahre Diener Gottes, (h) welche Gott selbst in jedem Vorgesetzten erkennen und mit Willen verehren. Denn Jesus Christus, sagt der heilige Augustin, ist nicht gekommen, um uns aus Untergebenen zu freyen Leuten, sondern aus gezwungenen Knechten zu freywilligen Knechten zu machen. (i) Unterwerfet euch also freywillig dem Gesetze und der Obrigkeit, nicht bloß der Strafe halber, sondern des Gewissens wegen, und nehmet euch in Zukunft ja doch in acht, daß ihr nicht durch Widersetzlichkeit — in was immer für einer Sache, auf was immer für eine Art es seyn mag — euch die Verdammung zuziehet. Dann würdet ihr

(h) Quasi liberi, et non quasi velamen habentes malitiae libertatem, sed sicut servi Dei. 1 Pet. 2, 16.

(i) Ecce non fecit de servis liberos, sed de malis servis bonos servos. S. Aug. enarratione in Psalmum 124.

erst recht Sklaven — im eigentlichsten Verstande Sklaven — Sklaven des Satans — ewige Sklaven seyn. — Wovor Gott euch alle behüten wolle. Amen.

Am letzten Sonntage nach Pfingsten.

Text Matth. 24, 15.

Wenn ihr den Gräuel der Verwüstung sehen werdet. (a)

Schrecklich muß wahrhaftig der Gräuel der Verwüstung gewesen seyn — schrecklich der Jammer und das Elend zur Zeit der Zerstörung Jerusalems, welche der Heiland nach der Erzählung des eben vorgelesenen heiligen Evangeliums seinen Jüngern umständlich vorhergesagt hat, und die vierzig Jahre nach seinem Tode durch die römischen Armeen geschehen

(a) Cum videritis abominationem desolationis. Matth. 24, 15.

hen ist. Er sagt es selbst, daß vom Anfange der Welt bis auf diese Begebenheit keine solche Drangsal, keine solche Bedrückung, keine solche Beängstigung unter den Menschen jemals gewesen sey, und es ist zu glauben, daß auch bis ans Ende der Welt keine dergleichen mehr seyn werde. (b) Ja, da er kurz vor seinem Tode diese prächtige Stadt ansah, und ihr künftiges Schicksal, ihre schröckliche Zerstörung sich wie gegenwärtig vorstellte, konnte er sich nicht enthalten, sein Mitleiden mit bittern Thränen und mit diesen warnenden Seufzer zu äußern. **Wenn du es nur gleichwohl erkenntest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zu deiner Wohlfart ist!** (c) —

Christliche Zuhörer! so eine Gattung von Gräuel und Verwüstung haben auch wir erst vor kurzer Zeit beym Ueberfalle feindlicher Heere in unserm Vaterlande gesehen. Da war bey Tausenden großer Jammer, viel Elend,

(b) Erit enim tunc tribulatio magna qualis non fuit ab initio mundi usque modo. ibid, v. 21.

(c) Videns civitatem flevit super illam, dicens: quia si cognovisses et tu, et quidem in hac die tua, quae ad pacem tibi. Luc. 19, 41. 42.

harte Bedrängniß. — Und doch ist dieses alles noch lange nicht in einen Vergleich mit jenem Elende zu ziehen, das dort über Jerusalem gekommen ist. Allein es ist noch nicht alle Tage Abend geworden. — Wer weis, was noch in Zukunft unserer wartet — was Gott noch weiter über uns beschlossen haben mag? — Noch leben wir immer zwischen Furcht und Hoffnung in banger Ungewißheit. — Und wenn wir es gleichwohl nur erkenneten, daß diese schwere Bedrückungen lauter Barmherzigkeiten Gottes, lauter gnädige Heimsuchungen seiner Güte — lauter väterliche Warnungen, Erweckungen, Auffoderungen zur Buße sind! — Wenn wir gleichwohl sie uns zu Nutzen macheten! — Vielleicht könnten wir alle Uebel, die im Buche der Gerechtigkeit Gottes wider uns angeschrieben seyn möchten, von uns noch abwenden, wie die Niniviten den ihnen schon angedrohten Untergang von sich abgewendet haben, weil sie sich von ihren bösen Wegen und von dem Frevel ihrer Hände bekehret, und Buße gethan haben. (d) Ja, ich

(d) Et vidit Deus opera eorum, quia conversi sunt de via sua mala: et misertus est Deus super malitiam

ich hoffe zuversichtlich von dem allgütigen, allerbarmenden Gott, daß er mit den bisherigen Uebeln sich begnügen, und uns keine neue, keine noch schwerere auflegen werde, wenn wir von den Fehlern, womit wir dieselbe über uns hergezogen haben, von nun an abstehen, und uns ernstlich von Grund aus verbessern werden. Auf die hauptsächlichsten dieser Fehler habe ich euch schon gleichsam mit dem Finger gedeutet. Auch von der Art, wie ihr sie verbessern könntet und solltet, habe ich euch zu unterrichten angefangen. Weil ich aber diese Materie für zu reichhaltig gefunden habe, als daß sie in einer einzigen Predigt hinlänglich abgehandelt werden könnte; mußten vier Punkte auf eine gelegenere Zeit vorbehalten werden. Diese sollen den Gegenstand eurer heutigen Aufmerksamkeit ausmachen. Vater der Barmherzigkeit, der nicht den Tod des Sünders willst, sondern daß er lebe, und sich bekehre, (e) würdige dich, das, was ich von außen in das

malitiam quam locutus fuerat, ut faceret eis, et non fecit. Jon. 3, 10.

(e) Vivo ego, dicit Dominus Deus: nolo mortem impii, sed ut convertatur impius a via sua, et vivat. Ezech. 33, 11.

Ohr rede, selbst von innen in das Herz zu reden, damit wir, was zu unserm Heile ist, erkennen, und das erkannte befolgen. In deines Sohnes und seiner jungfräulichen Mutter heiligsten Namen bitten wir dich, erhöre uns.

Abhandlung.

Um euch meine ganze heutige Abhandlung in einer kurzen Uebersicht vor Augen zu legen, so sind die noch übrigen vier Hauptfehler, die ihr vielleicht noch nie als solche erkennet habet, die aber doch so viele und harte Bedrängnisse über uns hergebracht, und die wir zu verbessern haben, folgende: 1. Schnell aufbrausende und anhaltende Zornhitze. 2. Ungerechtigkeit oder List und Betrug im Gewerbe, in Handel und Wandel. 3. Hartherzigkeit gegen die Nothleidenden und Schadenfreude. 4. Uebermuth in Kleidung und Nahrung. Diese gewiß nicht geringe Fehler, wenn wir nicht noch empfindlicher dafür gestraft werden wollen, müssen wir nun dadurch verbessern, daß wir uns in den entgegengesetzten Tugenden, nämlich 1. in der Geduld und christlichen

chen Sanftmuth, 2. in der Gerechtigkeits-liebe, 3. in der thätigen Bruderliebe, 4. in der Ordnung und Mäßigkeit öfter, ja stäts üben, und durch beständige Uebung dieselbe nach und nach uns angewöhnen, und ganz eigen machen. Wir wollen sogleich eines nach dem andern deutlicher vernehmen.

I.

Was wir unter den Händen und in der Gewalt des Feindes aus Noth und Zwang, oder doch aus Furcht und Schrecken gethan haben, das müssen wir nun bey sich ereignender Gelegenheit aus Tugend, aus guten, freyen Willen — Gott und unserer eigenen Seele zu lieb thun. Dort in den Tagen der Angst und des Schreckens ließen wir die fürchterlichsten Drohungen, die bittersten, die eingreifendsten Beschimpfungen, die gröbsten Mishandlungen über uns geschehen, ohne eine Widerrede zu thun. Es mag seyn, daß manche in ihrem Herzen auf Rache, auf Wiedervergeltung dachten, aber keiner getrauete sich in Gegenbeschimpfungen — weniger in Gegendrohungen auszubrechen. Mancher Brauß-

kopf mußte da sein hitziges Temperament abkühlen, seinen Zorn verbeißen, und die Tugend der christlichen Sanftmuth und Geduld wider seinen Willen — wenigst äußerlich, ausüben. Wir litten und schwiegen also, aber — leider! umsonst, ohne Nutzen, ohne Verdienste für das andere Leben; wenn wir nicht willig und gerne — nicht als Christen — nicht darum litten und schwiegen, weil Jesus es uns mit Mund und Beyspiele gelehret hat. — Wir litten und schwiegen, weil wir mußten; weil wir uns nicht entgegen setzen, nicht rächen konnten — nicht durften. Angst und Schrecken band uns die Hände, daß wir die Schläge und Stöße nicht zurück gaben, — Angst und Schrecken schloß uns den Mund, daß wir die Lästerungen und Beschimpfungen nicht mit Gegenbeschimpfungen, mit Gegenlästerungen vergalten. — Doch litten — doch schwiegen wir. —

Wie, meine Lieben! soll die christliche Tugend, soll die Lehre, das Beyspiel Jesu, soll die Liebe zu Gott, zu unserer Seele nicht eben so viel — nicht noch mehr bey uns vermögen, als Angst und Schrecken und Furcht vor dem

Feinde

Feinde bey uns vermochte? — Sollen wir nicht auch bey andern Gelegenheiten um Gottes willen, um Jesu Christi — um unserer eigenen Seele willen leiden und schweigen — und von Herzen geduldig und sanftmüthig seyn können? —

Wir werden, z. B., verläumdet, ins Angesicht beschimpfet, gelästert — unsere schon längst in die Vergessenheit vergrabene Fehler werden durch feindselige Lästerzungen wieder aufgedeckt — werden auch denen die nichts davon wußten, bekannt gemacht. Oder wir werden verachtet — unschuldig verfolgt — ungerecht unterdrückt. — Alles dieses thut wehe, schmerzet empfindlich, rührt die Galle, erhitzet das Geblüt — das Herz kochet, siedet, geräth in Flammen, die beym Munde und Augen und Händen, und an allen Ecken auszubrechen drohen. — Halt sie zurück, mein Lieber! laß sie nicht ausschlagen die Flammen! — Schließ den Mund, daß er nicht entgegen lästere! — Strecke die Hände nicht aus, daß sie sich nicht vergreifen an deinem Beleidiger! — Denke! dies alles sind lauter der schönsten Gelegenheiten — lauter, wie es David er-

kennet hat, (f) von Gott zugelassene Gelegenheiten, sich zu überwinden, dich selbst zu verläugnen, dich in der Geduld und Sanftmuth zu üben.

Aber wer kann das? — Wer? — der Christ; — und wenn er im Werke, nicht nur dem Namen nach, Christ ist, kann er wohl noch mehr. Ein wahrhafter Christ, der sich ernstlich befleißet, sich es zur Herzensangelegenheit machet, der Lehre und dem Beyspiele Jesu nachzufolgen, verbeißt den Zorn nicht nur; — läßt sein Wehethun, seinen Schmerzen über die erlittene Unbild nicht nur nicht in Flüche und Verwünschungen ausbrechen, sondern unterdrückt, dämpfet, erstickt den Zorn gleich beym entstehen, ehe er zur Flamme wird. Er, der Christ, empfindet zwar die Wunde auch, die das ihm zugefügte Unrecht seinem Herzen geschlagen hat, aber er überwindet — verläugnet sich selbst, läßt sein Herz nicht auf Wiedervergeltung denken, nicht Rache kochen, — er gebiethet ihm Ruhe, Sanftmuth, Gelassenheit

(f) Dominus enim praecepit, ut malediceret David: et quis est, qui audeat dicere, quare sic fecerit? — Dimittite eum, ut maledicat juxta praeceptum Domini. 2. Reg. 16, 10. 11.

lassenheit, und erinnert es an das, was Jesus in dergleichen Umständen gelehrt und gethan hat. Ja, von dem, was Jesus gelehrt und gethan hat, ganz durchdrungen, ganz durchglüht, thut er noch mehr. Er segnet die, die ihm fluchen, thut Gutes denen, die ihn hassen, bethet für die, die ihn verfolgen. (g) Das thut der Christ, der in der Schule Jesu wohl unterrichtet, und in seiner Nachfolge geübet ist.

Das sind wir nun freylich nicht, — darum thun wir auch dieses nicht. — Ein solches geduldiges, sanftmüthiges, wohlwollendes Betragen gegen seine Beleidiger sehen wir immer für eine Unmöglichkeit an, darum haben wir nie Herz, nie Muth genug, es auch nur einmal zu versuchen. Indessen ist es nichts weniger, als unmöglich. — Hart ist es, das ist wahr. Aber was hart ist, wird durch die Gnade erleichtert, die uns niemal ermangeln wird, wenn wir Gott demüthig und inbrünstig darum bitten. Bitten wir also Gott um seine

(g) Diligite inimicos vestros, benefacite his, qui oderunt vos, et orate pro persequentibus et calumniantibus vos. Math. 5, 44.

seine Gnade, wirken wir derselben mit, und versuchen wir es nur einigemal, je öfter wir es versuchen, desto leichter wird es uns ankommen; zuletzt — vielleicht in kurzer Zeit werden wir erfahren, daß wir nicht nur aus äußerlichem Zwange der Noth, sondern aus innerlichem Triebe der Tugend eben das, und mit eben so geringer Mühe können, was hundert andere vor uns gekönnt haben.

2.

Der zweyte Fehler, von dessen Verbesserung ich euch den Unterricht noch schuldig geblieben bin, ist Ungerechtigkeit, List und Betrug im Gewerbe, in Handel und Wandel. Ich zweifle nicht, daß wir diesem Fehler, der allbereits gar so allgemein geworden ist, nicht sollten die Verwüstung der blühenden Felder, und die Ableerung der Kornböden zuschreiben dörfen. Dieser muß nun durch Gerechtigkeitsliebe, durch Rechtschaffenheit im Gewerbe, im Handel und Wandel verbesseret werden.

Unter dem Namen Gerechtigkeit verstehe ich nicht jene Gerechtigkeit, vermöge welcher man einen vor Gott und den Menschen nüchtern

tern, gerechten, unbescholtenen, in allen sittlichen Tugenden leuchtenden Wandel führet, sondern ich will jene Tugend im strengsten Verstande damit bezeichnen, vermöge welcher man einem jeden giebt, was sein ist, was ihm gehört, Gott, was Gott gebührt, und dem Kaiser, oder dem Menschen, was dem Menschen gebührt. Diese Tugend ist einem jeden Menschen, der mit andern in Gesellschaft lebet, nothwendig, sie soll nicht nur dem Rechtsgelehrten, den Dienern der Gerechtigkeit zur Grundregel und Richtschnur ihrer amtlichen Rechtssprüche, sondern auch dem Bauersmann, dem Handwerksmann, dem Taglöhner zum Maaßstabe seiner Handlungen und Unternehmungen in seinem Gewerbe, in Handel und Wandel dienen.

Was immer für ein Gewerb ihr also treibet, sey es der Feldbau oder eine Profeßion, oder die Arbeit im Taglohne, muß das, gebet Gott was Gottes ist, und dem Menschen was des Menschen ist, (h) der Grundriß seyn, nach welchen alle Handlungen, alle Vorkehrungen,

(h) Reddite igitur, quae sunt Caesaris, Caesari, et quae sunt Dei, Deo. Marc. 12, 17.

rungen, alle Unternehmungen eures Gewerbes eingerichtet werden müssen. Lasset mich, um mich verständlicher zu machen, euch hievon ein Gemälde zeichnen, oder zeichnet vielmehr nach eurem Wissen und Gewissen euch selbst eines.

Stellet euch zum Beyspiel einen rechtschaffenen Bauersmann vor. — Was thut dieser, — wie gehet ers an — wie treibt er sein Gewerbe, um gegen Gott und den Menschen gerecht zu seyn? — Früh und spat ist er drum und daran, alles das vorzukehren, was er für gut und tauglich findet, seine Felder und Wiesen wohl zu bestellen, seinen Viehestand zu verbessern, und in allen Nahrungszweigen seine Einkünfte — aber immer auf erlaubten Wegen zu vermehren. Nebenbey ist er doch nicht so ungerecht, daß er den guten Erfolg seiner Bemühungen sich selbst, seiner Geschicklichkeit, seinem Fleiße zuschrieb, oder seine ganze Glückseligkeit in den zeitlichen Gütern suchte. Sondern überzeugt, daß weder der etwas ist, der pflanzet, noch der welcher begießt, sondern allein der, welcher den

Wachs-

Wachsthum giebt, Gott: (i) erwartet er von der Hand Gottes, auf dessen Vatergüte er kindlich vertrauet, dessen allwalltender Vorsehung er alles heimstellet, und empfiehlt. Darum wird er auch nie über das Wetter, über die lange anhaltende Tröckne oder Nässe murren und jammern, und gleichgültig seyn, ob ihm Gott seine Sorgen, seine Arbeiten segne oder nicht segne. — Segnet er sie, so danket er ihm dafür, und aus Dankbarkeit macht er auch keinen andern als guten, zweckmäßigen, einen solchen Gebrauch davon, der Gott zur Ehre, und ihm zur zeitlichen und ewigen Wohlfahrt gereichet. Entzieht ihm Gott ja zuweilen seinen Segen, oder läßt er Unglücke über ihn kommen, so wird er deswegen nicht mißmuthig, nicht kleingläubig und niedergeschlagen, sondern nimmt, wie Job, (l) auch das Böse wie das Gute

(i) Neque qui plantat, est aliquid; neque qui rigat; sed qui incrementum dat Deus. 1. Cor. 3, 17.

(l) Si bona suscepimus de manu Dei; mala quare non suscipiamus? Job. 2, 10.

Gute mit Lobpreisung seines heiligsten Namens an, und tröstet sich damit: der Herr ist es, der es genommen hat — und er ist es, der es wieder geben kann — doppelt und zehenfach wieder geben kann. So ist er, der rechtschaffene christliche Bauersmann, gerecht gegen Gott in seinem Gewerbe, — in allen Fällen giebt er Gott, was Gottes ist.

Eben darum ist er auch nicht minder gerecht gegen den Menschen, und giebt auch diesem was sein ist, was ihm gebührt. Bey Anbauung seiner Felder, und bey Einhausung seiner Früchte ist er so weit von sträflicher Eigennützigkeit und Neidsucht entfernet, daß er seinem Nachbarn vielmehr etwas beyzulegen, als zu nehmen bereit wäre, daß er es mit Freude und Vergnügen ansehen kann, wenn anderer ihre Saaten, besser als die seinigen stehen. In Rücksicht der Zehenten, Gilden und andern Abgaben ist er so weit von List, Betrug oder Uebervortheilung entfernet, daß er sie vielmehr nach dem Beyspiele Abrahams (m) willig und gerne, und mit

(m) Intuemini autem, quantus sit hic, cui et decimas dedit de praecipuis Abraham Patriarcha. Hebr. 7, 4.

mit der genauesten Gewissenhaftigkeit entrichtet, weil er wohl weis, daß sie im alten und neuen Testamente, in göttlichen und menschlichen Rechten gegründet, und die Verkürzungen und Zurückhaltungen derselben lauter solche Sünden sind, welche von Gott so lange nicht nachgelassen werden, bis der dadurch beschädigte oder Verkürzte entschädiget, und das Zurückbehaltene abgeliefert, oder ersetzet ist. Beym Verkauf der Früchte richtet er sich ganz nach dem Ausspruche den der heilige Geist mit diesen Worten gethan hat: Wer Korn verbirgt, der wird unter dem Volke verfluchet werden; aber Segen wird jenen auf das Haupt kommen, die verkaufen. (n) Um nicht vom Volke verflucht zu werden, sondern Segen auf sein Haupt zu sammeln, verbirgt er seine Früchte nicht, häufet sie nicht Jahre weis aufeinander, stellt sie nicht so lange in der Schranne auf, bis der Arme sie zu zahlen nicht mehr vermag, bis Noth und Theu-

(n) Qui abſcondit frumenta, maledicetur in populis: benedictio autem ſuper caput vendentium, Prov. 11, 26.

rung in das Land gebracht wird; er verkauft noch bey guter Zeit, verkauft nicht schlechte unter den guten Früchten, verkauft auch an den Armen, wenn dieser schon nicht gleich das baare Geld in offenen Händen voranzeigen kann.

Sehet, dies ist das Bild eines rechtschaffenen Bauersmann in seinem Gewerbe. — Ist es nicht ein schönes, ein jedermann wohlgefälliges — ein nachahmenswürdiges Bild? — Und wer es nicht nachahmet, wer in gleichem Gewerbe nicht eben so rechtschaffen gegen Gott und Menschen zu Werke geht — was ist ein solcher? — Ich will niemand beschimpfen. — Antwortet selbst auf diese Frage. —

So könnet ihr verhältnißmäßig euch auch das Bild eines rechtschaffenen Handwerkers und Taglöhners vorzeichnen. Dieser und jener wird bey allem seinem Thun und Lassen, das auf seine Profession oder Taglöhnung Bezug hat, darauf gewissenhaft bedacht und beflißen seyn, daß er Gott giebt, was Gottes ist, und dem Menschen, was des Menschen

schen ist, daß er Arbeit und Lohn dereinst vor Gottes strengem Gerichte wird verantworten können.

3.

Gehen wir weiter zur Verbesserung eines andern Fehlers, welcher in der Hartherzigkeit oder Lieblosigkeit gegen Nothleidende und Dürftige, oder in der Schadenfreude bestebt, und welcher vielleicht — wenigst bey einigen — wohl die Ursache gewesen seyn mag, warum sie ihre Knechte und Pferde so lange entbehren, und deswegen im Feldbau und andern Geschäften verkürzet werden mußten. Dieser Fehler muß in Zukunft durch thätige Bruderliebe und Dienstfertigkeit ersetzet werden.

Wenn ich von Nothleidenden und Dürftigen, gegen die wir unsere Bruderliebe bethätigen, das ist, im Werke ausüben sollen, rede, meyne ich nicht nur solche, welche wirklich in der äußersten Noth, in der äußersten Dürftigkeit stecken; wer diese hilflos lassen könnte, und ihnen zu helfen das Vermögen

hätte, der müßte kein Mensch seyn, oder doch kein menschliches Herz, kein menschliches Gefühl haben. In dem gesellschaftlichen Leben giebt es noch viele andere geringere Nöthen, Bedürfnisse und Anliegenheiten, wo einer des andern Hilfe bedarf. Freylich kommen die Armen öfter in solche Fälle, als die Reichen, weil sie, sich selbst zu helfen, nicht so viele Mittel wie diese haben. Es giebt aber doch auch nicht wenige Fälle, wo auch der Reiche den Armen, der Große den Kleinen braucht, und seine Hilfe vonnöthen hat. Es ist ein altes, aber wahres, durch die Erfahrung bestätigtes Sprichwort: Keiner weis, wo er den andern braucht. Darum muß man, wie ein anderes Sprichwort sagt, die Leute nicht wegwerfen, nur auf die Seite lehnen muß man sie, damit man sie gleich bey der Hand hat, wenn man sie braucht.

In diesen vielfältigen und verschiedenen gesellschäftlichen Nöthen oder Bedürfnissen meyne ich, sollte man nicht so hartherzig, nicht so feindselig, nicht so lieblos gegen einander seyn, sondern mit thätiger, im Werke

sich

sich zeigender Bruderliebe, mit Gefälligkeiten, mit Dienstfertigkeiten einer den andern unterstützen, einer dem andern helfen, wo, und so gut er es kann, und zwar ohne Unterschied, der Arme dem Reichen, und der Reiche dem Armen, der Kleine dem Großen, und der Große dem Kleinen. Ihr seyd alle Brüder unter einander, sagt unser größester, heiligster, liebenswürdigster Bruder, Jesus, (o) alle seyd ihr Brüder! und sollet auch einander als Brüder behandeln. Die Reichen müssen sich nicht einbilden, daß sie deswegen, weil der Arme sie zehenmal eher brauchet, bis sie ihn einmal brauchen, und also, wenn sie ihm auch nicht allemal helfen, sie ihn doch, so oft sie seiner Hilfe bedarfen, so zu sagen, im Zwange haben, deswegen sage ich, müssen die Reichen und Großen sich nicht einbilden, daß sie den Ar-

 men

(o) Omnes autem vos fratres estis —— qui major est vestrum, erit minister vester. Matth. 23, 8.

men und Kleinern, wenn dieser sie um eine Hilfleistung ankömmt, nur kaltblütig von sich abweisen, verachten, wegwerfen dürfen, sondern als ihren Bruder sollen sie ihn ansehen, sollen, anstatt ihn zu unterdrücken, vielmehr ihm auf die Beine helfen, damit er die Lasten der Gemeinde besser mit ihnen zu theilen, und dauerhafter mitzutragen in Stand gesetzt werde.

Im Gegentheile müssen aber auch die Armen oder Kleinern nicht glauben, daß sie dem Reichen oder Größern ihre Aushilfe oder was immer für einen Dienst, aus Feindseligkeit, aus Neid oder Schadenfreude abschlagen und verweigern, oder ihn sonst in was immer beschädigen, bestehlen, oder benachtheiligen dürfen, sondern sollen ihn als ihren Bruder betrachten, sollen, anstatt ihm das Seinige zu misgönnen, oder an seinem Schaden sich zu freuen, vielmehr diesen verhindern,

hindern, und mit Freude ihm das Seinige gut einzubringen verhilflich seyn, damit er ihnen dann auch wieder in ihrer Noth desto besser beyspringen und aushelfen könne.

Mein Gott! wie schön würde es in einer Gemeinde aussehen, wie angenehm darinn zu wohnen seyn, wenn alle, die Reichen und Armen, die Großen und Kleinen einander als Brüder betrachteten, als Brüder behandelten, als Brüder einander liebten, unterstützten, erleichterten, aufhälfen, und die Gemeindelasten unter einander verhältnißmäßig nach eines jeden Kräften brüderlich theilten? — Würde eine solche Gemeinde nicht ein Vorgeschmack von dem himmlischen Leben — nicht ein Vorhof des Himmels seyn? — Wenn aber in einer Gemeinde nichts als Neid, Misgunst, Schadenfreude, Eigennützigkeit, Unfriede und Uneinigkeit herrschet; wenn jeder fürchtet, es geschehe ihm zu viel,

dem andern zu wenig; er habe zu wenig, der andere zu viel Vortheil, wenn die Gemeinder einander nicht wie Christen, nicht wie Brüder, sondern — wie Heyden behandeln; muß eine solche Gemeinde nicht jenem Orte gleich sehen, wo keine Ordnung, sondern lauter Schrecken und Verwirrung ist? (p) — Muß sie nicht ein Vorhof der Hölle seyn? — Was für einer von diesen zwoen Gemeinden sieht nun gegenwärtig die unsrige gleich? — Die Antwort hierauf will ich wieder euch selbst überlassen, und euch nur noch dieses sagen, daß es blos an euch liegt, eure kleine Gemeinde in einen Vorhof des Himmels umzustalten.

4.

(p) Ubi umbra mortis, et nullus ordo, sed sempiternus horror inhabitat. Job. 10, 22.

4.

Jetzt nur noch ein paar Worte von dem letzten noch zu verbessernden Fehler, von dem Uebermuthe in Nahrung und Kleidung. Ihr habet es selbst eingestanden, daß ihr den Verlust, den ihr an Geld und Kleidern erlitten habet, euch selbst durch Misbrauch, durch Verschwendung des Geldes in Speise und Trank und Kleidung zugezogen, und wohl verschuldet habet. Ihr werdet also auch selbst gar leicht das Mittel einsehen und erkennen, womit dieser Fehler in Zukunft abzuthun, und zu vergüten ist. Besser Rath halten müsset ihr jetzt mit dem Gelde, müsset es nicht mehr auf theure Spiele, auf theure unmäßige Getränke, auf übermüthige, standeswidrige Kleidung verschleudern. Einziehen, zurückehalten, mäßigen müsset ihr euch in allen Dingen, deren ihr bisher bedurftet. — Vermindern müsset ihr alle eure

Ausga-

Ausgaben, und sie blos auf die Nothwendigkeit einschränken.

Ich sage: blos auf die Nothwendigkeit und zwar im strengsten Verstande genommen, denn jene Nothwendigkeiten, die ihr selbst dazu gemachet, oder dafür gehalten habet, sind gar keine, oder höchstens nur eingebildete Nothwendigkeiten. Vorher hattet ihr auch vieles in Speis und Trank und Kleidung um theures Geld gekauft, oder sonst angeschaft, welches ihr für nothwendig hieltet, ohne welches ihr nicht leben zu können glaubtet; jezt da ihr von dem Feinde desselben beraubet worden, oder sonst darum gekommen seyd, könnet ihr es gar wohl entbehren, könnet gar wohl ohne dasselbe leben, und sehet es jezt für nichts weniger, als für nothwendig an. — Und wenn ihr klug seyd, werdet ihr auch an nichts weniger denken, als daß ihr es euch nochmal an=

anschaffen wollet. Ich denke, ihr werdet, nach dem Rathe des heiligen Paulus, jetzt damit wohl zufrieden seyn, wenn ihr so viel habet, daß ihr ehrlich und standesmäßig leben und euch auch so kleiden könnet. (q) Ich denke, daß ihr, anstatt das Geld auf überflüßigen, übertriebenen, standeswidrigen übermüthigen Pracht, auf Gold, Silber, Seide, guten Tisch, kostbares Getränk, theure Spiele und dergleichen sündhaft zu verschwenden, euch im Essen, Trinken, Kleiden, Ergötzen und in allen Dingen abbrechen, und das Geld zur Abtragung der noch rückständigen, hoch angewachsenen Kriegskosten sparsam zusammen halten, oder auch durch freygebige Unterstützung der Armen bey Gott auf Zinse anlegen, und in die Ewigkeit vorausschicken werdet.

Ueber=

(q) Habentes autem alimenta, et quibus tegamur, contenti simus. 1. Tim. 6, 8.

Ueberhaupt denke ich, daß ihr diese väterliche Warnung der uns liebreich züchtigenden Hand Gottes benutzen, und jener Fehler, wegen welchen Gott so harte Bedrängnisse über uns hereingeführet hat, euch keineswegs mehr schuldig machen werdet. Dann erst — vorher aber denket nur nicht daran — dann erst, wann wir uns in unsern Sitten und Aufführung ganz werden gebessert haben, dann erst wird Gott wieder bessere Zeiten schicken. Amen.

Kurze Erinnerungen bey zerschiedenen Gelegenheiten.

Am Paßionssonntage.

Text Joh. 8, 46.

Wer kann mich einer Sünde überzeugen?

Diese Frage stellte Jesus an die Schaaren der Juden, die in großer Anzahl um ihn versammelt waren. Und er war der einzige, der diese Frage nicht nur an die Juden — an die ganze Welt stellen konnte. Alle Menschen, die mit ihm lebten, die ihn kannten, oder auch nur gesehen hatten, durfte er mit der größesten Zuversicht auffordern, ob ein einziger unter ihnen sey, der im Stande wäre ihm eine einzige Sünde mit Grund vorzuwerfen. Nach dem Zeugnisse des eben vorgelesenen heiligen Evangeliums machten ihm zwar eben die Juden, an die er diese Frage gestellet hatte, den Vorwurf, daß er ein Samaritan wäre; das war bey den Juden so viel, als bey uns ein

Ketzer, ein vom wahren Glauben Abtrinniger, ein falscher Gottesverehrer, welches eine von den größesten Sünden ist.

Wir wissen auch, daß, da er bey den Richterstühlen herumgeschleppet wurde, mehrere vorgetreten sind, die ihn verschiedener Laster und Verbrechen beschuldigten. Er ist ein Vollsäufer, gaben sie vor, ein Verführer des Volkes, ein Feind des Kaisers, ein Rebell und noch mehr dergleichen. Aber alle diese Beschuldigungen waren ungegründet, falsch, erdichtet. Kein einziger konnte seine Aussage bestätigen, oder ihn eines einzigen Verbrechens überzeugen, so, daß der Richter selbst bekannte, er finde keine Schuld an ihm.

Die drey und dreyßig Jahre, so lange er nämlich auf dieser Erde in menschlichem Fleische sich barlich herum wanderte, hat er weder wider Gott, weder wider das Gesetz, noch wider den Kaiser auch nur im geringsten gesündiget. Jedermann, wer die Wahrheit reden wollte, mußte von ihm sagen, daß er alles, was er that, gut und wohl gethan habe. Niemand konnte ihn mit Wahrheit einer Sünde beschuldigen.

Wir aber, Ach! wir armselige, schwache und gebrechliche Menschen, wir dörfen diese Frage freylich nicht aufwerfen. Wir dörfen nicht so zuversichtlich fragen: wer kann mich einer Sünde überzeugen? — Wir sind alle Sünder, und so einer den andern sagt: er sey kein Sünder, der ist nach dem Ausspruche des heiligen Johannes ein Lügner; folglich eben darum ein Sünder. Unser eigenes Gewissen ist unser Ankläger, unser stärkster, unwidersprechlicher Ankläger. Dieses machet uns die bittersten Vorwürfe. Und, o möchte es uns gleichwohl nur in einem Stücke einen Vorwurf machen können! — Aber so müssen wir, leider! alle bekennen, daß wir in mehrern uns schuldig befinden. Es ist beynahe kein Geboth, das wir nicht, wenigst in etwas, übertreten. Sogar das Gute, was wir thun, thun wir nicht, wie wir es thun sollten; auch in dem Guten sündigen wir manchesmal. Wir sind gleichsam eine lautere Sünde.

Indessen so viele und große Sünden wir auf uns haben; so dörfen wir doch nicht verzagen, viel weniger verzweifeln. So groß und vielfach unsere Bosheit ist, so ist doch die

Güte Gottes noch unendlich größer, und seiner Erbarmnisse ist kein Ende. Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, ist uns Bürge dafür. Er, der an die ganze Welt die auffodernde Frage stellen durfte: Wer kann mich einer Sünde beschuldigen? Er, der nie eine Sünde gethan — nie eine thun konnte — hat alle Sünden der ganzen Welt auf sich genommen, für alle genug gethan, für alle Verzeihung und Gnade erworben. Unsererseits haben wir nichts zu thun, als daß wir die Genugthuung Jesu uns dadurch zu nutzen machen, daß wir unsere Sünden aufrichtig bereuen, im Geiste der Demuth bekennen, und den ernstlichen Entschluß fassen, uns in Zukunft zu bessern. Ein reumüthiges und gedemüthigtes Herz wird Gott niemal verachten.

Und was kann wohl tauglicher und geschickter seyn, eine wahre Reue über das Vergangene, und eine ernstliche Entschließung zur künftigen unversäumten Herzensänderung nnd Lebensbesserung in uns zu erwecken, als die öftere und reifere Ueberlegung alles dessen, was Jesus für uns gethan, was er alles gelitten hat? — Dazu geht uns die katholische

Kirche

Kirche, unsere heilige Mutter, absonderlich bey gegenwärtiger Zeit mit ihrem schönsten und nachdrücklichsten Beyspiele voran, indem sie von heute, dem sogenannten Paßions- oder Leidenssonntage an bis auf den Samstag vor Ostern, der Betrachtung des Leidens Jesu sich nun ganz ergiebt. Wollen wir gute Kinder dieser heiligen Mutter seyn, so müssen wir bey dieser heiligen und für uns so heilsamen Zeit uns an sie anschließen, ihrem Beyspiele nachfolgen, und auch öfter und nachdenklicher das bittere Leiden, den schmerzlichen und schmählichen Tod Jesu beherzigen.

Dieses kann auch von uns täglich gar leicht geschehen, ohne daß wir in den zeitlichen Geschäften, in den häuslichen Arbeiten nur im geringsten gehindert werden, nämlich theils des Morgens unter der heiligen Messe, welche nichts anders als eine unblutige Erinnerung des blutigen Leidens und Todes Jesu ist; theils Abends bey andächtiger Abbethung des heiligen Rosenkranzes. Wenn wir zum Beyspiel bey dem ersten Gesetze, wo wir das Geheimniß: Der für uns Blut geschwitzet hat, einlegen, uns lebhaft vorstellen, als sähen

wir wirklich Jesum am Oelberge vor seinem Vater im Gebethe auf den Knieen daliegen; wenn wir im Geiste sehen, wie er, der stark und mächtig im Streite ist, vor Entsetzen über sein bevorstehendes Leiden, welchem er sich freywillig für die Sünden der Welt unterwarf, bebte und zitterte — wie eine tödtliche Angst, eine solche Angst über ihn herfiel, daß ihm am ganzen Leib der Schweiß ausbrach, und wie Blutstropfen auf die Erde hinabrannte. Wenn wir zugleich bedenken, was für eine schreckliche Angst uns dereinst auf dem Sterbebette überfallen werde wegen unsern eigenen Sünden die wir nicht genug bereuet oder abgebüßet haben.

Wenn wir bey dem zweyten Geheimnisse: Der für uns ist gegeißelt worden, uns einbilden, als sähen wir Jesum ganz nackt an eine Säule gebunden, um ihn herum sechs starke Kerls mit Ruthen, Geißeln und Stricken versehen, die den heiligsten, unschuldigsten Leib Jesu wechselweise so zerhieben und zerfetzten, daß er keinem Menschen mehr gleich sah. Wenn wir dabey zurück denken, wie heickel wir unsern sündhaften Leib halten, wie

sehr

sehr wir ihn verzärteln, wie wir ihn mit übermäßigen Speisen und Getränken mästen, wie wir ihm nicht nur in nichts wehe thun, sondern im Gegentheile vielmehr allen Wohllust gestatten, wornach es ihn gelüstet.

Wenn wir beym dritten Geheimnisse: Der für uns ist gekrönet worden, überlegen, daß das Haupt der Engel, der König Himmels und der Erde mit einer dörnern Krone schmerzlichst gepeiniget, und mit einem zerfetzten Purpurlumpen umgeben als ein Afterkönig verspottet und verhöhnet wurde; wir hingegen unser stolzes Haupt immer hochmüthig empor heben, immer über andere hinauftrachten, und jene, die nicht das, was wir, sind oder haben, gering schätzen und verachten.

Wenn wir bey dem vierten Geheimnisse: Der für uns das schwere Kreuz getragen hat, uns zu Gemüth führen, daß Jesus mit seinem ganz verwundeten, ganz entkräfteten Körper die schwere Kreuzeslast auf den Calvarieberg hinauf schleppen mußte, und daß er wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, seinen Mund nicht öffnete, nicht ein

einziges Klagwort von sich hören ließ; daß hingegen wir sogar das leichte Joch seines Gesetzes, das uns so nützliche Kreuz der Abtödtung auf uns zu nehmen uns weigern; daß wir bey dem kleinsten Kreuze, welches er uns aufleget, uns so sehr beschweren, beklagen und verjammern, und den Himmel mit Ungestümme um die Abnehmung desselben bestürmen.

Wenn wir endlich beym letzten Geheimnisse: Der für uns ist gekreuziget worden, die Augen unsers Geistes zu ihm an das Kreuz hinheften, ihn voll Wunden in unaussprechlichen Schmerzen da hangen, seinen göttlichen Geist in die Hände seines Vaters aufgeben sehen; und daran denken, daß es die Sünde allein ist, die ihn an das Kreuz genagelt, die ihn getödtet, die ihn sein Blut bis auf den letzten Tropfen abgezapfet hat, wenn wir, sage ich, mit diesen oder dergleichen Betrachtungen den heiligen Rosenkranz bethen, muß nicht unser Herz dadurch gerührt, — muß nicht ein lebhafter Eckel und Abscheu, ein unversöhnlicher Haß gegen die Sünde, und der ernstlichste Entschluß der Besserung in uns erwecket werden? — Werden wir nicht über uns

uns selber böse werden, daß wir so blind seyn, und die Sünde, das größeste aus allen Uebeln so sehr lieben, und den liebenswürdigsten verlassen, den höchsten Gott beleidigen konnten? — Werden wir von Reue und Schamhaftigkeit durchdrungen nicht mit Sehnsucht jenem glücklichen Tage entgegen sehen, wo wir uns zu den Füßen des Priesters niederwerfen, die Sünde verfluchen, und durch das heilige Bußsakrament mit dem beleidigten Gott uns wieder aussöhnen können? —

Und wenn wir mit solchen Gemüthsbewegungen, mit so ernsten Entschlüssen zu dem Tische des Herrn gehen; was meynet ihr, wie viele und was für große Gnaden werden wir nicht in dieser göttlichen Speise empfangen? Wir dörfen versichert seyn, daß wir dadurch an dem Leiden und Tode, an der ganzen Genugthuung Jesu Christi Theil nehmen, zu allem Guten gestärket, und den Leib Christi zum gewißen Unterpfand des ewigen Lebens genießen werden. Sollten wir auch vorher unter jene gehört haben, denen das heilige Sakrament zu reichen verbothen ist, so werden doch dergleichen reumüthige Gesinnungen,

ernsthafte Vorsätze der Besserung, und ungeheuchelte Bereitwilligkeiten, alles das zu leisten, was zu einer wahren Buße erfordert wird, uns des Genußes dieses heiligen Sakramentes würdig machen. Welche aber jene seyn, die zu dem Tische des Herrn nicht dörfen zugelassen werden, werde ich euch nun nach der Vorschrift und nach dem uralten Gebrauche der katholischen Kirche sogleich folgendermassen zu vernehmen geben. Promulgatio et explicatio Articulorum.

Bey Gelegenheit der österlichen Kommunion der Kinder.

Text. Mark. 10, 14.

Lasset die Kleinen zu mir kommen.

So sagte der größte Kinderfreund, Jesus Christus, unser Herr und Heiland, da seine Jünger die Leute abhalten wollten, ihre Kinder

Kinder zu ihm zu führen. Er wurde unwillig darüber, und sagte: Lasset die Kinder nur herkommen zu mir, und wehret es ihnen nicht, denn deren ist das Reich der Himmeln. Dann legte er ihnen die Hände auf, und segnete sie. So redet Jesus Christus noch heutiges Tages zu den Christgläubigen durch die Priester, als die rechtmäßigen Ausspender seiner heiligen Geheimnisse. Auch durch mich, seinen unwürdigen Diener ladet er euch ein, daß ihr heute zu ihm kommen, an seinem Tische sitzen, und sein heiligstes Fleisch genießen sollet. Ja, heute ist jener frohe, jener freudenvolle, jener selige Tage für euch. Heute gebe ich euch etwas so kostbares, daß es nicht kann ausgesprochen werden. Selbst im Himmel giebts nichts besseres, als das ist, das ich euch heute geben werde.

Ihr empfanget heute aus meinen Händen die heilige Hostie, die aber nicht mehr pures Brod ist, sondern nur wie Brod aussieht, und die Gestalt vom Brode hat. Unter diesen Gestalten des Brodes empfanget ihr unsern lieben Herrn Jesus Christus persönlich mit Leib und Seele, mit Fleisch und Blute, mit

Gottheit

Gottheit und Menschheit, so wie er am Kreuze gehangen, und jetzt im Himmel ist. Das können wir freylich nicht begreifen, wie das möglich ist; aber er hat es selbst gesagt, daß dieß sein Leib und Blut sey; und was er sagt, das ist wahr. Er kann nicht lügen. Darum müssen wir es ihm auf sein Wort blindlings glauben.

Was für ein groses Heil widerfährt euch also heute, was für ein groses Glück habet ihr, liebe Kinder! — Der höchste Herr Himmels und der Erde würdiget sich, zu euch zu kommen! — Der jungfräuliche Bräutigam eurer Seele will mit euch geistlicher Weise Hochzeit halten, will sich mit eurer Seele persönlich vereinigen und auf ewig verbinden; will in euren Herzen einkehren, und seine bleibende Wohnung darinn aufschlagen! —

Wie rein, wie schön ausgezieret muß euer Herz seyn, wenn ihr den Heiligsten aller Heiligen, den Schönsten unter den Menschen-Kindern darinn aufnehmen wollet? Wie sehen sie nun aus eure Herzen? — Sind sie sauber — sind sie rein von allem Unflate der Sünde?

Sünde? — Ist nichts mehr darinn, was unsern Herrn Jesus misfallen, was seine reineste Augen beleidigen könnte? — Ich will zwar nicht glauben, daß er schon so etwas darinn antreffen sollte, wodurch er euch seine Gnade ganz entziehen, von euch fliehen, und euch hassen müßte. Aber es giebt noch andere Unreinigkeiten, die er in eurem Herzen nicht leiden kann.

Die Unehrerbietigkeiten und Ausschweifungen, das Schwätzen, Lachen, Drucken und Herumgaffen da in seinem heiligen Hause, in der Kirche. Der Ungehorsam, das Stutzen, Trotzen und Murren gegen eure Eltern, das feindselige, lieblose Betragen gegen eure Geschwistrigten, das Verlachen und Verspotten der Alten, die zornmüthige und rachsüchtige Begegnungen gegen eures gleichen, gegen eure Kameraden, die unanständige Worte, Flüche und Verwünschungen, die ihr manchesmal von euch hören lasset, und noch mehr dergleichen; sehet, liebe Kinder! dies sind lauter solche Dinge, die aus eurem Herzen herkommen, die euer Herz verunreinigen, und den hohen Gast, der in denselben einkehren will, beleidi-

beleidigen. Von allem diesem muß euer Herz gereiniget und gesäubert seyn. Dies ist nun freylich gestern schon geschehen. Ihr habet alle eure Fehler bereuet, ihr habet Gott um Verzeihung gebethen, ihr habet euch selbst in der Beicht davon angeklaget, und ernstliche Besserung versprochen. Behaltet aber jetzt auch euren guten Willen, verabscheuet alles das, was ihr gebeichtet habt, und denket jetzt und allezeit daran, daß ihr nichts solches mehr thun wollet, wodurch euer Herz wieder verunreiniget, und der liebe Gott erzürnet wird.

Allein mit dem, daß ihr euer Herz von aller Unsauberkeit der Sünde gereiniget habt, ist noch nicht alles gethan. Ihr dörfet euren Gott in kein leeres Herz aufnehmen. Er muß doch etwas darinn finden, das ihm wohlgefällig und angenehm ist. Was wird wohl dieses seyn? — Nebst dem guten Willen, nicht mehr zu sündigen, sind es die Tugenden, vorzüglich die drey göttlichen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Mit einem lebendigen Glauben, mit einer steifen Hoffnung und brennender Liebe müsset ihr das heiligste Fleisch und Blut Jesu Christi empfangen. Die

Kraft

Kraft zu diesen dreyen Tugendübungen liegt in euch. Schon in der heiligen Taufe hat sie der heilige Geist in euch ausgegossen. Ihr müsset sie jetzt besonders erwecken. Ihr müsset es Gott sagen, daß ihr an ihn glaubet, daß ihr auf ihn hoffet, daß ihr ihn über alles liebet, und immer mehr zu lieben verlanget. Diese Tugenden will ich euch vorbethen, sprechet mir sie nach, aber nicht nur mit dem Munde, auch mit dem Herzen, mit euren Gedanken müsset ihr nachsprechen. —

Mein Gott und Herr! — Ich glaube alles — was du uns — durch dein göttliches Wort — und durch deine heilige Kirche — zu glauben befiehlst. — Absonderlich glaube ich — daß in der heiligen Hostie — Jesus Christus — als wahrer Gott und Mensch — mit Leib und Seele — mit Fleisch und Blut — zugegen ist. — Ich glaube alles darum — weil du als die ewige Wahrheit — die nicht lügen und nicht betrügen kann — es selbst geoffenbaret hast. —

Wenn ihr nun glaubet, daß Jesus Christus persönlich zu euch komme, so werdet ihr

wohl

wohl denken, daß er nicht umsonst kommen, sondern zugleich auch euch viele Gnaden ertheilen werde. Darum erwecket die Hoffnung, und sprechet weiter: Mein Gott und Herr; — von deiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit — hoffe ich alles Gute — Leibs und der Seele. — Absonderlich hoffe ich — Verzeihung meiner Sünden — die nothwendigen Gnaden — zur Besserung des Lebens — und nach diesem Leben — die ewige Glückseligkeit. — Ich hoffe dieses darum — weil du es selbst — uns versprochen hast; — der du allmächtig — und unendlich getreu — in Haltung deiner Versprechen bist. —

Wie liebreich ist nicht der Herr unser Gott, da er selbst zu uns kommt, und uns so viel Gutes erweiset, und so viele Gnaden ertheilet! — Nicht wahr, ihr liebet ihn alle? — so bekennet es dann öffentlich, und saget: Mein Gott und liebster Vater! — Ich liebe dich aus ganzem Herzen — aus allen meinen Kräften — über alles — weil du das höchste — allerliebenswürdigste — und vollkommenste Gut bist. — Eben darum reuet es mich auch — aus ganzem Herzen — daß ich dich nicht allzeit

geliebet

geliebet — sondern so oft beleidiget habe. — Von nun an aber — will ich dich immer mehr lieben — und dich nicht mehr beleidigen. —

Jetzt, meine liebe Kinder! höret die heil. Messe andächtig und ehrerbiethig an, und opfert sie mit mir Gott dem Allerhöchsten auf, als ein Anbethungsopfer, als ein Dankopfer für alle schon empfangene Gnaden, als ein Genugthuungsopfer für die begangene Sünden, und als ein Bittopfer für die nothwendige Gnaden, und bittet ihn, daß er selbst jetzt eure Herzen zubereiten und würdig machen wolle, das allerheiligste Fleisch und Blut Jesu Christi zu empfangen. Dann folgt die heilige Messe, und nach dieser die Danksagung nach der heiligen Kommunion.

Nun, meine liebe Kinder! habet ihr euren besten Freund, euren zärtlichsten Bruder Jesus Christus in euren Herzen. Bethet ihn an, lobet und preiset ihn! Danket ihm, und bittet eure heilige Schutzengel, daß sie mit und für euch ihm danken für die große Gnade seiner Heimsuchung. Erwecket nochmal die drey göttlichen Tugenden des Glaubens, der

Hoffnung und der Liebe. Bittet ihn nochmals um Verzeihung, daß ihr ihn beleidiget habet, und versprechet ihm auf ein neues, daß ihr ihn von nun an mit seiner Gnade nicht mehr beleidigen — nicht mehr thun wollet, was ihm misgefällig ist. Sehet! nun hat er sich ganz euch geschenkt; — schenket auch ihr ihm euch ganz, euer ganzes Herz, und saget ihm, daß ihr von jetzt an ihn allein von ganzem Herzen lieben, und seine Gebothe nimmer übertreten wollet. Bittet ihn, daß er seine göttliche Gnade, ohne welche ihr nichts könnet, euch dazu verleihen, euer Herz ganz in Besitz nehmen, und allzeit bey euch bleiben wolle, damit ihr von Zeit zu Zeit immer besser, frömmer und gottesfürchtiger werden, wie an Jahren, so auch im Guten zunehmen, und zu rechtschaffenen, eifrigen Christen heranwachsen möget. Amen.

Bey

Bey
Vorstellung des glorreichen Einrittes Jesu in Jerusalem.

Text. Matth. 21, 5.

Steh! dein König kömmt voll Huld zu dir: er sitzt auf einer Eselinn und auf dem Füllen eines Lastthieres.

Die Bedeutung dieser Prozeßion, die wir da vornehmen, darf ich euch, meine liebe Pfarrkinder! nicht erst sagen. Jederman weis, und die Bildniß Jesu Christi, unsers Heilandes, auf einem Esel, die wir da mitführen, zeigt es deutlich genug an, daß dadurch der siegreiche Einzug Jesu, den er sechs Tage vor seinem Leiden in Jerusalem gehalten hat, vorgestellet wird. Warum aber Jesus Christus so einen feyerlichen und öffentlichen Einzug gehalten habe; was wir daraus zu lernen, und wie wir uns bey dieser schönen

Vorstellung zu verhalten haben, das werdet ihr wohl nicht — wenigst nicht alle — wissen. Damit also nicht nur das Aug oder die Eitelkeit, oder der Vorwitz, sondern auch der Geist, die Seele, Nahrung dabey habe; so merket auf, ich will euch eines und das andere kurz erklären.

Den Einzug selbst belangend, wird er von dem heiligen Evangelisten Matthäus also beschrieben: Da Jesus sich der Stadt Jerusalem näherte, und gen Bethphage an den Oelberg kam, schickte er zween von seinen Jüngern voraus, und sagte ihnen: Gehet hin in den Flecken der vor euch liegt, dort werdet ihr eine Eselinn sammt dem Füllen angebunden finden; bindet sie los, und führet sie daher zu mir. Sollte euch Jemand fragen, was ihr damit vorhabet, so saget nur: der Herr bedarf ihrer, und sogleich wird man euch damit fortgehen lassen. Die Jünger thaten und fanden alles, was ihnen ihr Meister gesagt hatte. Sie brachten die Eselinn und das Füllen, bedeckten sie mit ihren Kleidern, und setzten den Herrn darauf. Eine große Menge Volkes breitete die Kleider auf dem Wege,

auf

auf welchem Jesus ritt; andere hieben Zweige von den Bäumen, und streueten sie auf die Strassen; und die Schaaren, welche vor und nach Jesu her giengen, schrieen mit einhälliger Stimme: Hosanna! das ist, Ehre, Heil sey dem Sohne Davids! Gebenedeyt sey, der da kömmt im Namen des Herrn! — Dieses alles geschah, wie Matthäus selbst anmerkt, damit erfüllet werde was der Prophet Zacharias schon längst geweissaget hat: Saget der Tochter Sions: Sieh! dein König kömmt zu dir sanftmüthig, wie ein Armer, sitzend auf einer Eselinn, und wechselweise auf dem Füllen eines Lastthieres. Dies wäre nun die Geschichte des feyerlichen Einzuges Jesu in Jerusalem.

Was ist aber die Ursache desselben? — Warum hat Jesus so herrlich, und doch zugleich so arm in die volkreiche Stadt Jerusalem einziehen wollen? Nach Meynung der Schriftverständigen hat er es gethan, um zu zeigen, daß er der von Gott versprochene Messias, der Sohn Gottes wäre. Während seinem Lehr- und Predigtamte gab er sich den Juden öfters mit deutlichen Worten, und

am handgreiflichsten durch seine Wunder als einen solchen zu erkennen. Weil sie aber glaubten, daß der Messias als ein großer, gewaltiger König mit einer ansehnlichen Kriegsmacht, mit einer glänzenden Pracht zu ihnen kommen werde, wollten sie Jesum wegen seinem niedern Stande, wegen seiner Armuth nie dafür erkennen. Darum wollte er vor seinem Tode eben durch diesen niedrig prächtigen Einzug ihnen nochmal ein auffallendes Zeugniß seiner Gottheit, seiner Messiasschaft ablegen. Dieses bezeugten auch wirklich alle Umstände dieses so ganz ungewöhnlichen Auftrittes.

Der Befehl, den Jesus seinen Jüngern gab, daß sie die Eselinn sammt ihrem Füllen nur gerades Weges, ohne vorher den Eigenthümer derselben darum zu ersuchen, zu ihm herführen sollten; die gutwillige Verabfolgung dieser Thiere von Seite ihres Herrn, die große Ehre, die ihm das Volk dadurch erwies, daß es seine Kleider und Baumzweige auf den Weg streuet; der einstimmige, freudige und segnende Zuruf aller, die ihn begleiteten, dieses alles, was zeugete es anders von

Jesu

Jesu, als daß er etwas mehrer, als purer Mensch, daß er der Sohn Gottes, daß er der Messias seyn müsse?

Sittlicher Weise wollte dieser göttliche Lehrmeister durch diesen Triumph uns auch zeigen, daß er gekommen sey, Fleisch, Welt und Teufel zu besiegen. Zu gleicher Zeit wollte er uns auch lehren, was für Waffen wir gebrauchen müssen, wenn auch wir eben diese Feinde überwinden wollen. Er hat sie wirklich alle drey besiegt, und unter seine Füße getreten. Seine Waffen waren Sanftmuth, Demuth und Armuth; darum zog er, wie ein armer Mensch vom niedrigsten Stande, auf einem schlechten Thiere, auf einer Eselinn zu Jerusalem ein, ohne einen andern Hofstaat, als wieder arme Leute zu haben, die er zu seinen Jüngern gewählet hatte. Daraus haben wir zu lernen, daß auch wir die Feinde unsers Heils, unsere Leidenschaften, unsere böse Neigungen und Begierlichkeiten mit eben diesen Waffen, mit der Demuth, Sanftmuth und Armuth bestreiten sollen. Stolz, Reichthum und Zornhitze sind sehr reichhaltige Quellen solcher Ausschweifungen und Unord-

 nungen

nungen, die nicht nur in der Seele eines einzelnen Menschen, sondern manchmal in ganzen Gemeinden sehr viel Uebels anrichten. Sind wir also, oder haben wir etwas, das uns vor andern einen Vorzug giebt, so seyn wir demüthig dabey, und denken wir, daß wir nichts von uns, sondern alles von Gott haben, der uns alles wieder nehmen, einem andern, würdigern, geben, und uns unter den schlechtesten hinabsetzen kann. Sind wir von Natur aus, oder aus Gewohnheit zum Jachzorn geneigt, so befleißen wir uns auf die Sanftmuth, und denken wir daran, daß man in der Zornhitze selten vernünftig, sondern meistens so handelt, daß man es nach der Hand gemeiniglich zu spat bereuen muß. Sind wir von Gott vor andern mit Gütern gesegnet; so seyn wir wenigst Arme im Geist; gebrauchen wir die Güter dieser Erde, den Segen Gottes mäßig und ordentlich, und denken wir, daß wir also desto mehr Gelegenheit haben, durch christliche Freygebigkeit gegen unsere dürftige Mitbrüder die ewigen Güter an uns zu kaufen. Dies ist im sittlichen Verstande die Absicht, die Jesus bey seinem

Einzuge

Einzuge in Jerusalem hatte; dies sind die Lehren, die wir uns daraus zu merken haben.

Nun kann ein jeder vernünftiger, und nachdenkender Christ von selbst daraus schließen, wie unser Betragen bey der Vorstellung dieses Einzugs beschaffen seyn müsse, nämlich so, daß es Jesu Christo und der heiligen Religion zur Ehre, andern zur Erbauung, sich selbst zum Nutzen seiner Seele gereiche. Wir müssen nicht glauben, daß diese Prozeßion nur wegen den Kindern angestellt, folglich ein bloßes Kinderspiel sey, wobey die Eitelkeit genährt, der Vorwitz unterhalten, und nur bloß der alte Gebrauch erneuert wird. Nein, meine Lieben! die Kinder braucht man nur dazu, um diese Vorstellung nach der Beschreibung des heiligen Evangeliums vollständiger zu machen, weil auch dortmal die Knaben der Juden in dem Tempel noch, da Jesus schon in denselben hineingezogen war, ihm das freudige Hosanna zugerufen haben.

Das Wesentliche aber ist für einen ausgereiftern Verstand, für nachdenkende Christen. Wir müssen uns in der heiligen Bildniß Jesu

ihn selbst, und in unsern Personen die Schaaren der Juden vorstellen; dann, wenn wir uns in deren ihre Gemüthsverfassung hineindenken, und anwendungsweise die unsrige darnach stimmen, dann müsse Andacht und Eifer auf unsern Angesichtern glühen, Verwunderung und Erstaunen unsere Augen an jenen heften, den wir begleiten, Hochachtung und Verehrung unsere Hände gegen ihn falten, Freude und heilige Begierden unsern Mund zum Gebethe öffnen, Ehrerbiethigkeit und Eingezogenheit uns umgeben, kurz, unser ganzes äußerliche Betragen müsse von der innerlichen Rührung unsers Herzens zeugen.

Stellen wir ihn uns also vor, unsern Heiland Jesus Christus; bilden wir uns ein, wir sehen ihn wirklich als einen König in der Stadt Jerusalem im Triumphe einziehen, nicht auf einem prächtigen Staatswagen gefahren, nicht von muthigen, mit Gold ganz bedeckten Pferden gezogen, sondern als ein sanftmüthiger, huldvoller König, der nicht die Länder, sondern die Herzen der Menschen zu erobern gekommen ist, auf einer Eselinn, einem duldenden, stillen und arbeitsamen Thiere

daher

daher geritten; nicht von einem zahlreichen Kriegsheere begleitet, sondern von einem friedsamen aus allen Geschlechtern und Alter zusammen gelaufenen Volke umgeben. Nicht entblößte Schwerter und Spiese blitzen um ihn her, sondern Oelzweige, die Sinnbilder der ruhigen Freude und des wohlthätigen Friedens schwanken hoch in der Luft, und das wonnetrunkene Volk ruft aus vollem Halse: Hosanna! das ist, Heil Glück und Segen dem Sohne Davids, dem Messias, unserm Könige! — Gepriesen sey er, und über alles erhoben, der da zu uns im Namen des Herrn als sein Bevollmächtigter kömmt, mit seinem Ansehen ausgerüstet, um anstatt seiner uns zu regieren. Heil sey ihm vom Himmel herab; Heil und Segen laß ihm derjenige angedeihen, der seinen Sitz im Himmel hat. (a)

Lasset uns aber keine müßige Zuschauer, sondern theilnehmende Begleiter dieses Triumphes seyn. Nicht Vorwitz — ungeheuchelte Andacht lade uns zu diesem seltenen Schauspiele ein. Mischen wir uns unter dieses jubelnde

(a) Tirin h l.

belnde Volk! streuen auch wir unsere Kleider und Palmzweige auf den Weg, ich will sagen, werfen wir ihn die bösen Neigungen unsers Herzens, die Eitelkeit und Pracht in den Kleidern, die unordentliche Zornhitze, den Neid und Misgunst und andere üble Gesinnungen gegen unsern Nächsten, die Weichlichkeit, Gelüsten des Fleisches, alles dieses werfen wir unserm Heilande zu Füßen, und bekennen wir ihn als unsern Herrn und König, als den einzigen Regenten und Beherrscher unserer Herzen. Vermengen wir unsere Stimmen mit den Stimmen des jüdischen Volkes, und geben auch wir ihm unsere Hochschätzung, unsere wohlwollende Gesinnungen durch den freudigen Zuruf zu verstehen: Hosanna dem Sohne Davids! — Gesegnet, hochgelobt und geehrt sey derjenige, der da kömmt im Namen des Herrn! — Oder mit dem Weibe im Evangelium: Selig ist der Leib der dich getragen — selig die Brüste die du gesogen hast! (b)

Allein

(b) Luc. 11, 27.

Allein sind nicht vielleicht auch unter uns einige, die, wie die Innwohner Jerusalems, heute Jesum Christum als ihren König und Herrn erkennen, und ihm Segen, Lob und Ehre zurufen, nach sechs Tagen aber ihn zum Tode, zum schmählichsten Tode des Kreuzes begehren, und mit desto größerer Beschimpfung zur Stadt wieder hinaus begleiten? — Ich will sagen: sind nicht vielleicht unter uns einige, die heute dem Heiland die höchste Ehre erweisen, nach einer kurzen Zeit aber ihn auf das höchste dadurch beleidigen, daß sie ihn ihren Leidenschaften nachsetzen und aufopfern? — Ferne sey von uns eine solche Unbeständigkeit! — Bitten wir ihn vielmehr angelegenst, daß er sittlicher Weise auch in unsern Herzen einziehen, die Sünde, und alles was ihm zuwider ist, darinn zerstören, und dagegen das Reich der Tugend in uns befestigen wolle, damit wir mit der Demuth, Sanftmuth, Armuth im Geiste und andern Tugenden ausgerüstet, den Feinden unsers Heils allezeit starkmüthig und standhaft uns entgegen setzen, und sie glücklich überwinden mögen. Mit diesen Gesinnungen lasset uns gegenwärtiger

Prozeßion

Prozeßion beywohnen. Mit Andacht, Eifer, Ordnung und Eingezogenheit lasset uns den glorreichen Einzug Jesu in Jerusalem vorstellen, dann werden weder geistliche noch weltliche Obrigkeiten Ursache finden, dieselbe abzuschaffen, und so wird sie Gott zur Ehre und uns zum Heile gereichen. Amen.

Am Aschermittwoche.

Text. B. d. Schöpfung. 3, 19.

Gedenke, o Mensch! du bist Staub, und wirst wieder zu Staub werden.

Ihr sehet alle Jahre am heutigen Tage, den man den Aschermittwoch nennt, die Asche weihen und euch auf das Haupt streuen, und ihr werdet glauben, daß dieses so von der katholischen Kirche schon vorlängst verordnet, und bisher beobachtet worden sey. Auch werdet ihr euch wohl vorstellen können, daß diese Verordnung kein bloß äußerliches, unbedeutendes Gepränge seyn, sondern seine gute Absicht

sicht, eine gewiße Bedeutung haben werde. Die Ursache, oder die Absicht aber, warum die Kirche, unsere heilige Mutter, diesen Gebrauch, nämlich die Weihe und Aufstreuung der Asche als eine öffentliche Zeremonie allgemein auf den heutigen Tag eingeführt habe; wie ihr die geweihte Asche empfangen, oder was ihr dabey denken sollet, das wird euch, wenigst dem größern Theil aus euch, vermuthlich unbekannt seyn. Damit ihr also einer so schönen, so lehrvollen, so heiligen Zeremonie nicht so ganz gedankenlos beywohnen, und der Absicht der katholischen Kirche entsprechen möget, will ich euch von einem und dem andern einen kurzen Unterricht ertheilen.

Die Asche, als ein Sinnbild des Todes, der Sterblichkeit und allgemeinen Hinfälligkeit aller erschaffenen Dinge, ist von jeher als ein Zeichen der Demüthigung, der Buße angesehen und gebrauchet worden. Gott selbst befahl durch den Propheten Jeremias (a) den Israeliten, daß sie sich zum Zeichen der Buße mit Asche bestreuen sollten. Desgleichen thaten auch

(a) Jer, 25, 35.

auch die Niniviten, (b) Judith, (c) Mardochäus, (d) Job, (e) und mehrere andere. David bestreute sogar sein Brod mit Asche. (f) Diesen Gebrauch der Asche hat die Kirche auch in dem neuen Gesetze noch beybehalten. Deswegen wurden in den ersten Zeiten der Christenheit, wo die öffentliche Buße noch üblich war, die Büßer an dem heutigen Tage mit Asche bestreut aus der Kirche hinausgeführt, und zum Fasten, zum Wachen, und zu andern Bußwerken nachdrücklichst ermahnet. (g)

Obwohl nun die öffentliche Buße, das ist, die Gewohnheit, daß man für gewiße Sünden eine Zeit lang bey den öffentlichen Gottesdiensten im Angesichte des ganzen Volkes büßen mußte, dermalen aufgehoben ist, ist doch die Buße überhaupt, ich will sagen, die Demüthigung vor Gott, die Bereuung, die Verabscheuung der Sünde, und die Besserung des Lebens, oder doch das Bestreben nach dieser Besserung nicht aufgehoben, sondern wird

(b) Jon. 3. (c) Judith. 9. (d) Esth. 4. (e) Job. 42, 6. (f) Psal. 101, 10. (g) Can, Quadragesima 16. D. 5. de Consecr.

wird so lange nothwendig bleiben, als lange es sündige Menschen geben wird. Da wir also heute der vierzigtägigen Fasten, einer eigens zur Buß bestimmten Zeit den Anfang machen; will uns die Kirche durch die feyerliche Aufstreuung der Asche an die ehemals übliche strenge Buße erinnern, und zugleich uns ermahnen, daß wir wenigst die weniger beschämende, weniger beschwerliche Buße ergreifen, die Sünde im Herzen verfluchen, die Werke der Finsternisse verlassen, und Werke des Lichtes, das ist, solche Werke thun sollen, die man am hellen Tage im Angesichte Gottes und der Menschen verrichten darf. Dies ist die Absicht der Kirche bey der heutigen Zeremonie, und zugleich das, was wir dabey denken sollen.

Wenn ich erst mir, dann euch die geweihete Asche aufstreue, sage ich einem jeden die Worte, die der Allerhöchste zum ersten Sünderpaar, Adam und Eva, gesprochen hat: Gedenke, o Mensch! du bist Staub, und wirst wieder zu Staub werden. (a) Worte die

(a) Gen. 3, 19.

die unsern Ursprung und unser Ende uns lebhaft vorstellen, und bey einem jeden aus uns diese oder dergleichen Gedanken erzeugen müssen: Ja wohl bin ich Staub, und die tägliche Erfahrung überzeuget mich, daß ich in Staub wieder werde verwandelt werden. Du aber, Gott; du bist ewig, bist unendlich, unveränderlich, das vollkommenste Wesen. Dennoch habe ich elender Staub mich erfrechet, mich gegen dich aufzuwerfen, deinem heiligsten Willen zuwider zu handeln, deine gerechte Gebothe muthwillig zu übertreten. Ich verdemüthige mich vor dir, bekenne meine Schuld, erkläre mich öffentlich als einen Sünder, und bitte um Verzeihung. Ich verfluche alles, was mich von dir weggezogen, und an die Geschöpfe gefesselt hat. Von nun an will ich dir mit neuem Eifer, und nur dir allein, und mit unerschütterlicher Treue will ich dir dienen. Gieb, ich bitte dich darum, gieb mir deine Gnade dazu, ohne welche auch mein itzt festester Vorsatz wieder zu Staub werden wird.

Mit diesen Gedanken lasset uns gegenwärtige Fasten- und Bußzeit anfangen und fortsetzen,

setzen, und nicht nur mit den Gedanken, auch die Werke lasset uns hinzusetzen; die Werke der Andacht, der Gottseligkeit, der Selbstverläugnung der Liebe des Nächsten. Lasset uns weniger — ja gar nichts Böses mehr, und dagegen mehrer Gutes thun, als sonst. Bethen, Fasten, Almosen geben, und jene Werke, durch deren Ausübung wir diese Tage zu Tage des Heils, und uns Gott wohlgefällig machen werden. Können gleichwohl nicht alle alle Tage dem öffentlichen Gottesdienste, der heiligen Messe, den Abendandachten beywohnen, so können doch alle mehr bethen, als sonst, und ihr gewöhnliches, tägliches Gebeth mit größerm Eifer und Andacht verrichten. Können gleichwohl nicht alle das Fastengeboth in seinem ganzen Umfange genau erfüllen, so können es doch alle nach ihren Umständen zum theil beobachten, und sich hie und da im Essen oder trinken, oder in andern sonst erlaubten Sachen einen Abbruch thun. Jeder Bissen Brodes, jeder Löffel voll Essens, den man weniger genießt, jedes Glas Bier, das man weniger trinkt, und Gott zu lieb sich versaget, ist eine Art von Fasten, ein Ab-

bruch, ein verdienstliches Bußwerk, welches Gott gewiß nicht umsonst sich wird geschehen seyn lassen.

Können gleichwohl nicht alle Almosen geben, so können doch alle bald da bald dort, jetzt in diesem, jetzt in jenem, einem ihrer Nächsten einen Liebesdienst erweisen. Es mangelt uns nie an Gelegenheit, etwas Gutes zu thun, wenn wir nur allemal daran denken möchten. Seine Arbeiten, Mühewaltungen, und Beschwerden williger und mit mehr Geduld übernehmen; sich weniger verdrießen lassen, seinen Zorn mäßigen, das erlittene Böse nicht gleich wieder mit einem andern Bösen vergelten; Neid, Misgunst und alten Groll aus seinem Herzen verbannen; die Fehler seiner Untergebenen mit mehr Sanfmuth bestrafen; andere vom Bösen ab- und zum Guten anmahnen; jedermann christlich lieben; die Kranken besuchen; die Betrübten trösten; den Zweifelhaften recht rathen, für die Lebendigen und Todten zu Gott bethen, und mehr dergleichen, sind lauter Werke, deren wir täglich wenigst eines und das andere zu üben Gelegenheit haben; lauter Werke, die Gott,

wenn

wenn sie ihm zu liebe geschehen, gewiß nicht unbelohnt lassen wird; lauter Werke womit wir unsere Sünden abbüßen, Verzeihung derselben erhalten, und die Gnad einer wahren Buße und Besserung des Lebens verdienen können; Werke, zu welchen wir uns nun da im Geiste der Buße, nach der Absicht der Kirche feyerlich entschließen wollen; und damit Gott unsern Vorsatz segnen, und uns seine hiezu nothwendige Gnade verleihen wolle, so sprechet mir das Gebeth mit Mund und Herzen nach, welches unsere heilige Mutter, die katholische Kirche, heute uns vorbethet: Verleih, o Herr! — uns deinen Glaubigen, — daß wir diese heilige Fastenzeit — mit gehöriger Frömmigkeit anfangen, — und mit wahrer Andacht durchbringen mögen. — Durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

Bey
Gelegenheit der österlichen
Kommunion der Kinder.

Text. Sprüchw. 8, 31.

Meine Freude ist, bey den Menschenkindern zu seyn.

Nun, liebe Kinder! habet ihr ihn erlebt den frohen Tag, an welchem euch ein Glück widerfährt, welches das größte in eurem Leben ist. Heute kömmt derjenige zu euch, der so gerne bey den Menschenkindern ist, Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Dieser, damit er nicht nur als Gott vermöge seiner Allgegenwart, sondern auch als Gott und Mensch zugleich persönlich immerdar bey und unter uns seyn könnte, hat das allerheiligste Sakrament des Altars eingesetzt, das ist, er hat Brod und Wein in seinen heiligsten Leibe, in sein heiligstes Blut verwandelt, und

und seinen Aposteln und allen ihren Nachfolgern Gewalt gegeben, eben dieses zu thun, eben so, wie er, Brod und Wein zu wandeln. So, unter diesen Gestalten ist und bleibt er täglich bey uns bis ans Ende der Welt, so wird er in den Tabernackeln zur Anbethung aufbewahret; so genießen ihn die Gläubigen in der heiligen Kommunion; so werdet auch ihr ihn heute empfangen, und in euer Herz aufnehmen.

Kinder! denket, was dies für ein großes Glück, was für eine grosse, unbegreifliche Gnade es ist, daß ihr den höchsten Herrn, euren Gott, wie eine Speiße genießen dörfet! — Habet ihr euch aber auch zu diesem heiligen Sakramente so vorbereitet, wie ich es euch die ganze Fastenzeit hindurch gelehret habe? — Zum theil ist es geschehen, zum theil will ich die noch übrige Vorbereitung wirklich mit euch vornehmen.

Die Reinigkeit habt ihr besorget, ihr seyd sauber und nett gekleidet, habt eure Gesichter und Hände vom Staube und Unrath gewaschen, euch nach Kräften aufgeputzet, und

von heute Nacht zwölf Uhr an bis jetzt von aller Speise, von allem Tranke enthalten. Das ist alles recht, aber noch lange nicht genug. Das ist nur Außenwerk, nur Nebensache. Das Wesentliche, die Hauptreinigkeit muß innerlich geschehen. Auch von der Seele muß der Staub und Wust abgewaschen seyn. Der Staub und Wust, der die Seele beflecket und verunreiniget, ist die Sünde; und Sünd ist alles, was den Gebothen Gottes und der Kirche zuwider läuft. Von dieser Unreinigkeit, von der Sünde, werden wir gereiniget in dem heiligen Sakramente der Buße, durch eine aufrichtige, reumüthige Beicht und priesterliche Lossprechung.

Auch dieses ist von euch geschehen. Ihr habt gebeichtet, eure Sünden bereuet, und Besserung versprochen. Wisset ihr aber auch noch, was ich euch bey dem Unterrichte so oft gesagt, und so nachdrücklich eingeschärfet habe, auf was ihr vorzüglich Acht haben müsset, wenn ihr zur Beicht gehet? Auf was es meistens ankomme, daß ihr das heilige Sakrament würdig empfanget? — Nicht wahr, auf den Vorsatz, habe ich gesagt, müße man haupt-

hauptsächlich dringen, daß dieser recht ernsthaft sey. Es ist auch wirklich so, wie ich euch gesagt und gelehret habe. Auf die Ernsthaftigkeit des Vorsatzes, des Willens, sich zu bessern, kömmt beym Empfang der heiligen Sakramente, der Buße und des Altars, das meiste an.

Merket euch dieses euer Lebtag, meine lieben Kinder! — So oft ihr zum heiligen Sakramente gehet; so dringet am allermeisten darauf, lasset es euch recht angelegen seyn, daß ihr euch vest, ernstlich und kräftig entschliesset, daß ihr den lieben Gott nicht mehr, wenigst wissentlich nicht mehr beleidigen, wissentlich nichts solches mehr thun wollet, was ihr wisset, daß es nicht recht, daß es Sünde ist. Könnet ihr dieses von euch nicht erzwingen; spühret ihr in euch noch immer eine gewiße Lust und Freude, eine gewiße Neigung, diese oder jene Sünde, besonders wenn es eine schwere Sünde ist, nochmal zu begehen, o so ist euer Herz noch nicht ganz rein, so seyd ihr nicht würdig, das heilige Sakrament zu empfangen, und es ist besser, daß ihr in einem solchen Stande nicht hinzu gehet, und es

nicht empfanget, weil ihr es unwürdig empfangen, und anstatt des Lebens nur den Tod daran hinein essen würdet.

Wie steht es nun gegenwärtig mit eurem Vorsatze? — Ich kann es nicht wissen, ich sehe nicht in euer Herz hinein. Ihr müsset es wissen, ob es euch recht Ernst ist, daß ihr von den Sünden, die ihr gestern gebeichtet habt, und auch sonst keine andere mehr begehen wollet. Ist es euch recht ernst, daß ihr von nun an immer besser und frömmer werden, daß ihr in der Kirche euch eingezogen und ehrerbietbig aufführen, die Predigt und Christenlehre aufmerksam, und die heilige Messe andächtig anhören, und auch Morgends und Abends fleißig bethen, daß ihr zu Hause euren Eltern gehorsamen, und sie in keiner Sache betrüben oder erzürnen, daß ihr keine garstige Reden führen, keine Flüche oder Verwünschungen ausstoßen, daß ihr die alten Leute in Ehren halten, euch untereinander nicht plagen, nicht verschimpfnamen, und niemand nichts zu Leide thun, niemand nichts verderben, und jedermann, wie euch selbst, lieben wollet? — Ist euch, dieses alles zu halten, recht ernst? — O so

wünsche

wünsche ich euch Glück, — so wird Jesus Christus gerne zu euch kommen, so wird er mit Freude bey euch wohnen, wird euch recht lieb haben, und euch mehr und mehr mit seinen Gnaden bereichern, damit ihr ihm immer noch lieber und wohlgefälliger werdet.

Aber noch ist unsere Vorbereitung zum Empfang dieses hohen Gastes nicht ganz vollendet. Merket! — Wenn ein großer Herr, zum Beyspiel unser Gnädiger Herr euren Aeltern sagen ließ, daß er an einem gewißen Tage bey ihnen, in eurem Hause, einkehren wolle. Nicht wahr! man würde sich damit nicht begnügen, daß man das ganze Haus von oben bis unten auskehrte, und von den Spinnengeweben und anderm Unrathe säuberte: man würde auch alles das Schönste, was man hat, aus den Kästen hervorziehen, um die Stube damit auszieren und verschönern zu können. Nun sehet, liebe Kinder! der höchste Herr des Himmels und der Erde, die zweyte Person in der Gottheit, Gott Sohn, will heute persönlich mit Leib und Seele, mit seiner Gottheit und Menschheit zu euch in euer Herz kommen. Ihr müsset es also dabey nicht

gelten lassen, daß ihr euer Herz von dem Sündenwuste gesäubert und gereiniget habt, ihr müsset es jetzt auch noch verzieren, und verschönern durch die Tugendübungen des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der Reue, der Begierde oder des Verlangens, und der Demuth.

Und zwar nicht nur mit dem Munde allein müsset ihr diese Tugend so daher bethen, wie ihr sie auswendig gelernet habt. Eure Worte müssen aus dem Herzen kommen. Darum müsset ihr euch Mühe geben, euch in diesen Tugenden, so gut ihrs könnet und verstehet, selbst zu üben; müsset es Gott selbst mit eigenen Worten sagen, daß ihr an ihn glaubet, auf ihn hoffet, ihn über alles liebet, daß ihr es bereuet, daß ihr ihn oft nicht geliebet, sondern beleidiget habt; daß ihr ein heißes Verlangen nach ihm traget, aber nicht würdig seyd, ihn zu empfangen, und daß ihr ihn also bittet, er wolle selbst euch zubereiten und würdig machen. Obwohl ihr unstudiert und keine Gelehrte seyd, könnet ihr doch diese Tugenden gar leicht selbst erwecken, wenn ihr es nur so angehet, wie ich es euch gezeigt habe.

Ihr

Ihr dörfet nur bey jeder Tugend, die ihr erwecken wollet, euch selbst fragen: was und warum, und dann so, wie ihr es gelehrt worden seyd, darauf antworten, so werdet ihr die besten Tugendübungen zu Stande bringen.

Ihr dörfet, zum Beyspiel, bey der Glaubensübung nur fragen: was muß ich dann glauben? und nach dem euch gegebenen Unterrichte darauf antworten: ich muß alles glauben, was du, o Gott! durch dein geschriebenes und ungeschriebenes Wort, und durch deine heilige Kirche uns zu glauben vorgetragen und befohlen hast. Absonderlich glaube ich, daß Jesus Christus als Gott und Mensch lebendig in der heiligen Hostie gegenwärtig ist. — Nun fraget euch weiter: warum müssen wir dieses alles glauben? Nicht wahr, darum, weil Gott, der die ewige Wahrheit ist, der nicht lügen und nicht betrügen, auch nicht betrogen werden kann, es selbst gesagt hat.

Eben so gehet auch bey Erweckung der Hoffnung zu Werke. Was hoffen wir? — Wir hoffen in diesem Leben alles, was uns

an

an Leib und Seele nothwendig, nützlich und gut ist, in dem andern Leben aber nach dem dem Tode den Himmel, oder die ewige Glückseligkeit durch die unendlichen Verdienste Jesu Christi und durch unsere Mitwirkung zu erlangen. Absonderlich hoffen wir, in dem heiligen Sakramente mit dem Fleische und Blute Jesu Christi gespeiset, getränket, genährt und in seiner Gnade, in allem Guten zum ewigen Leben gestärket zu werden. Warum hoffen wir dieses? — Weil der allmächtige unendlich gütige Gott es versprochen hat, und er in seinem Versprechen unendlich getreu ist.

Bey der Tugend der Liebe machet es wieder so. Was lieben wir? Wir lieben alles, was uns gut ist, oder gut vorkommt; vor allem andern aber, und mehr, als alles andere, lieben wir Gott. — Warum lieben wir Gott über alles? — Weil er alles Gute in sich enthält, weil alles Gute von ihm herkommt, und er das unendlich vollkommene, höchste Gut, sowohl in sich selbst, als auch gegen uns Menschen ist, weil er uns erschaffen, erlöset, geheiliget, und uns gar viel Gutes erwiesen hat, und noch täglich erweißt? —

Deswegen

Deswegen schmerzt es uns auch, und ist uns von Herzen leid, daß wir diesen so guten Gott durch unsere Sünden beleidiget, und seinen Zorn über uns gereizet haben. — Wir bitten ihn um Verzeihung, versprechen ihm, uns mit seiner Gnade zu bessern, und verlangen sehnlichst mit ihm wieder ausgesöhnt und vereiniget zu werden. — Sehet, Brüder! auf diese Art werdet ihr diese Tugendübungen viel besser und andächtiger erwecken, als wenn ihr sie aus einem Buche herausleset oder auswendig herbethet, und vielleicht nicht einmal wisset, oder nicht daran denket, was ihr bethet.

Jetzt höret die heilige Messe mit Andacht und Ehrerbiethigkeit an, und bittet Jesum Christum, dessen heiligstes Fleisch und Blut ihr nun in wenigen Augenblicken genießen werdet, daß er selbst euer Herz zu seiner würdigen Wohnung zuzubereiten sich würdigen wolle. Dann, wenn ich euch die heilige Hostie zeige, und zu euch spreche: Sehet an das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt, so denket: dieses Lamm Gottes ist Jesus Christus, die zweyte Person in der Gottheit, der Sohn Gottes, — dieser hat

wie

wie ein geduldiges Lamm alle Sünden der ganzen Welt auf sich geladen, hat dafür gebüßet, hat alle weggenommen und getilget. Dieses Lamm Gottes, diesen großen Gott soll ich nun empfangen, — soll ihn wie eine Speiße essen. — Wer bin ich, daß der Herr mein Gott sich so weit zu mir herabläßt, und zu mir zu kommen sich würdiget! — Lasset euch in Rücksicht auf eure Unwürdigkeit von einem heiligen Schauer ergreifen, und sprechet mir aufmerksam und nachdenkend aus Demuth und Erniedrigung die Worte nach: O Herr! ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, das ist, in mein sündiges Herz, sondern sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund. Gehet dann eines nach dem andern in der anempfohlenen Ordnung mit ehrerbiethigen, langsamen Schritten, mit aufgehobenen Händen, mit niedergeschlagenen Augen an die Kommunikantenbank hervor, und genießet das lebendige Brod, das vom Himmel herabgestiegen ist, und der Welt das Leben giebt. Nehmet in euch auf euren besten Freund, euren größten Gutthäter, euren Herrn und Gott; bethet ihn an, danket ihm,

lobet und preiset ihn, und bittet ihn, daß er wenigst mit seiner Gnade jederzeit bey euch bleiben, und euch für und für in allem Guten stärken wolle, damit ihr auch in ihm jederzeit bleiben, den Vorsatz, den ihr in der Beicht gemacht habet, genau erfüllen, ihn über alles lieben, seine Gebothe beobachten, fromm, gottesfürchtig, christlich leben, und in jenem Leben im Himmel ihn ewig genießen und besitzen möget. Amen.

Bey einem verlobten Kreuz- oder Bittgange um Abwendung der Viehseuche.

Text. Joh. 15, 7.

Wenn ihr in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben, so möget ihr bitten um was ihr wollet, — es wird euch widerfahren.

Die leidige Viehseuche, die schon so lange in unserer Nachbarschaft wüthet, und schon so manche Haushaltungen verunglücket, und in die größeste Noth versetzet hat, und sich immer näher gegen uns her zu verbreiten beginnt, hat euch veranlasset, gegenwärtigen Kreuz- und Bittgang nach N. zu dem heil. Wendelin vorzunehmen, um unsern lieben Vater und Schöpfer aller Dinge gemeinschaftlich zubitten, daß er in Ansehen der Tugenden und Verdienste dieses Heiligen, dieses große Uebel, wie bisher,

so

so noch immer von euch abwenden, und euch euer Vieh noch ferner gesund erhalten wolle. Es ist allerdings löblich, daß ihr zuerst da Hilfe suchet, wo ihr sie am ersten und am sichersten zu finden hoffen dörfet, — bey Gott durch die Fürbitte seiner Heiligen.

Es geht zwar auch von unserer Pfarr- und Mutterkirche aus für unser Gebeth ein Weg zum Himmel. Wir könnten auch daheim unser Flehen zum himmlischen Vater hinauf schicken. Auch unser heiliger Schutzpatron steht in einem Ansehen bey Gott, ist ein Freund Gottes, der unser Gebeth vor den Thron des Allerhöchsten bringen, und dort mit seiner Fürbitte unterstützen könnte. Allein es ist in unserer heiligen Religion schon eine uralte Gewohnheit, daß man bey allgemeinen Nöthen und Anliegenheiten aus seiner eigenen Pfarr- und Mutterkirche auszieht, und in eine andere benachbarte wallfahrtet, eine Gewohnheit, von welcher schon Tertullian und die heiligen Augustin und Ambros reden, eine Gewohnheit, die uns in mehrerer Rücksicht die Erhörung unserer Bitten und Wünsche eher, als daheim, hoffen läßt. Denn obwohl wir auch

daheim in unserm eigenen Gotteshause jener Verheißung theilhaftig werden könnten, die Jesus Christus in diesen Worten gethan hat: Wenn zween oder drey in meinem Namen über eine Sache übereins kommen, was sie immer begehren, das wird ihnen werden; so wissen wir doch, daß Gott in Austheilung seiner Gnaden sich an einem Orte freygebiger zeigt, dann an einem andern, daß Gott selbst schon im alten Bunde gewiße Oerter eigens dazu auserwählt und bestimmet hat, wo er wollte, daß sein Volk ihm Opfer bringen, und ihn um seine Erbarmnisse anflehen sollte; daß er auch im neuen Bunde einen seiner Heiligen da, den andern dort, durch das Zutrauen und besondere Verehrung der Gläubigen einerseits, und durch deren ihre offenbare Hilfleistung andererseits ganz besonders verherrlichet hat.

Wenn wir nun auch noch die, obschon nicht allemal gar so erhebliche Beschwerlichkeiten, die mit dem Kreuzgange verbunden sind, die Unbequemlichkeit des Weges, das Ungemach der Witterung, die Abmattung und Ermüdung des ganzen Leibes, die hin und her

unaus=

unausgesetzte Fortwährung des Gebethes mit gehöriger Meynung, mit reinem Herzen Gott dem Allerhöchsten als freywillige und öffentliche Bußübungen aufopfern, so haben wir doch in deren Rücksicht mehr Hoffnung, erhöret zu werden, als wenn wir zu Hause nur eine Stunde lang ganz bequem unser gemeinschaftliches, meistens ganz zerstreutes und unandächtiges Gebeth zum Himmel schicken.

Nur müssen wir auch noch jene Bedingniß nicht außer acht lassen, welche Jesus Christus zu einem erhörungswürdigen Gebeth erfodert, da er sagt: Wenn ihr in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben, so möget ihr bitten um was ihr wollet — es wird euch widerfahren. In Jesu Christo werden wir bleiben — wenn wir mit standhaftem Glauben, und unverbrüchlicher, mit unzertheilter Liebe ihm anhangen. Seine Worte werden in uns bleiben, wenn wir denselben genaue Folge leisten. In ihm werden wir — und seine Worte in uns bleiben, wenn wir jenes Unterscheidungszeichen, woran man seine Jünger, seine Anhänger erkennet, in unsern Sitten, in unserm Wandel, in unserer

Aufführung erscheinen, und bey jeder Gelegenheit wahrnehmen lassen. Welches ist dieses Unterscheidungszeichen? Jenes, welches er so oft widerholet, so nachdrücklich eingeschärfet hat. — Die Liebe — die Liebe zueinander. An diesem wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr euch untereinander liebet.

Wenn ich nun fragen darf, liebet ihr einander? — Hat keiner nichts wider den andern? — Seyd ihr einig, wie Brüder miteinander einig seyn sollen? Es scheint wohl, als ob ihr einig wäret, weil ihr euch zu diesem Kreuzgang miteinander einverstanden und vereiniget habet, und auch wirklich euer Gebeth gemeinschaftlich miteinander verrichtet. Seyd ihr aber auch in der Meynung des Gebethes einig? — Sind die Bitten und Wünsche eines jeden auf die Wohlfart der ganzen Gemeinheit gerichtet, oder bethet vielmehr ein jeder nur für sich insbesondere? Sind nicht einige unter euch, welche nur auf sich allein bedacht sind, und denken: wenn Gott nur mein Vieh erhält, und vor der Seuche bewahret, gehe es andern wie es wolle? Dies

wäre

wäre gefehlt, meine Lieben! dies hieß nicht gemeinschaftlich bethen, — hieß nicht vereinigt bethen — hieß nicht im Sinne Jesu bethen.

Jesus will, daß wir, besonders bey allgemeinen Anliegenheiten, nicht nur jeder für sich, für seine einzelne Wohlfart, sondern alle miteinander für sich und für alle bethen. Dieses erhellet deutlich aus der Gebethsformel, die er uns vorschrieb, da er uns bethen lehrte. Er sagte nicht, so sollet ihr bethen: Mein Vater! zukomme mir dein Reich, gieb mir heute mein tägliches Brod; vergieb mir meine Schulden; sondern so hieß er uns bethen: Vater unser, zukomme uns dein Reich; gieb uns heute unser tägliches Brod; vergieb uns unsere Schulden, u. s. w. So müssen wir bethen, wir mögen ein jeder allein, oder mit einander öffentlich und in Gemeinschaft bethen. Allemal müssen wir auch auf unsere Mitbrüder den Bedacht nehmen. So müsset auch ihr nun gegenwärtig beschaffen seyn. Ihr müsset von Herzen wünschen, und euer Gebeth in dieser Meynung verrichten, daß nicht nur euer Haus allein, sondern auch alle Häuser

aller eurer Mitbürger von der leidigen Seuche verschonet und befreyet bleiben möchten.

Vielleicht aber sind einige unter uns, die nicht nur um die Erhaltung nur ihres Viehes allein bethen, sondern sogar auch innerlich wünschen, oder doch es gerne sehen, daß dieser oder jener um das seinige käme. Dies wäre noch ein größerer Fehler. Diese wären gewiß nicht in Jesu, der seine Sonne über die Sünder wie über die Gerechten aufgehen, der seinen Regen über die Felder der Bösen, wie auf jene der Guten, herabfallen läßt, der auch seine Feinde geliebet — ihnen wohl gewollt — ihnen Gutes gethan hat. In diesen feindseligen Mitbethern wären gewiß auch die Worte Jesu nicht: liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, bethet für die, die euch beleidigen. Diesen müßte ich sagen, was er in seinem heiligen Evangelium so nachdrücklich anempfohlen hat: Wenn du deine Gabe auf dem Altare opferst, und es dir einfällt, daß dein Bruder etwas wider dich hat, so laß deine Gabe dort vor dem Altare liegen, und geh, um dich zuvor

mit

mit deinem Bruder zu versöhnen; alsdann erst komm, und opfere deine Gabe. (a)

Wenn also einer oder der andere unter uns seyn sollte, der wider seinen Bruder, wider einen seiner Mitgemeinder etwas heraus hat, mit einem in Feindschaft lebet, der gehe, wenigst in den Gedanken, mit aufrichtigem Herzen wieder in die vorige Freundschaft mit demselben zurücke, der versöhne sich vorher mit ihm, verzeihe ihm von Herzen, und wünsche und bethe auch für ihn, daß Gott auch dessen sein Vieh, wie sein eigenes gesund erhalten wolle.

Endlich da wir für die Gesundheit und Erhaltung des Viehes besorgt sind, lasset uns zugleich auch — ja wohl vorzüglich für die Erhaltung und Gesundheit der Seele sorgen. Bethen wir einmüthig und einstimmig zu Gott unserm Vater im Himmel, daß er durch seine Allmacht und unendliche Güte es ja doch verhüten wolle, daß kein besonderes Laster weder in unserer Gemeinde, noch in unser Herz sich

N 5 einschlei-

(a) Matth. 5, 23, 24.

einschleiche; daß er uns allen Muth und Eifer einflöße, jedem Laster standhaft zu widerstehen, daß er selbst unsere Gemüther so miteinander vereinige, daß wir einander mit Worten und Beyspielen erbauen, ermuntern, auf dem Wege seiner Gebothe getreulich fortzuwandern, in allem seinem Willen uns ganz zu ergeben, und nur die Erfüllung desselben zu unserm ersten, einzigen — angelegensten Geschäfte zu machen. So miteinander vereiniget werden wir jederzeit in Jesu Christo, und seine Worte werden in uns bleiben, und dann darfen wir von Gott bitten um was wir wollen, es wird uns werden. Nun dann so mit Herz und Stimme in Jesu Christo vereiniget lasset uns unsern Kreuzgang antreten, und dem Gebethe den Anfang machen, im Namen Gott des Vaters und des Sohnes, und des heiligen Geistes, Amen.

Bey

Bey Errichtung und Einweyhung eines Feldkreuzes.

Text, zu den Gal. 6, 14.

Es sey ferne von mir, daß ich mich in etwas andern rühme, als im Kreuze Jesu Christi.

So redet der große Weltapostel und Heldenlehrer, Paulus. Unerachtet er nach seinem eigenen Zeugnisse in Verbreitung des Evangeliums mehr als alle andere Apostel gearbeitet, und auch für dasselbe mehr als alle andere gelitten hat; unerachtet er in den dritten Himmel verzuckt gewesen, und Dinge gesehen und gehöret hat, die keinem Menschen, so lange er in diesem sterblichen Körper wohnet, zu sehen oder zu hören erlaubet sind; dennoch suchte er, weder in seinen apostolischen Arbeiten, weder in seinen so vielfältigen als verschie-

verschiedenen Leiden, noch in seinen heimlichen Offenbahrungen und Entzückungen, sondern einzig und allein im Kreuze Christi Ruhm und Ehre. Ferne sey von mir, daß ich mich in etwas andern rühme, als im Kreuze unsers Herrn Jesu Christi.

Darinn, meine Lieben! im Kreuze Jesu Christi, und nur darinn allein müssen auch wir uns rühmen. Sey es gleichwohl andern, die die Geheimnisse desselben nicht verstehen, oder aus eigener Blindheit nicht einsehen wollen, eine Aergerniß und Thorheit; uns, die wir das Glück haben, seinen Werth, seine Kraft und Wirkung zu erkennen, kann es nichts anders, als Ruhm, Ehre, Heil und innigste Freude seyn. — Durch das Kreuz Christi ist unser Seelenfeind überwunden, die beleidigte Gottheit versöhnet, und der verschlossene Himmel wieder aufgethan worden. So verächtlich und schandevoll ehemals das Kreuz war, da noch die Missethäter daran geheftet und getödtet wurden, so glorreich und ehrwürdig ist es jetzt, nachdem das unschuldige Lamm, Jesus Christus, es mit seinem göttlichen Blute gefärbet und geheiliget hat.

hat. Jetzt ist es das Zeichen des Heils, ein Schrecken der Teufel, ein kräftiges Mittel wider alle geistliche und leibliche Anfälle der Hölle, ein Gegenstand der Verehrung in der ganzen christlichen Welt.

Darum waren unsere Vorfahren wohl daran, daß sie ihre größeste Freude, ihren höchsten Ruhm, und in allen ihren Anliegen Schutz und Hilfe in dem Zeichen des heiligen Kreuzes gesuchet, es jederzeit in hohen Ehren gehalten, und um ihre Hochachtung öffentlich kund zu machen, dasselbe nicht nur in ihren Häusern in die Tischecke gestellt, sondern auch auf die öffentliche Straßen in ihre Felder gepflanzet, und feyerlich errichtet haben. Auch wir sind wohl daran, daß wir dießfalls in die gottseligen Fußstapfen unserer Voräl tern eintreten, ihre Hochachtung gegen das Zeichen des heiligen Kreuzes fortsetzen, und an der Stelle, wo eines vom Ungemache der Zeit und Witterung zerstört zu werden und zu vergehen anfängt, ein anderes hinzusetzen uns angelegen seyn lassen.

Allein,

Allein, vielleicht ist sowohl die Bedeutung der Feldkreuze, oder warum sie errichtet worden, als auch die Weise und Art wie wir dieselbe verehren, und uns zu Nutzen machen sollen, vielen aus euch noch unbekannt. Da wir nun so eben an diese Stätte des alten vergangenen Kreuzes das neu errichtete feyerlich einzuweyhen im Begriffe sind, so will ich euch kürzlich erklären, erstlich was die Feldkreuze bedeuten, oder warum man sie auf öffentliche Straßen und auf die Felder hinpflanzet; und dann zweytens wie wir sie verehren und uns zu Nutzen machen sollen.

Die Feldkreuze werden errichtet zum Zeichen unsers Glaubens, zum Schutze unserer Felder, und zum beständigen Andenken unserer Erlösung. Das Zeichen des heiligen Kreuzes ist das Unterscheidungszeichen, womit ein katholischer Christ sich von jedem Nichtchristen oder nicht katholischen Christen unterscheidet. Schon in den Kindesjahren hat man uns auf die Frage: Bey was für einem Zeichen erkennet man einen katholischen Christen? aus dem Katechismus antworten gelehret: Bey dem, daß er sich bezeichnet mit dem Zeichen des heiligen

ligen Kreuzes, und daß er alle Ketzereyen und Irrthümer meidet, welche die Vorsteher und Lehrer der Kirche miteinander einstimmig verwerfen und verdammen. Unsere Glaubensgegner, obwohl sie die Taufe Christi haben, und auch glauben, daß Jesus Christus am Kreuze unser Heil gewirket hat, rühmen sich doch nicht im Kreuze Christi; sie ehren es nicht; sie bezeichnen weder sich selbst damit, noch sieht mans in ihren Häusern, viel weniger auf ihren Strassen und Feldern. Gleichwie wir nun, wenn wir uns mit dem heiligen Kreuze bezeichnen, dadurch das Bekenntniß unsers Glaubens ablegen, und zu erkennen geben, daß wir katholische Christen sind, daß wir uns im Kreuze Christi rühmen, und eben deswegen uns von allen, die nicht unsers Glaubens sind, unterscheiden, so unterscheiden auch die Feldkreuze die Ortschaften und Gegenden, die von Katholiken bewohnet werden, von jenen, deren Bewohner nicht katholisch sind. Und wenn es jeden Wanderer angenehm, manchmal daran gelegen ist, zu wissen, unter was für Glaubensgenossen er sich befinde, so wird es gewiß einem Katholiken vorzüglich angenehm

nehm und tröstlich seyn, wenn er, nachdem er eine Zeit lang durch unkatholische Ortschaften gereiset, beym Anblicke eines Feldkreuzes wahrnimmt, daß er sich nun wieder auf katholischem Boden befindet. Nicht, als ob wir bey unsern Glaubensgegnern nicht sicher wären, oder uns von ihnen etwas zu fürchten hätten, sondern weil wir eben aller Orten, und zu jeder Zeit erkranken und auch sterben können, so ist es einem jeden erwünschlich, bey derley gähling en Anfällen an einem solchen Orte zu seyn, wo er die Vortheile seiner Religion genießen, und nach Art derselben ihm begegnet werden kann.

Zweytens werden die Feldkreuze zum Schutze der Felder und anderer liegenden Güter, wie auch der darauf weydenden Hausthiere errichtet. Wie ehemals die Heyden ihre Felder und Weinberge dem Schutze der Cybele einer falschen und nur so erdichteten Gottheit anvertrauet, und sie deswegen öffentlich verehret haben, so haben unsere gottseligen Vorfahren ihre Felder und andere liegende Güter, freylich mit mehrerem Grunde, dem heiligen Kreuze in Schutz gegeben, damit sie durch

dasselbe

dasselbe von Schauer, Hagel, Sturmwinden, Mehlthau, schädlichem Ungeziefer und andern Uebeln frey erhalten würden.

Es ist gewiß, und in der heiligen Schrift gegründet, daß die bösen Geister in der Menge sich in der Luft aufhalten, daß sie Tag und Nacht dem Menschen am Leibe und an der Seele, oder auch an seinen Gütern zu schaden trachten, und daß sie, wenn es Gott ihnen zuläßt, auch wirklich schaden können. Es ist aber eben so gewiß, daß diese unsre geschwornen Feinde nichts so sehr fürchten, und ihnen nichts so sehr zuwider ist, als das Zeichen des heiligen Kreuzes. Sobald sie sehen, daß wir uns oder das Unsrige andächtig damit bezeichnen; oder so sie eines auf den Feldern, oder wo immer erblicken, sind sie schon entkräftet, ihre schädlichen Versuche vereitelt, und wir vor ihren Anfällen geschützt und gesichert.

Freylich die Materie, das Holz oder der Stein, woraus das Kreuz gemachet ist, fürchtet und fliehet der Teufel nicht. Aber unsern Glauben an Jesus Christus, der durch den Tod am Kreuze uns von seiner Knecht-

schaft befreyet hat, unser Vertrauen auf seine Güte und Allmacht, das Gebeth, welches über das Kreuz bey seiner Einweyhung im Namen der Kirche gesprochen wird, das fürchtet und hasset er; diesem muß er weichen; und das ist es, was den lieben Gott beweget, daß er ihm seine Macht, uns zu schaden, einschränkt oder gar benimmt, und uns vor seinen Nachstellungen frey und sicher stellt.

Darum sollen wir auch, was eben die Absicht unserer Voraltern bey Errichtung der Feldkreuze war, allemal, so oft und überall, wo wir eines sehen, uns an die große Wohlthat der Erlösung erinnern. Sie, unsere Voraltern, überzeugt von der Größe dieser Wohlthat, wußten sie nicht hoch genug zu schätzen, wußten nicht genug dafür zu danken, und um sie ja niemal aus dem Gedächtnisse zu verlieren, stellten sie in den Häusern, in den Gärten, auf den Feldern und Straßen dieses Zeichen des Heiles auf, damit sie es überall auf ihren Wegen und Stegen, bey ihren Haus- und Feldarbeiten im Gesichte haben, und jederzeit dadurch zur neuen Freude, zur neuen Dankbarkeit, zu neuen Trieben der Gegen=

Gegenliebe erweckt und aufgemuntert werden möchten.

Diese Beyspiele, meine Lieben! müssen auch uns heilig seyn, müssen auch uns zu gleichen Regungen des Gemüthes stimmen; und nicht nur dankbarlich müssen wir beym Anblicke des Kreuzes an den Kreuztod Jesu und an unsere Erlösung denken, auch das Kreuz selbst müssen wir verehren, und bey jeder Gelegenheit seine Gegenwart uns zu nutzen machen. Wir mögen daran vorbeygehen, oder reiten, oder fahren, wann wir wollen, sollen wir ihm die gebührende Ehrerbiethigkeit erzeugen; sollen wir uns nicht schämen, uns als Verehrer des Kreuzes zu bekennen, uns neigen, das Haupt entblößen, und es mit der Kirche, unserer heiligen Mutter, andächtig grüßen: Sey gegrüßt du heiliges und ehrwürdiges Kreuz, an welchem der Teufel und die Hölle ist überwunden worden. Oder: wir bethen dich an, Herr Jesu Christe! und benedeyen dich, denn durch dein heiliges Kreuz hast du die Welt erlöset. Oder: gelobt sey Jesus Christus, der am heiligen Kreuze für uns gestorben ist.

Werdet ihr bey eurer Feldarbeit von der Last des Tages und der Hitze gedrücket, von Sturm und Ungewitter überfallen, von Schnacken und andern Ungeziefer geplaget, von der Arbeit ermüdet und ermattet, so, daß ein Schweißtropfen den andern schlägt, daß ihr oft meynet, ihr könnet es nicht mehr ausdauren, so sehet, nach der Vorschrift des heiligen Paulus, auf den Anfänger und Vollender des Glaubens, auf Jesum, der mit Freude das Kreuz getragen hat, und auch daran gestorben ist. (a) Sehet euren beschwerlichen, müheseligen Stand, in den euch die Vorsicht gesetzet hat, für euer Kreuz an, welches ihr auf euch nehmen, mit welchem ihr Jesu nachfolgen, durch welches ihr den Himmel, den ewigen Lohn für eure nur zeitliche Arbeiten verdienen müsset. Vereiniget eure Schritte und Tritte mit jenen blutigen Schritten und Tritten, die Jesus noch dazu am ganzen Leibe verwundet, unter der schweren Kreuzeslast für uns gethan, eure Abmattungen mit seinen Abmattungen, euren Schweiß mit seinem Schweiße, denket, daß das

(a) Hebr, 12, 2.

das, was ihr als Schuldige leidet, noch lange nicht in Vergleichung komme mit dem, was er als unschuldig für euch gelitten hat, und unterlasset nicht, durch stilles, geduldiges Ausharren die Leiden Jesu euch zu Nutzen und die eurigen verdienstlich zu machen.

Hütet euch vor dem Kreuze Jesu, um das drückende der Arbeit nicht so zu empfinden, durch garstige Zotten und Lieder, oder durch unzuläßige Scherze einander aufzumuntern. Hütet euch vor dem Kreuze Jesu, über das Vieh, oder über was es seyn mag, zu fluchen und zu lästern. Hütet euch vor dem Kreuze Jesu, vor aller Unehrerbiethigkeit, und vor allem, wodurch ihr Jesum Christum, wie der Apostel sagt, nochmal kreuzigen würdet. Auf diese Art werdet ihr der frommen Absicht, die eure Varältern bey Errichtung der Feldkreuze hatten, entsprechen, werdet ihr euch im Kreuze unsers Herrn Jesu Christi rühmen, werdet ihr es gebührend verehren, und euch an Leib und Seele, zeitlich und ewig zu Nutzen machen. Auf diese Art werdet ihr euch hier seines Schutzes, und dereinst dort an dem großen Gerichtstage, wo es an dem Himmel

erscheinen wird, seines Werthes ewig zu erfreuen haben. Amen.

Kurze Anreden
bey Leichenbegängnissen.

Text. Buch der Schöpfung. 3, 19.

Mensch! denke daran, daß du Staub bist, und in Staub wieder wirst verwandelt werden.

Ich kann euch doch nicht so ganz leer von dieser heiligen und lehrreichen Stätte weggeben lassen, ohne vorher von jenen ewigen Wahrheiten, welche unser göttliche Lehrmeister Jesus Christus uns gelehret hat, eine oder die andere in eure offene Herzen gelegt, und zum weitern Nachdenken mit nach Hause gegeben zu haben. Heilig ist sie, diese Stätte, und gar lehrreich für uns. — Heilig; — sie ist durch die Einfassung der Mauer von aller andern unheiligen Erde abgesondert, durch die

die Gebethe und Zeremonien der Kirche eine geweihte Erde geworden, und wird täglich mit dem geweihten Wasser bespritzt, und durch das Gebeth, welches die Christgläubigen darauf verrichten, geheiliget. Sie ist die Ruhestätte der Gesalbten Gottes, der Christen, der nach dem Ebenbilde Gottes Geschaffenen, der mit dem Blute des Gottmenschen Erlößten, der Miterben Jesu Christi. — Lehrreich ist sie, diese heilige Stätte für uns, weil sie uns zu manchen heilsamen Betrachtungen Anlaß, und die eindringlichsten Lehren giebt, wie wir recht leben, und gut sterben können. — Höret ihr sie nicht, die ernste Stimme, die aus diesen Gräbern uns zuruft: Mensch! denke daran, daß du Staub bist, und in Staub wieder wirst verwandelt werden. Ueberhören wir sie nicht, diese vielbedeutende Worte, — sondern bleiben wir vielmehr dabey stehen, und lernen wir von den Todten die Weisheit des Lebens. Viele modern hier schon seit Jahrhunderten, einige erst seit Kurzem. Wie viele eurer Geliebten und Bekannten habet ihr schon hieher zum Grabe begleitet. Sie sind uns vorangegangen, und erin-

nern uns, daß auch wir ihnen — vielleicht bald — nachfolgen werden. — Sie waren, was wir sind — lebendiger Staub, und wir werden einst seyn, was sie sind — faulender Staub. Hier sehen wir die Eitelkeit und Vergänglichkeit aller irdischen Dinge in ihrer ganzen Blöße. Die Gebeine der Reichen und Armen, der Angesehenen und Verachteten faulen hier untereinander, und wer kann sie unterscheiden? — Was ist ihnen von all ihrer vorigen Schönheit, Stärke, Reichthum, Ansehen und andern Vorzüglichkeiten noch übrig? — Nichts, als ein morsches Gerippe — und eine Hand voll Staub. — Mensch! denke daran, daß du Staub bist, und in Staub wieder wirst verwandelt werden. Aber noch eine Wahrheit. — Denke auch daran, du wirst nicht immer so — nicht immer Staub bleiben. Wie das Saamenkorn im Acker verwesen muß, damit daraus eine reiche Aernde hervorkomme, so verwesen hier die Ueberreste der Entschlafenen auf den Tag der Auferstehung. Hier ist wahrhaft Gottesacker, wo die Saat der Auferstehung verborgen liegt, und die Verwesung zur Unverweslichkeit heranreifet.

anreifet. Was wir jetzt säen, das werden wir dereinst einärnden — Gutes oder Böses. — Möchte diese Stimme, die diese wichtige Lehren uns vorprediget, jederzeit in unsern Ohren erschallen, so oft wir diese heilige Stätte betretten, oder daran vorbeygehen! — Ja, möchte dieser Gedanken: Mensch du bist Staub! — Der Gedanken an den Tod — möchte er doch nie aus unserm Herzen entfliehen! — Allein was rede ich? — Ist es nicht eben der Gedanken, den wir am meisten verabscheuen — dem wir geflissentlich ausweichen — den wir, wie einen bösen Gedanken, gleich bey seinem Entstehen ersticken? — Weit gefehlt, meine Lieben! — Nicht böß — wohl recht gut für uns — heilig und heilsam ist er, dieser Gedanken. Fassen wir ihn mit beyden Händen, so oft er an der Thüre unsers Herzens anpochet; öffnen wir ihm unser Herz; verschließen wir ihn in demselben, und beschäftigen wir uns auf allen unsern Wegen und Stegen mit ihm; er bewirket bey uns hier, nach dem Ausspruche des heiligen Geistes, ein reines, ein sündenloses Leben, und bringt uns dort das ewige Leben. Würden wir bey allen

unsern Bemühungen und Handlungen das Bild des Todes uns lebhaft vergegenwärtigen, wir würden vieles unterlassen, was wir jetzt thun — wir würden vieles thun, was wir jetzt unterlassen — wir würden gottesfürchtiger, gesetzmäßiger, ruhiger leben, — getrösteter sterben, und uns vor dem Tode gar nicht fürchten, so, wie unser nunmehr verewigter Mitbruder sich nicht vor ihm gefürchtet hat. Ich kann sie euch nicht verhehlen, die Erbauung, die ich in den letzten Stunden seines 70 jährigen Lebens aus seinem wahrhaft christlichen Benehmen geschöpfet habe. Sein erster Gedanke, nachdem er von seinem Schrecken und Ohnmacht wieder zu sich kam, war an den Tod; seine ersten Worte, die er verständlich reden konnte, waren: Himmlischer Vater! verzeih mir meine Sünden. Er sagte zu mir widerholtermalen, daß er sich vor dem Tod nicht fürchte, daß er gern sterbe; und er sagte mir es mit einer solchen Unerschrockenheit, mit einer solchen Gleichgültigkeit, daß ich mich an seinem Christenmuthe wahrhaft erbaute, und bey mir dachte: könnte ich doch dereinst auch mit solcher Unverzagtheit dem herannahenden

henden Tode ins Gesicht schauen, und mit ruhigem Bewußtseyn in die andere Welt hinüber gehen! Seine Lebensgeschichte ist mir zwar nicht bekannt. Das Aeußerliche aber, das ich seit meinem kurzen Dahierseyn an ihm wahrnahm, und besonders diese eben angeführte Aeußerungen am Ende seines Lebens führen mich auf den Schluß, daß er so ziemlich zuversichtlich auf eine gute Aufnahme vor dem gerechten Richter müsse gerechnet haben. Wir hoffen auch, daß ihm sein armes, saures, mühesames und arbeitvolles Leben wirklich schon in die ewige Ruhe werde verwechselt, und seine zeitlichen Leiden mit den ewigen Freuden belohnet worden seyn. Jedoch wollen wir den Gerichten Gottes nicht vorgreifen. Vielleicht hat er wegen einigen noch nicht ganz hier abgebüßten Fehlern auch noch in jenem Leben eine Zeit lang zu leiden. Darum lasset uns ihm, da er sich selbst nun nicht mehr helfen kann, mit unserm Gebethe zu Hilfe kommen.

Zweyte Rede.

Text. An die Hebr. 13, 14.

Hier haben wir keine bleibende Stätte, sondern wir suchen eine zukünftige.

Ekkles. 5, 8. 9.

Versäume es nicht, dich zu dem Herrn zu bekehren, und verschieb es nicht von einem Tag auf den andern; denn sein Zorn wird plötzlich kommen.

Die besondern Umstände des Lebens und des Todes unsers so eben beerdigten Mitbruders N. geben mir Gelegenheit zu zwoen wichtigen Lehren, die ich wünsche, daß ihr sie von seiner Grabstätte mit nach Hause nehmen, und öfters beherzigen möget. Die Umstände seines Lebens lehren uns die Veränderlichkeit, den Unbestand der Welt und alles dessen, was darauf ist. Hier haben wir keine bleibende

Stätte, sondern wir suchen eine zukünftige. Die Umstände seines Todes erinnern uns an die Ungewißheit und oft plötzliche Ankunft unserer letzten Stunde, und warnen uns vor dem Aufschube unserer Bekehrung. Versäume es nicht, dich zu dem Herrn zu bekehren, und verschieb es nicht von einem Tage auf den andern; denn sein Zorn wird plötzlich kommen.

Das neun und siebenzig jährige Leben unsers nun verewigten Mitbruders war eine lautere Veränderung, eine lautere Abwechslung, eine beständige Unbeständigkeit. Anfangs war er ein Bettler, hernach ein Hirt, dann kaufte er ihm mit dem Ersparten ein Häuschen, und nährte sich und die Seinigen mit dem Taglohne, den ihm sein saurer Schweiß eintrug. Nach einigen Jahren verkaufte er sein Häuschen, zog aus dem Orte weg, und siedelte sich anderswo an; so veränderte er seine Wohnstätte einmal nach dem andern. Endlich starb sein Weib, und er übergab seiner Tochter. Nun sollte man geglaubt haben, daß er sich zur Ruhe bequemet hätte, aber noch war keine bleibende Stätte für ihn. Jetzt suchte er

seine

seine Wohnstätte durch ståte Veränderung erst recht unbleibend zu machen. Mehrmalen pilgerte er nach Rom und andere heilige Oerter, um die heiligen Gebeine der heiligen Martyrer andächtig zu besuchen. Am Ende kam er so weit wieder in die Armuth hinein, daß er in seinem hohen Alter wieder von Ort zu Ort wandern, sein Brod von Haus zu Haus suchen, und als Bettler sterben mußte.

Sind nun diese Umstände seines Erdelebens nicht etwas besonders? — Machen sie es uns nicht handgreiflich, wie die Welt, und alles, was darinn, selbst das Gemüth des Menschen, so veränderlich, so unbeständig, so ganz ohne Dauer ist, und daß wir hier keine bleibende Stärte haben? Sey es, daß nicht alle — nur gar wenige ihre Wohnstätte so oft, wie er, verändern; sey es, daß die mehresten bald an einen bestimmten Ort kommen, wo sie ihr Lebtag zu bleiben haben, so müssen sie doch ihren Wohnplatz einmal — oft bälder, als sie sichs einbilden, verlassen, und in das Haus der Ewigkeit hinüber wandern. Drüben, überm Grabe, in der andern Welt werden wir erst eine bleibende Stadt finden.

Dort

Dort aber, in der andern Welt, sind nicht so viele Städte, wie in dieser Welt; — dort sind nur zwo, eine glückselige und eine unglückselige; und beyde dauern ewig. Wollen wir die glückselige finden, müssen wir sie suchen, das ist, wir müssen uns bemühen, müssen uns da in diesem Leben aus allen Kräften bewerben, um in dieselbe zu kommen, müssen uns das Zukünftige mehr, als das Gegenwärtige am Herzen liegen lassen, und unsere Sorgen und Kummer mehr auf das Ewige; als auf das Zeitliche richten. Und täglich muß dies unser Hauptgeschäft, unsere angelegenste Sorge seyn; besonders wenn wir bisher in Sünden gelebet haben; weil unsere letzte Stunde plötzlich hereinbrechen kann, wie wir an unserm abgeschiedenen Mitbruder ein neus Beyspiel haben.

Vor dreyen Tagen gieng er, was auch seine Tochter dawider redete, krank von Haus weg, weil er, wie er sagte, dahier in St... wo er gebohren ward, auch sterben wollte. Unerachtet dieser Ahndung richtete er sich doch nicht gleich nach seiner Hieherkunft zum Sterben, weil es ihm vielleicht dazu noch nicht übel

übel genug war, und er sich noch nicht so nahe am Ende seiner Pilgerschaft zu seyn glaubte. Den andern Morgen klagte er über Ueblichkeit, und bath seinen Hauswirth um eine Suppe. Unverweilt machte und brachte man sie ihm, er aber konnte sie nicht mehr essen — er war schon tod.

Was saget ihr zu diesem Umstand, meine Lieben! — Machet er euch nicht zittern? — besonders euch, die ihr von euren angewohnten Sünden noch nicht abstehen wollet, — wenn je solche Unglückliche unter uns seyn sollten — besonders euch frage ich, macht dieser gähling Todesfall euch nicht am ganzen Leibe zittern? — Man hört auch euch oft sagen: ich sterbe noch nicht, es muß mir noch viel übler werden. Ach! trauet doch nicht so leichtsinnig. Der Tod könnte euch, ohne euch vorher übel zu machen, so geschwind überraschen, daß ihr nicht einmal mehr soviel Zeit hättet, als ihr brauchtet, auch nur eine ernstliche, vollkommene Reue und Leid zu erwecken. Und gesetzt, daß er euch vorher übel mache, glaubet ihr, daß in der Ueblichkeit, wenn ihr beynahe nichts mehr um euch selbst wisset, daß

eure

eure Reue aufrichtiger, ernstlicher, zur Versöhnung hinlänglicher, folglich der Gnade Gottes würdiger seyn werde, als wenn ihr euch jetzt gleich zur Besserung, zur Buße entschließet? — Ach lasset, ich bitte euch um eures Heiles Willen, lasset es nicht auf diese Ungewißheit ankommen. De säumet es nicht euch zu dem Herrn zu bekehren, und verschiebet es nicht von einem Tage auf den andern; denn sein Zorn wird plözlich kommen.

Da wir nun nicht wissen können, in was für einen Seelenstande unser von dem Tode so schnell — so gähling hingeraffter Mitbruder angetroffen, ob er in die heilige Stadt der Seligen schon wirklich aufgenommen, oder vorher erst noch in den Ort der Reinigung sey hingewiesen worden, so lasset uns für ihn der göttlichen Gerechtigkeit das große Genugthuungsopfer bittweise darbringen, und mit dem gewöhnlichen Gebethe um seine Erlösung flehen.

Dritte Rede.

Text. Hebr. 10, 36.

Die Geduld ist euch nothwendig, damit ihr den Willen Gottes vollziehet und die Verheißung davon traget.

Nun hat es unsere in Christo geliebte Mitschwester N., die wir so eben nach christlicher Gewohnheit beerdiget haben, einmal überstanden, ihre lange und heftige Leiden vollendet, und die Schuld der Natur bezahlt. Wie doch Gott so wunderbar in seinen Anordnungen ist! — Wie er doch die Menschen diese allgemeine Schuld auf so verschiedene Art bezahlen läßt! — Wie die Todesarten doch so ganz ungleich sind! — Vor vier Wochen haben wir einen armen alten Mann in den Schooß der Muttererde gelegt, mit welchen der Tod gar nicht viel Umstände gemachet hat. Morgens frühe schrie er um Hilfe, um eine warme Stube, und daß man ihn auf seinem Lager

Lager bequemer legen möchte. Nachdem man ihm dieses geleistet, verließ man ihn, um ihn ruhen zu lassen. Nach einer kurzen Zeit sah man sich wieder nach ihm um. Er bath um eine Suppe, man brachte sie ihm — tod war er, starr, eiskalt am ganzen Leibe. Das ist nun freylich eine Todesart, über die man erschrickt, die sich niemand wünscht, weil es allerdings fürchterlich ist, aus diesem Leben so ganz ohne vorhergegangene unmittelbare Vorbereitung, ohne die heiligen Sterbsakramente empfangen zu haben, in die Ewigkeit abzuscheiden; eine Todesart, um deren Abwendung wir sogar in der großen Litaney gemeinschaftlich zu Gott bethen: von dem gähen und unvorgesehenen Tod erlöse uns, o Herr! —

Ganz anders war das Schicksal unserer, wie wir hoffen, nun in Gott ruhenden Mitschwester N. Schon vor mehr als einem Vierteljahre hatte der Tod durch einen kritischen unerkennbaren Umstand sich bey ihr angemeldet, aber man erkannte dortmal seine Stimme noch nicht ganz; man nahm nebst Gott auch zu den Aerzten seine Zuflucht; man sparte keine Kosten, um wieder zur völligen

Gesundheit zu gelangen. Erst nachdem die Aerzte, wie gewöhnlich, wenn sie nicht mehr hinaus sehen, die Achseln zuckten, und die Arzneyen nicht nur nicht die erwünschte gute, sondern vielmehr eine wiedrige Wirkung machten, und die Krankheit zusehens überhand nahm, und sich so zu sagen mit jedem Tage verschlimmerte; erst alsdann erkannte man die Stimme des Todes; dann hatte sie noch Zeit genug, sich auf die Reise in die Ewigkeit gehörig vorzubereiten, und ihr Zeitliches und Geistliches nach Herzenswunsch zu besorgen, und in Richtigkeit zu bringen, wie sie auch wirklich beydes — soviel uns davon zu urtheilen erlaubt ist — auf das allerbeste berichtiget hat.

Dies ist nun eine ganz andere, eine der gemeinen Meynung nach weit erwünschlichere Todesart. Indessen steht es erst noch dahin, ob ein schneller oder ein langsamer Tod erwünschlicher ist. Ein guter Christ, der durch sein ganzes Leben gewohnt war, die Wege des Herrn zu wandeln, die breite Straße der Sünder zu vermeiden, und alles, Gutes und Böses von der Hand Gottes gleichgültig anzuneh=

zunehmen, ein solcher guter Christ wünscht sich einen schnellen Tod, wünscht von den Banden seines sterblichen Leibes bald aufgelöset, und mit Christo vereiniget zu werden. Im Gegentheile ist ein langsamer Tod, besonders wenn er mit anhaltenden Schmerzen vergesellschaftet ist, für einen guten und bösen Christen gefährlich. Ein langsamer, schmerzhafter Tod, wenn er zugleich auch ein guter Tod seyn soll, will auch eine anhaltende, unerschütterliche, bis auf den letzten Abdruck ausharrende Geduld haben. An dieser aber kann es einem sonst guten eifrigen Christen fehlen; und ein böser Christ dem ohnehin alles in seinem Leben, was nicht nach seinem Wunsch gieng, zuwider war, der nie nichts von Geduld wissen wollte, wird wahrscheinlich nicht erst in seiner Krankheit geduldig zu werden anfangen; in einer Krankheit, wo die Schmerzen derselben noch weggerechnet, alles, was um einen herum ist, was man einnehmen, was man einem thun muß, was man sieht und hört, die Abwärter, die Krankenbesucher, die Speisen, das Getränke, die Lagerstätte, selbst das Tageslicht, sogar eine

Mücke zur Ungeduld Anlaß geben kann. Darum schreibt der heilige Paulus an die Hebräer: Die Geduld ist euch nothwendig, damit ihr den Willen Gottes vollziehet, und die Verheißung davon traget.

Nothwendig ist die Geduld, nicht erst in einer Krankheit; da dürfte es zu spät seyn, sie erst sich angewöhnen zu wollen; nothwendig ist uns die Geduld unser ganzes Leben hindurch; weil in unserm ganzen Leben uns gar vieles aufstößt, was uns zuwider ist, was unserer Weheleidigkeit schwer auffällt, was unsere heickele, oft verzärtelte Natur nicht vertragen will. Nothwendig ist sie, die Geduld, beynahe alle Augenblicke unsers Lebens, damit wir den Willen Gottes erfüllen; denn wenn wir an eine Vorsehung glauben, wie wir als Christen glauben sollen, müssen wir überzeugt seyn, daß alles, was uns begegnet, der Wille Gottes ist, entweders sein selbst anordnender oder zulassender Wille. Ohne den Willen Gottes kann uns kein Haar vom Haupte fallen, wie uns hievon das Evangelium versichert. (a) Was uns also widriges, verdrüßli-

(a) Luc. 21, 18.

verdrüßliches, misliebiges begegnet, sey es an unserm Leibe oder an unsern Gütern; was für Kreuze, Unfälle oder Unglücke über uns kommen; denken wir, daß es so der Wille Gottes ist, daß der Herr dieses und jenes über uns verhänget hat. Ueben wir uns in der Geduld, und nehmen wir alles, Gutes und Böses von seiner Vaterhand mit gleichgültigem Gemüthe an, damit wir seinen heiligen Willen vollziehen. Nothwendig ist sie uns, die Geduld, in allen Vorfallenheiten dieses Lebens, damit wir die Verheißung davon tragen.

Nur jene dörfen sich auf die Verheißungen Jesu, auf die Krone der Gerechtigkeit, auf die ewige Seligkeit Hoffnung und sichere Rechnung machen, die in der Geduld ausharren bis ans Ende. Jetzt also, da wir uns noch bey guter Gesundheit, bey gesundem Verstande befinden, jetzt lasset uns bey jeder Gelegenheit uns in der Geduld üben, unser Gemüth zu allen Ereignissen gleich stimmen, und eine heilige Gewohnheit daraus machen, alles gleichgiltig anzusehen; denn wird auch ein langsamer, schmerzhafter Tod unsern Christenmuth nicht erschüttern; dann werden

wir alle Streiche, die er auf uns führet, standhaft aushalten, und so die Verheißung Jesu davon tragen.

Nehmen wir also diesen Denkspruch des heiligen Paulus: Die Geduld ist euch nothwendig, damit ihr den Willen Gottes vollziehet, und die Verheißung davon traget, mit nach Hause, und schreiben wir ihn an alle Thüren, an alle Aus- und Eingänge, an alle Plätze, wo uns unsere Geschäffte hinführen, weil wir überall auf etwas stoßen werden, was uns zur Ungeduld reizen, und zur Geduld, dieser beseligenden Tugend, Gelegenheit geben wird. Da wir nun nicht wissen, ob unsere so eben nach christlicher Gewohnheit beerdigte Mitschwester die Geduld so vollkommen ausgeübet, und in ihrer langwierigen schmerzhaften Krankheit so darinn ausgehalten habe, daß sie der Verheißungen Jesu wirklich schon würdig geachtet worden ist; da sie vielleicht auch noch in jenem Leben etwas zu leiden hat, so lasset uns ihr zu Hilfe kommen mit dem großen Opfer der heiligen Messe, und mit dem gewöhnlichen Ablaßgebethe,

the, welches wir sogleich mit vereinigter Andacht für sie verrichten wollen.

Vierte Rede.

Text. Matth. 25, 13.

Wachet, denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde.

Nun hat er sie einmal überwunden, der unüberwindliche Menschenwürger, der Tod, unsere in Christo geliebte Mitschwester N. Lange schon kämpften sie einen ernsthaften Kampf miteinander, und ihre blühende Jugend, ihre volle Leibeskräfte machten ihm den Sieg eine und und andere Woche zweifelhaft. Da aber ihre Kräfte nach und nach immer schwächer und jene ihres Gegners immer stärkes wurden, unterlag sie endlich und liegt nun im Grabe, wie eine Blume die am Morgen schön aufblühet, und noch ehe es Abend wird, von der Sonnenhitze versengt, zusammenwelket, und Farbe und Leben verliert; oder wie ein junges Bäumchen vom Sturmwinde ent-

wurzelt zur Erde stürzt, so welkte, so stürzte sie in der Blüthe ihrer Jahre. — Pochet nicht, muntere, starke Jünglinge und Jungfrauen! — Auch ihr, kraftvolle, gesunde Männer und Weiber! — auch ihr pochet nicht auf Jugend, Gesundheit oder Stärke! — Denket nicht, ihr wollet jetzt euren Leidenschaften freyen Lauf lassen; es werde schon noch eine Zeit kommen, wo ihr dieselbe im Zaume halten könnet. Trauet nicht, sage ich, diese Zeit könnte für euch nicht kommen. Der Tod achtet weder Jugend, noch Stärke, noch Gesundheit. Wie ein Sturmwind könnte er, dieser fürchterliche Gerichtsbothe Gottes daherstürzen, und euch zum Gerichte führen, wo ihr es am wenigsten vermuthetet. Darum wachet vielmehr, und seyd jeden Tag, jede Stunde auf guter Hut, damit er euch nicht unbereitet überrasche; denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde. Worinn dieses Wachen, dieses auf guter Hutseyn bestehe, lehret uns der Heiland im heiligen Evangelium durch die Gleichniß von den fünf weisen und den fünf thörichten Jungfrauen.

Dortmals war bey den Juden der Brauch, daß jeder Bräutigam am Hochzeittage am Abend in das Haus seiner Braut gehen, und sie in den Hochzeitsaal abholen mußte, wobey denn er von Jünglingen, und sie von Jungfrauen mit brinnenden Lampen begleitet wurden. Eine solche Braut, sagt Christus, wartete mit ihren Gespielinnen, deren an der Zahl zehen waren, auf die Ankunft ihres Bräutigams. Fünfe von diesen aber waren so thöricht, so unvorsichtig, daß sie nur wenig Oel in ihren Gefäßen mit sich nahmen; vermuthlich weil sie glaubten, daß der Bräutigam nicht lange ausbleiben würde. Sie betrogen sich aber sehr in ihrer Rechnung. Der Bräutigam verweilte bis tief in die Nacht hinein, so, daß die guten Jungfrauen vom Schlafe überwältigt einschlummerten, und dick zu schlafen anfiengen. Gähling entstand mitten in der Nacht ein Geschrey; der Bräutigam kömmt; gehet hinaus ihm entgegen. Schnell rafften sie sich zusammen, und griffen nach ihren Lampen. Aber wie erschracken die fünf thörichten, da sie sehen mußten, daß die ihrigen ausgelöscht wären; weil das Licht keine

Nahrung

Nahrung mehr hatte. — Vergebens sprachen sie die fünf weisen um Aushilfe an, da diese selbst keinen Ueberfluß am Oele hatten. Sie mußten also, sie wollten oder wollten nicht, hingehen und eines kaufen. Mittlerweile kam der Bräutigam, und führte seine Braut in Begleitschaft der bereitfertigen Jungfrauen in den Hochzeitsaal, welcher sogleich hinter ihnen zugeschlossen wurde. Jetzt kamen freylich die andere fünfe auch mit brinnenden Lampen herbey, und schrien: Herr! Herr! mache uns auf! — Aber sie mußten zur billigen Strafe ihrer Nachläßigkeit die verwerfende Antwort hören: Ich kenne euch nicht.

Christliche Zuhörer! wir alle haben auf die Ankunft des göttlichen Bräutigams Jesu Christi zu warten, welcher an unserm Todestage, der unser Hochzeittag ist, sich mit unserer Seele auf ewig vermählen, das ist, mit ewig seliger Liebe vereinigen will. Da uns nun aber weder der Tag noch die Stunde dieses glückseligen Augenblickes bekannt ist, so ist nichts natürlicher, als daß wir jederzeit wachen, und jeden Tag, jede Stunde auf guter Hut seyn sollen, damit er uns, wenn er uns abzuholen

abzuholen kömmt, nicht unbereitet antreffe. Wir dörfen uns nicht schlummernd, weniger schlafend, ich will sagen, nicht unthätig; nicht sorgenlos in der Vorbereitung zu unserm Hochzeitfeste, in dem Geschäfte des ewigen Heiles nicht nachläßig finden lassen. Oder wenn wir auch durch eine Krankheit in einen Schlummer, oder gar durch den Tod in den ewigen Schlaf verfallen; wenn nur unsere Lampen mit Oele hinlänglich versehen sind, damit das Licht in denselben nicht auslösche.

Das Licht ist der Glaube, denn ohne den Glauben ists nicht möglich, daß man Gott gefalle, christlich lebe, und selig sterbe. Dieses Licht aber muß beständig mit Oel unterhalten werden, mit dem Oele der guten Werke, der Andacht, der Gottseligkeit, der Liebe Gottes und des Nächsten, der Selbstverläugnung, der Buße. Mit diesem Oele müssen wir unsere Lampen täglich auffüllen; alle Tage müssen wir gute Werke üben, weil wir weder den Tag noch die Stunde wissen, wo uns der Bräutigam unserer Seele abholen wird. Es dürfte zu spät seyn, wenn wir erst alsdann, wann das Geschrey: der Bräutigam kömmt,

erschallet

erschallet, uns um gute Werke umsehen, oder gar andere um die ihrigen ansprechen wollten. Anderer ihre gute Werke nützen uns nichts, machen unsern Glauben nicht lebendig, verschaffen dem Lichte desselben keine Nahrung, wenn wir sie selbst zu verrichten Gelegenheit gehabt, aber vernachläßiget haben. Es dürfte zu spät seyn, wenn wir erst in einer Krankheit oder nächstens am Tode uns auf die Werke der Buße verlegen wollten; denn die Buße eines Kranken ist eben auch nur eine kranke Buße, und oft nicht ernsthaft, nicht aufrichtig, nicht kräftig genug, das bis dahin meistens nur glimmende Licht des Glaubens zum Leben, das ist, in eine helle Flamme zu bringen.

Lasset uns also bey der gewissen Ungewißheit des Tages und der Stunde unsers Todes keine Gelegenheit versäumen, gute Werke zu verrichten, damit wir nicht mit den thörichten Jungfrauen das Schicksal gemein haben, und auch, wie sie, von dem Hochzeitsaale auf ewig ausgeschlossen werden mögen. An jedem Tage, an dem wir erwachen, lassen wir unsern ersten Gedanken diesen seyn: vielleicht ist

dieß

dieß der letzte Tag meines Lebens. — Was würde ich thun, wenn ich es gewiß wüßte? — Das thun wir dann, und leben wir alle Tage so, wie wenn jeder der letzte wäre. Dann mag der Bräutigam kommen, wann er will; er wird uns jeden Tag und jede Stunde bereit finden.

Jetzt wieder auf unsere so eben beerdigte Mitschwester zu kommen, so sehen wir, daß sie von dem göttlichen Bräutigam wirklich abgerufen, ob sie aber auch schon mit ihm in den Hochzeitsaal des himmlischen Jerusalems eingelassen, oder ob die Thüre noch auf eine Zeit vor ihr verschlossen worden, das ist uns unbekannt. Freylich wenn wir auch nur auf ihre langwierige, schmerzenvolle Krankheit, auf ihre standhafte Geduld und vollkommene Ergebenheit in den Willen Gottes, womit sie ihre unsägliche und verschiedene Schmerzen duldete, zurücksehen, so sollten wir glauben, daß sie nicht unbereitet sey gefunden worden; daß sie, wenn sie auch, weis nicht, wie viele und große Sünden begangen hätte, für alle in Vereinigung mit der Genugthuung des göttlichen Sündentilgers hinlänglich genug gethan und gebüßet habe.

Allein

Allein so weit der Himmel von der Erde entfernet ist, so weit sind Menschenurtheile von den Urtheilen Gottes unterschieden. Sein allsehendes Auge dringt hinein, wo das blöde Menschenaug nicht hinreicht; sein reinestes Auge sieht Flecken, oft große Fehler, wo das unsrige lauter Schönheiten und Vollkommenheiten gesehen haben will. Vielleicht sind auch an unserer Mitschwester noch einige Mackeln gefunden worden, welche sie unerachtet ihrer harten Buße in diesem Leben doch noch nicht ganz abgebüßet, sondern erst in jenem Leben vollends abzubüßen hat. Lasset uns also in die Lampen unserer Herzen auch noch diese Portion Oels hinzu gießen, daß wir ein Werk der christlichen Liebe an ihr dadurch ausüben, daß wir ihre Bußzeit mit unserm Gebethe abzukürzen uns angelegen seyn lassen. Zu dem Ende wollen wir das Blut des unschuldigen Lammes, welches jetzt auf dem Altare fließen wird, für sie Gott dem himmlischen Vater aufopfern, ihrer noch öfter in unsern Andachten gedenken, und sogleich mit vereinigten Stimmen und Herzen für sie das gewöhnliche Gebeth entrichten.

Fünfte Rede.

Text. 2. Korinth. 5, 6.

Wir wissen, daß wir nur so lange als wir in diesem Körper wohnen, gleich Pilgrimen, von Gott entfernet wandern.

Unsere nunmehr, wie wir hoffen, in Gott ruhende Mitschwester N. hat in ihrem Leben vielen, die mit ihr den Spaß und Spott trieben, mit ihren witzigen Einfällen, und oft recht beißenden Reden, manche schöne Lehre gegeben; hat vielen die Wahrheit gar lustig vorgezeigt; wenn sie auch vorhinein sah, daß ihr die Geige am Kopfe würde zerschlagen werden. Nur Schade, daß man die Wahrheiten, die von ihr vielleicht nicht so bös gemeynt, als vorgebracht wurden, nicht in acht genommen, oder doch meistens wieder nur als Spaß belachet hat. Lasset sehen, ob wir, da wir nun ihrem Leibe das letzte christliche Liebeswerk erweisen, von ihr nicht auch noch etwas Ernst-

haftes zur Lehre mit nach Hause nehmen können. Ihr bekanntes beständiges Wandererleben giebt uns eine schöne Lehre an die Hand, oder erinnert uns vielmehr an jene Lehre, die uns der heilige Paulus in den zweyten Briefe an die Korinther giebt, wo er schreibt: Wir wissen, daß wir so lange, als wir in diesem Körper wohnen, von Gott entfernet wandern. Aus diesen Worten machen die heiligen Väter und Lehrer der Kirche den Schluß, daß das Leben hier auf Erden eine lautere Wanderschaft, uud der Mensch, so lange er da lebt, ein Wanderer ist. Eine Wahrheit, die durch die Erfahrung täglich bestättiget wird.

Sey es, daß die mehresten Menschen an gewißen Oertern bestimmte Plätze haben, die sie ihre Heimaten, ihre Wohnorte, ihre Vaterstätte nennen dörfen; sie sind dennoch Wanderer. Diese ihre sogenannte Wohnplätze und Vaterstädte sind es nur auf eine Zeit, nur so lange sie in der zerbrechlichen Hütte ihres Körpers wohnen. Wir haben hier keine bleibende Stadt, sagt wieder der heilige

Paulus

Paulus; (a) sondern wir müssen sie in der Zukunft aufsuchen. Dort, wo Gott ist, in dem Himmel, ist unsers wahres Vaterland, unsere rechte Heimat, unser eigentlicher Wohn- und Ruheort. Wir sind und bleiben also alle von ihm entfernte Wanderer, bis wir nach von dem Tode zerstörter Hütte unsers Leibes bey ihm anlangen. Und o, daß wir alle bey ihm anlangeten! Aber leider! kommen viele, viele tausend nicht dahin. — Viele verfehlen den Weg, viele verspäten sich unter Wegs, und viele dauern die Beschwerlichkeiten der Wanderschaft nicht aus, und diese gelangen nicht zum Ziel — kommen nicht zu Gott im Vaterlande. Wollen wir nicht eben dieses Schicksal haben, müssen wir die Vorsichtsregeln eines klugen Wanderers wohl und genau beobachten.

Ein kluger Wanderer bleibt 1. auf dem rechten Wege; 2. hält er sich nirgends auf, und 3. dauert er die Beschwerlichkeiten der Reise standhaft aus. Ein Wanderer, der zu gehöriger Zeit an den bestimmten

(a) Hebr. 13, 14.

Ort seiner Wanderschaft anlangen will, bleibt auf dem nächsten, geraden Wege, und läßt sich auf keinerley Weis auf Neben- oder Umwege verleiten. Der nächste und geradeste Weg, der uns zum Ziel unserer Wanderschaft, in das Haus der glückseligen Ewigkeit führt, ist jener, den uns Jesus Christus voran gegangen ist, und den er uns in seinem heiligen Evangelium gezeiget hat, der schmale, rauhe und dornigte Weg des Kreuzes, der Selbstverläugnung, der Abtödtung, der Kreuzigung des Fleisches, auf welchem nach seinem eigenen Ausspruche, leider! nur wenige wandeln.

Neben diesem einzig richtigen Wege giebt es zwar noch verschiedene Seiten- und Umwege, die ungleich breiter, bequemer, und meistens mit Blumen bestreuet sind, die Wege der Sinnlichkeit, der Wohllust und aller Gattungen der Eitelkeit, welche alle am Ende freylich auch in das Haus der Ewigkeit, aber nicht der glückseligen sondern der unglückseligen Ewigkeit führen. Dennoch sind es eben diese Wege, die am gangbarsten sind, die am zahlreichsten betreten werden.

Zweytens

Zweytens hält der kluge Wanderer unter Wegs sich nirgends ohne Noth auf. Er sitzt nicht tagweise, um auszuruhen, in die Gasthöfe hinein; — liegt nicht, um der bequemen Sonnenhitze auszuweichen, stundenlange unter den kühlenden Schatten der Bäume; — steht nicht, um seine Neugierde zu sätigen, zu fremden, reizenden Gegenständen hin; sondern nach mäßig genoßener nächtlicher Ruhe setzt er jeden Tag mit neuem Eifer seine Reise unverweilt fort, und beschauet und betrachtet die Schönheit der Gegenden, und anderer seinem Auge aufstoßender Seltenheiten nur im Vorbeygehen, um desto geschwinder das Ziel seiner Bestimmung zu erreichen, und dort desto bälder einer dauerhaften Ruhe zu genießen.

Diese Regel müssen wir auch auf unserer Pilgerschaft nach dem ewigen Vaterlande wohl in acht nehmen. Wir dörfen nirgends stehen bleiben, um auszuruhen; — dörfen nicht denken, daß wir des Guten genug gethan haben, daß wir fromm, tugendhaft, gerecht genug seyn. — Wer stehen bleibt, sagt ein heiliger Vater, geht zurücke. — Und wer

heilig ist, sagt unser göttlicher Lehrer, soll noch heiliger, und wer gerecht ist, noch gerechter werden. Viel weniger dörfen wir uns irgend bey einem Gegenstande dieser Welt, so reizend er auch seyn mag, aufhalten; noch weniger dörfen wir in einer irdischen Sache unsere Ruhe, unsere Zufriedenheit oder Sättigung suchen. Nur gleichsam wie im Vorbeygehen dörfen wir der Welt und aller ihrer hinfälligen Güter genießen, und mit unermüdeten Schritten, mit immer neuer Anstrengung zu jener Ruhe, zu jenen Gütern hineilen, die von einer längern, von ewiger Dauer sind.

Drittens läßt der kluge Wanderer sich durch keine Beschwerlichkeit in Fortsetzung seiner Reise hindern. Einem Reisenden können gar viele und verschiedene Beschwerden von oben und von unten aufstoßen. — Drückende Sonnenhitze, stürmende Winde, anhaltender Regen; Schneegestöber, schneidende Kälte, rauhe, steinige, oder sumpfige Wege, hohe Gebürge, düstere Wälder, Durst, Hunger und anderes dergleichen sind lauter solche Dinge, die einem Wanderer äußerst beschwerlich fallen; deren aller er aber nicht achten darf,

wenn er zum Zirle seiner Wanderschaft gelangen will.

Auch der christliche Wanderer darf aller der Beschwerlichkeiten, die ihm auf dem Wege zu der seligen Ewigkeit von allen Seiten her aufstoßen, nicht achten; — darf sich dadurch nicht schrecken, nicht zaghaft machen — vielweniger von weiterer Fortsetzung seiner Wanderschaft abhalten lassen. — Wollen uns die Beschwerden auf der Reise durch dieses Erdenthal zu viel oder zu groß — zu drückend werden, so, daß uns der Muth sinken, die Geduld ausgehen, und beynahe Verzweiflung sich unserer bemeistern will; so schauen wir voraus auf das Ende unserer Pilgerfahrt, auf das, was dort unsrer wartet, wann wir in unserm Vaterlande ankommen werden. Die unschätzbaren Güter, die unaussprechlichen Freuden, die dort uns bereitet sind, und deren wir ewig genießen werden, sind alles Schweißes, aller Abmattung, aller Bemühung, aller Ungemache hundertmal werth. Diese werden uns neuen Muth einflößen die Geduld stählen, und alle Beschwerlichkeiten leicht — ja wohl gar angenehm machen. Die-

se Vorsichtsregeln sind es, welche uns, wenn wir sie in acht nehmen, und genau befolgen, auf unsrer Wanderschaft nach dem himmlischen Vaterland gute Dienste leisten werden.

Nun wieder auf unsere nun mehr aus dieser Welt gewanderte Mitschwester zu kommen; so weis jedermann, daß sie hier in der äußersten Armuth und Verachtung gelebt, und ihr Lebtag ein hartes, saures, bitteres und in jeder Rücksicht müheseliges Loos gehabt hat. Dennoch — dennoch ist sie vielleicht noch nicht in ihrem Vaterlande, in den Himmel angelanget. — Dennoch ist sie vielleicht noch nicht in der ewigen Ruhe — dennoch hat sie vielleicht noch auf eine Zeit in jenen Ort hinwandern müssen, wo die Leiden mit jenen dieses Lebens nicht einmal können verglichen werden. Wie ihr nun ihrer Dürftigkeit hier in diesem Leben durch manches leibliche Werk der Barmherzigkeit gesteuert habet, so erweiset jezt auch noch ihrer Seele das geistliche Werk der Barmherzigkeit, und bethet öfters für sie; und mache[illegible]ir gleich jezt den Anfang mit dem gewöhnlichen Ablaßgebeth.

Sechste

Sechste Rede.

Text. Matth. 7, 1.

Richtet nicht, damit auch ihr nicht gerichtet werdet.

Dies ist die Lehre, die Jesus seinen Jüngern und allen seinen Nachfolgern und Anhängern auf das nachdrücklichste anempfohlen — eingeschärfet hat; — eine Lehre, die auch ich euch allen gerne recht nahe ans Herz legen — recht tief in das Herz hinein prägen möchte. Denn Christus der Herr redet da nicht zu den obrigkeitlichen Personen, welchen das Richteramt öffentlich aufgetragen ist, und welche von Amts wegen die Handlungen und Reden ihrer Untergebenen untersuchen, und darüber das Urtheil und Recht sprechen müssen. Unser göttlicher Lehrer redet zu jenen, die sich selbst eigenmächtig zu Richtern ihrer Nebenmenschen aufwerfen, und so gerne über die Sitten, Worte und Thaten anderer freventliche — meistens lieblose, und ungerechte Urtheile fällen.

Zu diesen unberufenen, unrechtmäßigen Richtern, sagt er: richtet nicht, beurtheilet euren Nächsten nicht so strenge, nicht so bös, damit ihr dereinst von Gott nicht nach seiner ganzen Strenge gerichtet werdet; weil auch er alsdann euch nichts nachsehen, nicht das geringste euch ungestraft hingehen lassen wird.

Diese gotteswürdige, Gott ähnlich machende Lehre möchte ich gerne euch allen mit feurigen Buchstaben in das Herz schreiben — tief einäzen, damit ihr sie jederzeit vor Augen haben, an sie euch allemal erinnern möchtet, so oft die Versuchung, euren Nächsten zu beurtheilen, euch anwandelt. — Und o! wie oft wandelt sie euch an — wie allgemein wandelt sie uns alle an, diese unselige — christuswidrige Versuchung! — Wir können einen andern, wer es immer seyn mag, nichts reden hören, nichts thun oder unterlassen sehen, daß wir ihn nicht richten, daß wir nicht unsere Gedanken über ihn, nicht Anmerkungen über ihn machen. Wir gehen noch weiter; auch sein Herz, seine Gedanken, seine Meynungen, seine Absichten ziehen wir zu unsern angemaßten Richterstuhl — auch diese wollen

wir

wir errathen. — Um Gottes willen! welcher Mensch hat denn jemals in das Herz eines andern hineingesehen, welcher die Tiefen desselben ergründet? — Greifet doch Gott nicht in sein Amt ein! — Diesem allein steht es zu, die Herzen und Nieren zu durchgründen.

Und wie unbillig, wie lieblos, wie ungerecht sind nicht die meisten unserer Urtheile! — Wir richten das Thun und Lassen unsers Nächsten nicht nach der Grundursache seiner Handlung oder Rede; weil er sie uns ja nicht angezeigt hat, und wir selbst sie nicht einsehen können. Wir richten nie nach Lage der Sache, welche zu untersuchen, wir uns die Mühe nicht geben. — Wir richten meistens nur nach unserer Einbildung — nach unsrem Herzen; und da wir von Natur aus eher zum Bösen, als zum Guten geneigt sind; so kömmt es daher, daß unsre Urtheile für unsern Bruder immer böse ausfallen.

Wenns gleichwohl gerichtet seyn muß, und wir das, was öffentlich, oder vor unsern Augen geschieht und geredet wird, beurtheilen zu dörfen, berechtiget zu seyn glauben, so richten

richten wir doch nicht voreilig, nicht ohne Ursache — nicht lieblos. — Schlagen wir den Maaßstab der Liebe an, und richten wir einen andern gelinde — so, wie wir wünschen, daß uns der andere richten sollte, wenn er an unserer und wir an seiner Stelle wären, dann werden wir gewiß nie Gefahr laufen, auch auf uns ein strengeres Gericht bey Gott zu ziehen, und eben dadurch uns selbst Schaden zu bringen.

Oder was gewinnt denn ein solcher von sich selbst aufgestellter Richter seines Bruders mit seinen unregelmäßigen Urtheilen? — Nichts! — lediglich gar nichts! — Er schadet sich selber. Wer seinen Bruder richtet, sagt das goldene Büchlein von der Nachfolge Christi a) arbeitet vergebens, irret und betrügt sich oft, und fällt leicht in eine Sünde. Er arbeitet umsonst, weil der, den er richtet, dadurch nicht gebessert wird, was doch das Ziel und Ende der Gerichte ist. Er irret und betrügt sich oft, weil die Sache sich meistens anderst befindet, als er urtheilt. Er fällt leicht in eine

(a) Lib. 1. c. 14. n. 1.

eine Sünde, weil er das Recht, das nur Gott gehört, sich zueignet, und seinem Bruder unrecht, folglich das thut, was er selbst nicht gerne hat. Wehe also, zweymal wehe einem solchen unbarmherzigen Richter seines Nächsten! Denn wenn der heilige Augustin spricht: (a) wehe sogar auch dem sonst unsträflichen Wandel der Menschen, wenn denselben Gott ohne Barmherzigkeit untersuchen sollte, so muß einen solchen noch ein besonders Wehe treffen, weil er seinen Bruder auch ohne Erbarmen gerichtet hat.

Indessen, was für ungerechte, lieblose Urtheile wird nicht dennoch der so unvermuthete Todfall unsers so eben beerdigten Mitbruders N. veranlassen, da er ohne heilige Sakramente, seines achttägigen Krankenlagers ungeachtet, dahin gestorben ist? — Einige werden deswegen die hinterlassene Wittib und Waisen, einige den Arzt, und wieder andere den Todten selbst richten, und eines wie das andere lieblos beurtheilen. Was haben doch die Leute getrieben, werden einige denken oder sagen, daß

(a) Lib. 9. Conf. c. ult.

daß sie diesen Mann so dahin sterben ließen? War es etwa Häuslichkeit? — Scheueten sie die Unkosten — dauerten sie die etwelche Kreuzer, die sie hätten erlegen müssen, wenn sie ihn hätten mit den heiligen Sakramenten versehen lassen? — Fürchteten sie, wenn er wieder aufgestanden wäre, möchten die Leute über sie gelachet und gespottet haben, daß sie so voreilig gewesen — oder man möchte glauben, sie hätten ihn gern sterben gesehen? — Richtet nicht, meine Lieben! Urtheilet nicht so lieblos. — Die christliche Liebe heißt euch anders denken. Sie heißt euch denken, daß die guten Leute diese Vorsichtigkeit an ihrem Manne und Vater, den sie herzlich liebten, gewiß nicht mit Fleiß, vielweniger aus Kargheit unterlassen haben; und obwohlen das erwähnte, abgeschmackte Vorurtheil bey einigen Statt haben mag, darf man doch nicht geradezu es auch bey diesen Leuten vermuthen. Vielmehr muß man glauben, daß sie ihre Schuldigkeit gewiß gethan haben würden, wenn sie es entweders selbst gemerkt, oder von dem Arzte verstanden hätten, daß die Krankheit gefährlich wäre.

Aber eben dieses ist schlecht von dem Arzte, werden andere denken, daß er die Gefahr nicht zeitlich genug angezeigt hat. Entweders ist er unwissend, und versteht seine Profeßion nicht, oder er ist nachläßig, wo nicht gar boshaft, wenn er den Kranken oder seinen Angehörigen nicht bey Zeiten von der Gefahr verständiget. Richtet nicht, sage ich, auch dies ist ein frevventliches, liebloses Urtheil. Wo ist denn der Arzt, der in die Kranken hineinsieht? Der muß erst gebohren werden. Wie oft ist die Gefährlichkeit der Krankheit so versteckt und verborgen, daß auch der geschickteste, erfahrenste Arzt sie lange nicht gewahr wird. — Wer will also einen Arzt verdenken, wenn er dem Kranken den Schrecken ersparet, der ihm auf eine so unerwartete Anzeige sein Herz erschüttern würde; zumalen wenn die erfolgte gute Wirkungen der Arzneyen zuversichtlich Besserung hoffen lassen?

Aber der Kranke selbst, werden wieder andere urtheilen, hätte sich in einer so wichtigen Sache nicht versäumen sollen. Er wird ja doch gemerkt haben, daß es mit seinem Innern nicht allerdings, wie gewöhnlich

lich hergeht; er hätte also vorsichtig seyn, und sein Gewissen gleich in Ordnung bringen sollen. Da er es aber nicht gethan hat, muß er nur entweders das Aufsehen, das er gemacht haben würde, gescheuet, oder geglaubt haben, daß er deswegen eher sterben müßte. Richtet nicht, widerhole ich nochmal; haltet zurück mit euren unchristlichen, ungerechten Urtheilen. — Müsset ihr denn alles immer nur auf der schlimmen Seite ansehen? — Ihr wisset ja, daß unser nunmehr verklärter Mitbrüder ein ordentlicher, vorsichtiger, christlicher Mann war. Solltet ihr also nicht vielmehr aus christlicher Liebe von ihm denken, daß er in Ansehung seines Heils gewiß auch alle mögliche Vorsicht gebraucht haben würde, wenn die Gefährlichkeit seiner Krankheit ihm auch nur von weitem wahrscheinlich gewesen wäre? — Wenn ihr aber deswegen, weil er ohne die heilige Wegzehrung, ohne heilige Oelung, ohne Beicht dahin geschieden ist, seine Seligkeit in Zweifel ziehen wollet, so wisset, daß viele mit allen heiligen Sterbsakramenten noch zur Zeit und bey vollem Vernunftgebrauche

versehen

versehen dahinsterben, und dennoch nicht selig werden; wie im Gegentheile viele ohne ein einziges heiliges Sakrament aus diesem Leben hinaus — und doch in das ewige glückselige Leben eingehen. Sollten wir nicht eben dieses von unserm lieben Mitbruder N. vermuthen dörfen? — Lassen wir ihn also im Frieden ruhen, und richten wir ihn nicht in unsern Gedanken, da er von seinem rechtmäßigen Richter nun schon gerichtet ist. Erweisen wir ihm noch vielmehr die letzte christliche Liebe, und befleißen wir uns, ihm seine Seligkeit, im Falle er noch wegen einigen noch nicht ganz abgebüßten geringern Fehlern, von dem Genuße derselben sollte aufgehalten werden, mit eifrigem Gebethe zu beschleinigen, und bethen wir jetzt für ihn mit vereinigter Andacht das gewöhnliche Ablaßgebeth.

Siebente Rede.

Text. 1. Thessal. 5, 2.

Ihr wisset es gewiß, daß der Tag des Herrn kommen wird, wie ein Dieb in der Nacht.

Ja, meine Lieben! gewiß wissen wir es, daß der Tag des Herrn, das ist, der Tag, an welchem uns Gott, unser Herr, von dieser Welt ab, und zu sich vor Gericht rufen wird, unvermuthet über uns hereinbrechen werde, wie ein Dieb in der Nacht, der keinen Bothen vorausschickt, der sich nicht vorher anmelden läßt. Gewiß wissen wir diese schreckliche Ungewißheit unsers herankommenden Tages, jenes entscheidenden Tages, der uns aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit hinüber führen wird. — Und dennoch leben wir so kummer- und sorgelos, so ganz ohne Furcht einen Tag nach dem andern dahin, als ob wir diesen Tag gewiß wüßten, als ob wir einen Versicherungsbrief in der Tasche hätten, daß die-

ser Tag für uns noch lange nicht kommen werde. — Unbegreifliche Sorglosigkeit!

Stellen wir uns einen Kerker vor, in welchem mehrere Gefangene eingesperrt sind, über welche das Todesurtheil schon ergangen ist; keiner von ihnen aber weiß den Tag, an welchem das Urtheil an ihm vollzogen werden sollte. Indessen sehen sie, daß alle Tage einer nach dem andern — oft einer der sichs gar nicht vermuthete, herausgeholt und hingerichtet wird. — Wird nicht einem jeden dieser unglückseligen Schlachtopfer der Gerechtigkeit das Herz im Leibe zittern, so oft sie die Kerkerthüre öffnen hören? — Nun ist über uns alle das unveränderliche Urtheil des Todes schon lange — schon bey unserer Geburt gefällt, wir alle sind nach dem Ausspruche des Psalmisten (a) in unserm Leibe wie in einem Kerker eingeschlossen; und wir sehen, daß einer nach dem andern hinausgeholt, und an ihm das Todesurtheil vollzogen wird, wie wir an unserm so eben beerdigten Mitbruder N. ein neues Beyspiel vor Augen haben.

(a) Ps. 141, 8.

Aber nicht allen wird der Tag, oder wenigst die Herannahung des Tages, an welchem das Urtheil des Todes an ihnen vollzogen werden sollte, so merklich, wie ihm, bekannt gemacht. Denn da alle von verschiedenen Aerzten verordnete und pünktlich gebrauchte Mittel nichts verfangen wollten, da seine Kräfte immer mehr abnahmen, und er zusehens von Tag zu Tag schwächer wurde, konnte er schon eine und andere Woche her nichts anders, als den gewißen, den nahen Tod erwarten. Nicht alle, sage ich, haben das Glück, daß sie den wirklich kommenden Tag des Herrn eine Zeit vorher auf sie herannahen sehen. Bey vielen — gemeiniglich kömmt er unversehens, gähling — wie ein Dieb in der Nacht. Darum ermahnet uns Jesus Christus in seinem heiligen Evangelium so oft und nachdrücklich, daß wir immer auf guter Hut, sorgfältig und wachbar seyn, und auf diesen ungewißen Tag, von dem eine ganze Ewigkeit abhängt, uns wohl vorbereiten sollen.

Werdet jenen Knechten gleich, sagte er, (a) welche auf ihren Herrn warten, bis er von

(a) Luc. 12, 36. etc.

von einem Hochzeitmahle zurückkömmt, damit sie ihm ohne Verzug die Thüre öffnen, wenn er kömmt und anklopft. wohl denjenigen Knechten, welche ihr Herr wachend antrifft, wenn er kömmt. — — Wüßte ein Hausvater die Stunde, zu welcher der Dieb kommen wird, er würde gewiß wachbar bleiben, und sich nicht in sein Haus einbrechen lassen. So seyd dann auch ihr immerzu bereitet, denn der Menschensohn wird zu einer Stunde kommen, da ihr es nicht vermuthet. Mit so natürlichen, mit so eindringlichen Gleichnissen machet uns der Heiland die Nothwendigkeit begreiflich, auf den so ungewiß herankommenden Tag des Herrn, auf unsern Todestag uns sorgfältig vorzubereiten.

Diese Vorbereitung aber ist zweyfach; eine nähere und eine weitere. Die nähere geschieht alsdann, wann der Herr nach Anmerkung des heiligen Papsts Gregor' durch eine gefährliche Krankheit, oder durch einen gählingen Unglücksfall bey uns anklopft, und die Herannahung des Todes anzeiget. Dann wird sich doch keiner säumen, seinem Hause

Vorsehung zu thun, dem anklopfenden Herrn mit liebevoller Ergebung die Thüre seines Herzens zu öffnen, durch frühzeitige und andächtige Empfangung der heiligen Sakramente, durch Richtigmachung seiner zeitlichen Geschäfte auf den Abmarsch aus dieser Welt sich sorgfältig und angelegenst zu bereiten.

Darauf aber dörfen und können wir uns nicht verlassen. Es ist schon ungewiß, ob der Herr vorher bey uns anklopfen, oder ob er schnell, wie ein Dieb in der Nacht, hereinbrechen, und uns zum Gerichte, ohne nähere Vorbereitung, mit sich fortnehmen werde. Gesetzt aber auch, daß er vorher bey uns anklopfe, und Zeit und Weile genug zur Vorbereitung gestatte; darf man doch nicht so ganz sicher darauf rechnen. Aus Liebe zum Leben beredet man sich gerne, die Gefahr sey nicht so groß — schmeichelt man sich gerne mit der Hoffnung, man werde diesmal noch davon kommen; und so richtet man sich entweders gar nicht, oder nur so überhaupt und obenhin, nur äußerlich, damit man thut, wie ein Christ in solchen Umständen thun soll, oder nur aus Furcht des Todes, ohne Andacht, ohne Rührung

rung des Herzens, ohne eigenen Antrieb der Buße, oder der Liebe Gottes; folglich ist eine solche Vorbereitung immer schwankend, zweifelhaft und unsicher.

Die beste und sicherste Vorbereitung zum Tode ist also die weitere oder entferntere, die man noch bey gesundem Leibe — bey guten Kräften — die man alle Tage seines Lebens vor sich nimmt, wenn man alle Tage an den Tod denkt. — Dies kann aber bey uns nicht seyn, denken vielleicht einige unter euch, wer wird alle Tage an den Tod denken? — Wir haben an ganz andere Sachen zu denken, als an den Tod. — Und welche sind denn diese ganz andere Sachen, an die ihr denken müsset, und deren Andenken wichtiger ist, als das Andenken an den Tod? — Unser Gewerb, unsere Handthierung, unsere Haushaltungsgeschäfte. Recht. An diese müsset ihr denken, das ist eure Schuldigkeit; das fodern eure Berufs- und Standespflichten. Diese aber hindern euch nicht, daß ihr nicht auch zugleich sollet an den Tod denken können. Vielmehr wird der Gedanken an den Tod eure Geschäfte und Arbeiten noch befördern. Denket eurem

Gewerbe, euren Berufsarbeiten nur recht fleißig nach, wie ihr jenes treiben, und diese verrichten könnet und sollet, daß ihr nicht nur einen zeitlichen Vortheil davon haben, sondern auch vor Gott darüber Rechenschaft ablegen könnet. Thut alles mit Aufopferung eures Schweißes, eurer Mühseligkeiten, zur Ehre Gottes, und thut es so rechtschaffen, so genau und ordentlich, als ob ihr nach jeder Arbeit, nach jedem Geschäfte gleich vor dem Gerichte Gottes erscheinen müßtet. Das ist die beste, die sicherste und eine Vorbereitung zum Tod, zu welcher uns Jesus Christus in obiger Gleichnißrede ermahnet hat. Wenn ihr bey all eurem Thun und Lassen so zu Werke gehet, dann wird der Tag des Herrn nie, wie ein Dieb in der Nacht, nie unversehens über euch hereinbrechen. — Dann wird der Herr euch als gute, getreue, und auf dem, was er euch nach eurem Stand und Berufe anvertrauet hat, fleißige Knechte antreffen, und mit sich in seine Glorie eingehen heißen.

Ob nun unser in Gott, wie wir hoffen, selig entschlafener Mitbruder N. diese weitere Vorbereitung zum Tod alle die Tage seines

Lebens sich habe angelegen seyn lassen, können wir nicht wissen — haben es auch nicht nothwendig zu wissen — haben vielweniger das Recht es zu untersuchen. Seine nähere Vorbereitung aber belangend, hat er, soviel man aus dem äußerlichen abnehmen darf, sein mögliches, und alles gethan, was ein katholischer Christ in diesen Umständen thun kann, daß wir also hoffen dörfen, der Herr habe ihn als einen getreuen und wachbaren Knecht angetroffen, und in seine Glorie zur Einnahme seines Lohnes eingeführet. Weil wir aber auch dieses nicht gewiß wissen — nur hoffen können; und das scharfe und reineste Aug des Herrn vielleicht noch ein und anderes an ihm gefunden haben mag, das ihn von der wirklichen Theilnahme an seiner Glorie noch eine Zeit lang ausschließt, so lasset uns für ihn das Genugthuungsopfer der heiligen Messe, und das gewöhnliche Gebeth mit vereinigter Andacht entrichten.

Achte Rede.

Text. Offenb. 14.

Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben.

Schauerlich ist die Verschiedenheit des Sterbens und der Todten unter uns Menschen. Das Sterben würde uns viel weniger schrecken, würde unser Herz nicht so sehr erschüttern, wenn wir alle gleich stürben, wenn wir alle gleiche Todte würden. Wir müssen freylich alle sterben, müssen alle einmal Todte werden; aber nicht alle werden selige Todte seyn. — Nur jene werden es seyn die in dem Herrn sterben. — Welche sind aber diese? — Nur jene, die in der Gnade, in der Freundschaft Gottes, die als Kinder Gottes sterben; nur jene, die so sterben, wie Jesus gestorben ist, der im Leben und Sterben unser Vorgänger, unser Muster und Vorbild war. — Ganz so wie Jesus starb, kann zwar kein anderer Sterblicher sterben, weil nur Er als

Versöh-

Versöhner zwischen Gott und den Menschen, als das Opfer für die Sünden der Welt starb. Allein, gleichwie wir — wenigst nach unsern erhaltenen Talenten — seinem Beyspie im Leben nachfolgen können und sollen; so können und sollen wir auch seinem Beyspiele im Sterben nachfolgen. Ich will sagen: wir sollen uns bestreben, wenigst in einer solchen Gemüthsverfassung, in so einer Stimmung des Herzens zu sterben, wie Jesus gestorben ist. Jesus starb in der ausgebreitetsten Liebe, mit der angelegendsten und doch gemäßigten Sorge für die Seinen, in dem vollesten Vertrauen zu Gott seinem himmlischen Vater; welches alles er durch die letzten Worte, die er am Kreuze sprach, überzeugend bewies.

Wie seine Lehren, seine Thaten, seine Wunder, sein ganzes Leben lauter Liebe war, so war auch sein Tod eine lautere Liebe — die ausgebreiteste Liebe. Wie er in seinem Leben nicht nur seinen Vater, nicht nur seine Freunde, nicht nur alle gute Menschen — sondern auch die Sünder — auch seine Feinde — auch seine Verfolger geliebet hat; so liebte er diese auch noch im Tode. Ja für diese war er noch

ganz

ganz besonders besorgt, da er seinem Vater für sie besonders noch sterbend um Verzeihung bath. Vater! verzeih ihnen. Und um diese Verzeihung sicherer zu erhalten, stellte er seine Kreuziger, seine Mörder ihm nicht als boshafte, als vorsätzliche Beleidiger, sondern nur als verführte, als betrogene Menschen dar. Sie wissen nicht, was sie thun. Sogar einem von den beyden Mitgekreuzigten, der sich ihm empfohlen hatte, sicherte er den gewißen und baldigen Besitz seines Reiches zu, unerachtet dieser ihn kurz vorher mit andern lästerte. Heute noch wirst du bey mir im Paradiese seyn. Nichts schmerzte den liebevollen Heiland mehr, als daß er als Allwissender vorher sehen mußte, daß sein Blut bey vielen Tausenden umsonst vergossen seyn werde. Darum schrie er: mich durstet, — nicht so viel nach einem Labetrunk, als vielmehr nach dem Heile dieser freywillig verlornen Seelen. Und man darf glauben, daß, wenns möglich gewesen wäre, er, um auch diese Seelen zu gewinnen, noch so viel würde gelitten, und sein ganzes Leiden auf ein neues angefangen haben.

haben. In so einer ausgebreiteten heftigen Liebe starb Jesus.

In einer, wo nicht so heftigen, doch so ausgebreiteten Liebe müssen auch wir sterben, wenn wir im Herrn sterben wollen. In der Stunde des Todes muß das Gewissen uns das Zeugniß ablegen, nicht nur, daß wir Gott wegen seiner selbst über alles, sondern auch, daß wir unsern Mitmenschen wegen Gott, und nicht nur unsere Anverwandte, unsere Freunde, und alle jene, die uns wohlwollen, die gleicher Gesinnungen mit uns sind, von denen wir Gutes empfangen, oder zu gewarten haben; sondern auch, daß wir unsere Feinde, jene, die uns übel wollen, die uns hassen, verfolgen, Leides gethan haben — daß wir auch diese von Herzen wie uns selbst lieben. Können wir dieses Zeugniß von unserm Gewissen in der entscheidenden Sterbstunde nicht erhalten — o dann sterben wir nicht im Herrn! — Dann werden wir keine selige Todte seyn! —

Zweytens starb Jesus in der angelegensten — doch gemäßigten Sorge für die Seinen.

nen. Mitten unter unaussprechlichen Schmerzen, am ganzen Leibe verwundet, an Blut und Kräften erschöpfet, von den Herumstehenden verhöhnet und gelästert, sorgte er noch für seine ihm nahe stehende Mutter und Jünger, und empfahl — und vermachte sie einander. Weib sprach er mit halbgebrochener — sterbender Stimme, Weib, sieh deinen Sohn! Sohn sieh deine Mutter! — als wollte er sagen: Mutter! statt meiner vermache ich dir meinen liebsten Jünger als einen Sohn. — Jünger! nimm dich um meine Mutter an, und ehre und verpflege sie, wie wenn sie deine leibliche Mutter wäre. So angelegen waren ihm noch wenige Augenblicke vor seinem Tode Mutter und Jünger; — aber auch nur mit diesen wenigen und kurzen Worten äußerte er seine Sorge für sie; und darnach war er ihrentwegen ganz beruhiget und unbekümmert.

So, meine Lieben! lasset auch uns auf dem Sterbebette der unsrigen nicht vergessen. Sobald sich Gefahr zeiget, lasset uns allererst an die Seele denken. Versäumen wir es nicht, durch eine vollständige reumüthige Beicht sie

mit

mit Gott auszusöhnen, und bey gesundem Verstande sie mit den heiligen Sterbsakramenten und andern Heilsmitteln auf die Reise in die Ewigkeit vorzubereiten. Dann lasset uns auch die Sorge für das Zeitliche, in so weit es nothwendig ist, angelegen seyn. Sorgen wir zeitlich dafür, daß die Rechnungen in Ordnung gebracht, die Schulden angezeigt, die gemachten Gelübde geoffenbaret, die Vertheilung des Vermögens durch ein ordentliches Testament bestimmt festgesetzt, und sonst noch andere nöthige Verfügungen getroffen werden. Dann aber, wann alles dieses berichtiget ist, dann muß diese Sorge gemäßigt — ganz geendiget seyn. — Dann muß man sich ganz mit Leib und Seele in die Arme des himmlischen Vaters hingeben, die Welt Welt seyn lassen, in die Ewigkeit hineinsehen, und sich ganz mit dem Ewigen allein beschäftigen. Allein wie ein Kothkefer immer Kothkefer bleiben, und nie in einen Goldkefer sich umwandeln wird, so wird auch einer, der in seinem Leben ganz und immer in der Welt, in dem Zeitlichen versenket, und mit dem Ewigen wenig oder gar nicht bekannt gewesen, auch am Ende des

Lebens

Lebens noch immer in der Welt, in dem Zeitlichen herumwühlen, und erst, wann die Seele, so zu sagen, schon auf der Zunge sitzt, zur Noth noch flüchtig an Seele und Seligkeit denken. — Läßt es sich aber wohl hoffen, daß er im Herrn sterben werde?

Endlich starb Jesus im vollesten Vertrauen auf Gott seinen himmlischen Vater. Es hatte zwar das Ansehen, als ob er von einigem Mistrauen angewandelt worden wäre, weil er so kläglich zu seinem Vater rief: Vater! warum hast du mich verlassen! — Dieses Wort aber war nichts weniger, als ein Zeichen eines Mistrauens; sondern vielmehr ein offenbares Zeugniß seiner wahren Menschheit, welche dem ganzen Drucke der Schmerzen und Quaalen, dem ganzen Gewichte der Leibes = und Seelenleiden, der Schrecknissen und Aengsten des Todes von der Gottheit überlassen war. Sein volles Vertrauen gab er deutlich genug durch jenes Wort zu verstehen, da er sprach: Es ist vollbracht! Es ist vollbracht, wollte er sagen, das große Werk, welches ich übernommen habe. — Vollendet ist das wichtige Geschäft welches mich

mich vom Himmel auf die Erde herab zog. — Deiner Gerechtigkeit, Vater! ist Genüge gethan. — Du bist gerächet — die Sünde gestrafet — der Mensch erlöset. — Deinen Nmen habe ich verherrlichet vor den Menschen. — jetzt ist es Zeit, daß auch du mich, deinen Sohn, der in allem und allezeit deinen Willen thut, verherrlichest vor den Engeln Gottes. — Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist. — So vertrauensvoll war sein letztes Wort an seinen Vater! und — tod war Er.

Selig, die auch so mit vollem Vertrauen in ihrer Sterbstunde zum Vater in Himmel hinauf schauen, und mit ruhiger Seele das Wort Vater zu ihm aussprechen dörfen! — Selig, denen ihr Gewissen das tröstliche Zeugniß ablegt, daß sie entweder nie verlaufene, nie ungehorsame, oder doch wieder zurückgekommene, reuige und büßende Kinder waren! Selig, die mit innerm Bewußtseyn sagen können: es ist vollbracht. — Vollbracht ist das Geschäft, welches du mir auf dieser Erde zu vollbringen aufgetragen hast.

Ich habe meinen Glauben gehalten und nach ihm gelebet, meinen Kampf gekämpfet, deine Gebothe vollzogen, die Pflichten meines Standes erfüllet; meinen Lauf vollendet — jetzt, Vater! empfehle ich mit vollem Vertrauen auf dein Wort, auf deine Barmherzigkeit in deine Hände meinen Geist! — Selig, sage ich, ewig selig, die in ihrer Todesstunde so werden sprechen dörfen! Aber wie viele — oder vielmehr wie wenige aus uns werden sich dessen zu getrösten haben! —

Von unserm so eben beerdigten Mitbruder habe ich Grund, zu hoffen, daß er in dem Herrn gestorben, folglich ein seliger Todter sey. Ich will ihm zwar keine Lobrede halten; ihr kanntet ihn schon länger und besser, als ich. Wie ich aber von der Gemüthsverfassung des sterbenden Jesu zu unserer Lehre etwas weniges berühret habe, so will ich auch von der Gemüthsverfassung unseres verstorbenen Mitbruders, euch, nicht um ihn zu rühmen, sondern uns zu trösten und zu erbauen etwas weniges anführen. In seinem Leben war die Verehrung

rung der sieben Worte Jesu am Kreuze seine Lieblingsandacht, die er auch in den letzten Stunden seines Lebens bis zu seinem letzten Athemzug fortgesetzt, und deutlich verrathen hat. Es schien auch, daß er die Gemüthsverfassung des sterbenden Heilandes einigermassen sich eigen gemacht habe. Denn ich darf mit Wahrheit von ihm sagen, daß auch er in der ausgebreitesten Liebe, in der angelegensten und doch gemäßigten Sorge für die Seinen, und im vollen Vertrauen auf Gott gestorben sey.

Er liebte nicht nur Gott über alles, sondern auch den Nächsten, wie sich selbst. Das bewies er durch seine bekannte Dienst- und Friedfertigkeit gegen jedermann. Die ganze Gemeinde muß ihm das Zeugniß ablegen, daß er mit niemand einen Handel haben, sondern lieber nachgeben wollte; daß er auch bey den Gemeindestreitigkeiten immer der stillste, der friedfertigste, der nachgiebigste war. Auch seine Feinde liebte er. Denn als ich ihn außer der Beicht beym Zusprechen fragte, ob er seinen Feinden, und allen denen, die

ihn in seinem Leben jemals auf was immer für eine Art Leides oder Böses gethan haben, nach dem Beyspiele Jesu verzeihe; war seine schnelle Antwort: o ja, gern. Dabey machte er mit seinen schon halb erstorbenen und starren Armen eine solche Bewegung, als ob er alles von sich weg schieben, und gar nichts mehr davon wissen — gar nicht mehr daran denken wolle.

Die Sorge für die Seinen ließ er sich bestens angelegen seyn. Allererst sorgte er für seine Seele, dann auch gleich für seine hinterlassene Wittib und vier noch theils unversorgte, theils unerzogene Kinder durch ein rechtsgiltiges Testament, so, daß er es sich, wie er mir auf mein Befragen antwortete, vor Gott zu verantworten getraute. Hoffentlich wird auch die Welt, diese partheyische, eigennützige Richterinn nichts dagegen ausbaben. Nachdem dieses alles berichtiget war, nahm er sich um das Zeitliche gar nichts mehr an; versah er sich nochmal mit den heiligen Sakramenten, und überließ sich dann ganz dem Geschäfte seines

Heils. Während seiner so lange anhaltenden, äußerst schmerzhaften Krankheit konnte man auch nicht ein einziges Zeichen einiger Ungeduld an ihm wahrnehmen, so ganz war er in den Willen Gottes hingegeben.

Darum starb er auch mit vollem Vertrauen auf Gott den himmlischen Vater. Da er mir immer nachbethen wollte, aber nicht mehr konnte, sagte er mit ansichtlicher Wehmuth über seine Unvermögenheit, und mit vester Hoffnung: ich wollte gern, aber ich kann nicht mehr; ich verlasse mich halt auf die Barmherzigkeit Gottes. Es war auch sein letztes kaum noch verständliches Wort dieses: Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist.

Dies alles läßt uns also hoffen, daß auch er vom Heilande das tröstliche Wort werde gehöret haben: Heute wirst du bey mir im Paradiese seyn. Alles dieses läßt uns hoffen, daß er im Herrn gestorben, und ein seliger Todter seyn werde. Ob er nun aber schon zum Besitz und Genuße der Se-

ligkeit aufgenommen sey, dessen sind wir nicht gewiß. Sollte er noch auf eine Zeit davon aufgehalten werden, so lasset uns ihm denselben dadurch beschleunigen, daß wir jetzt das Opfer der heiligen Messe für seine Seele entrichten, und vorerst für sie das gewöhnliche Ablaßgebeth bethen.

Neunte Rede.

Text Ekkles. 41, 1.

O Tod! wie bitter ist dein Gedächtniß.

So spricht der heilige Geist durch den Mund des weisen Predigers. Und spräche es nicht der heilige Geist — wären wir doch von dieser traurigen Wahrheit mehr dann überzeugt, durch die Erfahrung. Bitter — ja, namenlos bitter ist er, der bloße Gedanke an den Tod! — Wenn wir daran denken, daß wir einmal sterben müssen — nur einmal — nicht zwey= oder dreymal, oder

oder öfter sterben müssen, und nicht wissen — wann — nicht wissen wo — nicht wissen wie wir sterben — das ist eine Herz durchschauernde, eine Mark und Bein erschütternde Wahrheit — ein bitterer — ein unaussprechlich bitterer Gedanken — ein Gedanken, der alle Süßigkeiten, alle Freuden, alle Lustbarkeiten dieses Lebens mitten im Genuße derselben vergället — vereckelt.

Ist der bloße Gedanken an den Tod schon so bitter, so ist ohne Vergleich noch bitterer der Tod selbst — wenn man ihn wirklich seinen Bogen spannen, den Pfeil auflegen, zielen und abdrucken sieht — er mag treffen, wen er will, uns selbst, oder jemand andern, der uns nahe geht, der mit uns in Verbindung, in Verwandschaft oder in was immer für einem Verhältnisse steht, so ist er bitter — schrecklich bitter, der Tod!

Und, o wie blind schießt er nicht manchmal darein, der blinde Schütz! — Wie oft trift er gerade den andern, der den zur Seite steht, auf den er zu zielen scheint!

— An unserer in Christo geliebten Mitschwester, deren Leichnam wir jetzt in das Grab gelegt haben, sehen wir einen ganz neuen Beweis hievon. Schon vor mehrere Wochen spannte der Tod seinen Bogen, legte seinen Pfeil auf — zielte auf dieses Haus — und wer hätte nicht geglaubt, daß es die alte, gefährlich kranke Mutter unserer verblichenen N. gelt? — Sie selbst, die alte, schon halb erstorbene Mutter glaubte nichts anders — wünschte es sogar — getroffen, und aus dem Jammer dieser Erde, wo sie nichts mehr zu gewinnen, nichts mehr zu verlieren, nichts mehr zu nützen wußte, weggenommen zu werden. — Allein sie fiel nicht. Der Tod nahm seinen Pfeil vom gespannten Bogen wieder ab — legte ihn aber nach einigen Wochen nochmal auf, zielte wieder, und — wer hätte es geglaubt? — statt der Mutter, die gern gefallen wäre, fällt — die Tochter ihn ihren besten Jahren, an ihrer Seite getroffen, nieder. — O des blinden Schützens! — Schießt in der Person unserer Mitschwester N. eine gute, im ganzen Dorfe allgemein geschätzte Nachba-

Nachbarinn aus unserer Mitte — eine emsige, von den gerade recht gehäuften häuslichen Geschäften, die auf ihre arbeitsame Hände warteten — eine gute, getreue Ehegemahlinn aus den Armen ihres innigst geliebten Mannes — eine gute, zärtliche Mutter von ihren noch unerzogenen Kindern — von einem geletzten, bresthaften Kinde weg! — O Tod, wie bitter ist dein Andenken! —

Aber was klagen wir über den Tod? — Was ist denn der Tod? — Nichts Wesentliches — nichts als ein Bild. Er kann keinen Bogen spannen, keinen Pfeil auflegen — kann nicht schießen. Der Mensch selbst ist der Tod, wenn die Seele von dem Leibe geschieden ist. — Gott ist es, der den Bogen spannt, den Pfeil auflegt — aber nicht zielt. — Er trift gewiß, wenn er treffen will. Und wer wird ihn darüber zur Rede stellen, wenn er nach unserer Meynung ungeschickt trift? — Wer kennt seine Rathschlüsse? — Gott der Herr über Leben und Tod ist es also, welcher tödtet, und seinem Willen müssen wir uns schlechterdings, ohne darwider etwas einzuwenden, ergeben.

Und, o daß wir dieses allemal thäten! — daß wir allemal daran dächten, daß dies und das, was uns so hart auffällt, der Wille Gottes unsers Vaters ist — daß wir uns allemal hinwerfen in seine Vaterarme! — Gewiß! dieser Gedanken, diese Hinwerfung würde uns nicht nur vor den Schrecknissen des Todes schützen — würde uns ein undurchdringlicher Schild seyn, daß kein Unglück, kein widriges Schicksal uns zu tief ins Herz dränge, und in zu große Traurigkeit niederschläge — würde uns aufrichten, trösten — ermuntern — wie unser Heiland in seiner Todesangst dadurch getröstet worden ist. Er war auch traurig, traurig bis zum Tode. Seine ganze Seele bebte über den Anblick seines bevorstehenden Leidens, welches er sich ganz auf das lebhafhafteste vergegenwärtigte. So sehr wurde er von diesem Anblicke erschüttert, daß ihn der Angstschweiß am ganzen Leibe ausbrach, und wie Blut auf die Erde rann. Er bath seinen Vater dringendst, daß er doch, wenns möglich wäre, diesen bittern Kelch von ihm nehmen möchte. Indessen erinnerte

er

er sich kaum, daß dies so der Wille seines himmlischen Vaters wäre, war er schon getröstet, gestärkt, so ermuntert, daß er seinen Feinden entgegen gieng, sich fangen, binden, auf die muthwilligste Art mishandeln — tödten ließ.

Möchten wir doch dieses Beyspiel uns lebhaft vor Augen stellen, so oft wir aus was immer für einer Ursache in Traurigkeit, Angst oder Noth versetzet werden. Gewiß, wir würden uns nie so mißmuthig, so kleingläubig, so untröstlich und halbverzweifelnd anlassen, wenn uns etwas Widriges begegnet. Wir würden zwar das Traurige, das Drückende, das Niederschlagende empfinden; aber der Gedanken, daß nichts ohne den Willen Gottes unsers Vaters geschieht, daß ohne seinen Willen kein Spatz vom Dache fällt, daß ohne seinen Willen uns nicht ein Haar auf dem Haupte verkrümmet werden kann, mit einem Worte, daß es so der anordnende, oder zulassende Willen unsers Vaters im Himmel ist, dieser Gedanken, sage ich, muß uns bey allen

widri-

widrigen Vorfällen Trost, Stärke und Ermunterung einflößen, muß uns vielmehr noch erfreuen, daß wir Gelegenheit haben, seinem heiligsten Willen uns zu unterwerfen, und durch diese Unterwerfung uns ihm wohlgefällig zu machen.

Was immer uns also in diesem Leben niederschlagen, bestürzen, betrüben, in die tiefeste Traurigkeit versenken mag. Seyn wir von unsern Freunden verlassen, von unsern Feinden verfolget, von andern verhasset. Seyn wir in der äußersten Armuth und Dürftigkeit. Haben wir ein Kreuz, ein Unglück, einen Unstern nach dem andern; denken wir nur, Gott unser Vater im Himmel weis darum — weis nicht nur darum — hat es vielleicht selbst so angeordnet, oder doch gewiß zugelassen — kann es, wenn er will, in einem Augenblicke verhindern. Und eben darum, weil er es nicht verändert, nicht anders macht, muß er wissen, daß es so für uns gut — zu unserm Besten ist. Dieser Gedanken muß uns aufrichten, muß uns trösten, muß uns zu allen gleichgültig, ja

ja wohl gar unter dem Druck des schwersten Kreuzes, mitten im Elende noch fröhlich machen.

So eine gleichgiltige Gott ganz ergebene, mit seinem heiligsten Willen ganz vereinigte Gemüthsverfassung und Herzensruhe verrieth unsere nunmehr entrissene Mitschwester während ihrer ganzen Krankheit. Sie sah und empfand gar bald die Herannahung des Todes, sah und empfand den Schmerzen, den ihr Verlust ihrem lieben Manne verursachen werde; sah und empfand es bitter, wie nothwendig sie ihren noch unerzogenen Kindern wäre. Dessen ungeachtet war sie zu beyden, zum Leben und zum Tode ganz gleichgültig. Ganz gelassen, ganz in den göttlichen Willen hingegeben, ließ sie oft die ganz zufriedene Worte mit heiterer Miene vernehmen. Was Gottes Wille ist, das soll mit mir geschehen; er wirds gewiß recht mit mir machen; und wie er es machet, so ist es recht. Wir hoffen auch, daß er es wirklich recht gut mit ihr gemacht, und sie zu sich in die ewige Freude aufgenommen habe.

habe. Sollte sie aber wegen noch einiger an ihr gefundenen kleinern Mackel noch auf eine Zeit in dem Reinigungsorte aufgehalten werden; so lassen wir uns angelegen seyn, die Zeit ihrer Reinigung abzukürzen durch Aufopferung der heiligen Messe, und Entrichtung unsers andächtigen Gebethes.

Zehnte Rede.

Text. Psalm 35, 7.

Deine Gerichte sind ein tiefer Abgrund.

1. B. d. Kön. 3, 18.

Er ist der Herr, was gut in seinen Augen ist, das soll er thun. (a)

Nun hat er seine Leiden einmal vollendet, unser in Christo Jesu geliebter Mitbruder, N. — Ausgelitten hat er in diesem leidenvollen

(a) Judicia tua abyssus multa. Ps. 35, 7. Dominus est, quod bonum est in oculis suis, faciat. 1 Reg. 3, 18.

denvollen Leben — ausgekämpfet seinen harten Kampf, und das Schlachtfeld verlassen. — Wohl ein trauriger, ein unerwarteter Todesfall. Sowohl Alters als körperlichen Beschaffenheit halber hätte er sich dieses Lebens noch lange sollen freuen dörfen, indem er ein Mann noch in den besten Jahren, stark, voll an Kräften, und wenigstens dem Anschein nach von guter, dauerhafter Gesundheit war. In Ansehung derjenigen, die er hinterlassen hatte, hätte er wohl noch länger leben sollen. Sein nun verwittibtes Weib hätte noch länger an ihm einen arbeitsamen Mann, der die Besorgung häuslicher Geschäfte mit ihr getheilt hätte, seine nun verwaißte, noch unerzogene Kinder hätten noch lange einen Vater, der sie ernährt und erzogen hätte, gebraucht. Nun ist er nicht mehr! — Weib und Kinder hat er verlassen, und diese und jene durch seinen Hintritt in die tiefste Trauer, in die drückendste Verlassenheit gesetzt. Zehn Jahre früher oder später würde dieser Fall nicht halb so schwer, nicht halb so drückend gewesen seyn.

So denken, so urtheilen wir Menschen; so kann man uns bey diesen und andern dergleichen Fällen, die uns in diesem unbeständigen Erdeleben treffen und drücken, und die uns nach unserer Meynung nicht, drücken sollten, klagen und jammern hören. Allein wie weit sind unsere Urtheile von den Urtheilen Gottes unterschieden! — Deine Gerichte, unerforschlicher Gott und Herr! sind ein tiefer Abgrund. Unsere kurzsichtige Augen sehen nur das Gegenwärtige, das Aeußerliche, das, was uns unmittelbar trift, an; und daher kommt es, daß wir oft etwas für äußerst böse, für das größte Unglück ansehen, das doch lange nicht so böse, bey weitem nicht so unglücklich für uns in den alles durchdringenden Augen Gottes ist. Dieser sieht neben dem Gegenwärtigen auch das Zukünftige; er sieht auch die Folgen alles dessen, was er über uns zu verhängen oder zuzulassen, bey sich beschlossen hat, und diese sind allemal die besten. Denn er ist ja unser Herr, euer Gott, unser zärtlichster Vater, der es mit uns, seinen lieben Kindern, allemal gewiß recht gut meynt. Dieser

Gedan=

Gedanken ist es, den ich euch gerne zur Lehre mit nach Hause gebe.

Wenn wir zur Zeit, da wir von einem Kreuze, Unglück oder Widerwärtigkeit befallen werden, allemal zugleich auch die wohlthätigen Folgen einsähen, die sie für uns mitbringen; würden wir nie darob erschrecken, würden wir nie zaghaft oder kleinmüthig werden, würden wir nie in untröstliches Klagen und Jammern ausbrechen. Vielmehr würden wir uns darüber erfreuen — glückselig würden wir uns schätzen, und statt des unnützen Jammerns uns selbst trösten und aufmuntern. Der Herr ist es, würden wir zu uns selbst sagen, der Herr, mein lieber Vater, ist es, der mir dieses Kreuz aufladet. Er meynt es gewiß nicht böse damit; es scheint mir zwar auf einer Seite böse, es drückt, es thut empfindlich wehe; auf der andern Seite aber sieht es gewiß gut für mich aus; er wird gewiß dieses Uebel für mich zum Guten wenden: seine Gerichte sind ein unergründlicher Abgrund. Was also gut in seinen Augen

ist, das soll er thun. Es ist wohl gut für mich, würden wir mit David zum Herrn selbst ganz getröstet und vergnügt hinauf rufen, wohl recht gut ist es für mich, daß du mich gedemüthiget hast; damit ich deine Gesetze lerne. (b)

Daß aber Gott die widrigen Zufälle, Kreuz und Leiden, wenn wir sie mit standhafter Geduld aushalten, nicht nur allemal uns zum Besten wende, sondern oft uns absichtlich demüthige, tief hinab beuge, hart bekränken lasse, um uns desto höher hinauf zu heben, oder desto reichlicher zu belohnen, dörfen wir nur die heiligen Geschichtbücher aufschlagen, da werden uns in Menge dergleichen Beyspiele und Begebenheiten auffallen. Wie viele und was für empfindliche Streiche trafen den unschuldigen Sohn Jakobs, bis ihn der Herr zur Würde eines Vizekönigs empor gehoben hatte. Erst mußte er von seinen eigenen leiblichen Brüdern seiner

(b) Bonum mihi, quia humiliasti me, ut discam justificationes tuas. Ps. 118, 71.

ner Unschuld und Rechtschaffenheit wegen verachtet, gehasset, als ein Träumer verspottet und verlachet, tödtlich angefeindet und verfolgt; dann in eine Zisterne geworfen, von der wieder herausgezogen, an vorbeygehende ismaelitische Kaufleute um ein Spottgeld verhandelt, und von diesen nach Aegypten, in ein ihm ganz unbekanntes, von seiner Vaterstadt weit entferntes Land als Sklave abgeführt werden. Dort warteten noch härtere, noch drückendere Bedrängnisse und Unfälle auf ihn. Von einer wohllüstigen Dame wurde seine Unschuld und Reinigkeit auf die höchste Stufe der Versuchung gestellt, und da er sich nicht entschließen wollte, im Angesichte des Herrn so eine schändliche That zu vollbringen, und sich auch wirklich mit Zurücklassung seines Mantels aus den geilen Klauen dieser erlauchten Versucherinn durch die Flucht rettete, wurde er eben dieses Lasters fälschlich angeklagt, und in den Kerker geworfen; in diesem wurde er noch besonders zwey Jahre lang durch die Vergessenheit des undankbaren Mundschenkes empfindlichst gequälet.

Nach unserer eingeschränkten Sehekraft hätten wir alle diese so viele, verschiedene und langwierige Leiden des guten Josephs für die größten Unglücke angesehen; und sehet, eben diese waren jene Wege, auf welchen er nach dem Verhängnisse Gottes bis zu der höchsten Staatswürde in Aegypten hinaufsteigen muß e. Nachdem die Zeit seiner Prüfung am Ende, und der Tag seiner Erhöhung angebrochen war, wurde er vor den König geführt, mit königlichen Kleidern angethan, als der nächste am König ausgerufen, und mit einer so uneingeschränkten Gewalt versehen, daß im ganzen Aegyptenlande ohne seinen Willen nichts geschehen durfte, und alle seine Befehle und Verordnungen von jedermann auf das genaueste mußten vollzogen werden. Sehet, so eine grundlose Tiefe sind die Gerichte Gottes.

Wir müssen also die Uebel, die über uns herankommen, nicht bloß mit den Augen des Fleisches und von der Vorderseite, von welcher sie uns schrecken, ansehen; auch mit den Augen des Geistes müssen wir sie

von

von der Hinterseite ihrer Folgen, von welcher sie für uns tröstlich sind, betrachten, und fest glauben, daß ohne den Willen Gottes uns kein Haar auf dem Haupt verkrümmet werde, und daß er nur das, was für uns gut in seinen Augen ist, über uns geschehen lasse. Zuversichtlich müssen wir hoffen, daß seine unendliche Vatergüte das Böse, was seine unerforschliche Gerichte über uns ergehen lassen, über kurz oder lang gewiß für uns zum Besten lenken werde.

In diesem Gesichtspunkte müssen wir auch den wirklich geschehenen Todsfall betrachten. Er scheint freylich hart, und gewißer, besonderer Umstände wegen, für die hinterlassene Wittwe und Kinder, wenn ich nach unserer Einsicht so reden darf, recht ungeschickt, wie gesagt, um zehen Jahre zu frühe und zu spat zu seyn. Allein, die Gerichte Gottes sind ein tiefer Abgrund. Wer weis was Gott, der Herr über Leben und Tod, für eine Absicht dabey hat. Vielleicht ist für beyde Theile dieser unvermuthete Hintritt des Gatten und Vaters

besser, als wenn er im Leben geblieben wäre. Wenigstens ist dieses gewiß, daß alles, was Gott thut, wohl gethan ist.

Von dieser Wahrheit schien unser verewigter Mitbruder selbst überzeugt, und ganz eingenommen gewesen zu seyn. Denn vermuthlich hat er es wohl selber eingesehen, wie hart sein Weib und seine Kinder ihn verlieren werden; und da sie einander mit innigster Zärtlichkeit liebten, mußte ihm dieses und jenes seinen Hintritt sehr erschweren. Dessen ungeachtet sah er dem Tode, ohne sich besonders darüber zu bestürzen oder zu bekümmern, mit ruhigem, in den Willen Gottes ganz ergebenen Herzen entgegen. Ja, da sein vierjähriges Kind öfters auf dem Bette zu ihm hinkroch, und ihn wehmüthig fragte, gelt Vater! du stirbst nicht! — du verlässest uns nicht? — gab er ihm zur Antwort: mein Kind! wenn ich auch sterbe, so hast du einen bessern Vater im Himmel, unsern lieben Herr Gott; dieser wird gewiß für dich sorgen, besser als ich, wenn ich beym Leben bliebe. Diese Worte

sprach

sprach er mit einem so heitern Gemüthe, daß ich die darüber empfundene Rührung meines Herzens vor ihm zu verbergen die größte Mühe hatte.

Merket euch dieses ihr in die Trauer versenkte Witwe und Waisen; merket euch diese Lehre eures sterbenden Gatten und Vaters; drücket sie tief in euer Herz ein; sie wird euch in dieser eurer Traurigkeit und in andern Umständen dieses Lebens gute Dienste leisten; sie wird euch trösten, und zur Ergebenheit in den Willen Gottes, einer für jeden Bedrängten sehr nothwendigen Tugend, mächtig aufmuntern. Denket, ihr habet einen Vater im Himmel, der euch liebt, der für euch sorget, der es euch gewiß nicht zu wehe geschehen läßt, der euch diesen Verlurst zu ersetzen weis, und auch seiner Zeit gewiß ersetzen wird. Erkennet es, daß er der Herr ist, dem ihr als sein Eigenthum angehöret, der mit euch und allen den eurigen schalten und walten kann, wie er will. Ergebet euch ihm also mit allen dem eurigen, und lasset ihn mit euch machen,

und über euch noch weiter verhängen, was er will; und seyd versichert, daß er nichts anders thun, oder geschehen lassen wird, als was für euch gut in seinen Augen ist.

Auch ihr alle, die ihr unserm beerdigten Mitbruder die letzte Ehre erwiesen, und seinen Leichnam zum Grabe begleitet habet; auch ihr merket euch diese Lehre. Was euch immer in diesem Leben hartes, schweres, kränkendes, drückendes begegnen mag; so sehet es nicht immer nur auf der bösen Seite an; sondern als Christen kehret es um, und betrachtet es auch auf der andern Seite. Denket, ihr habet einen Vater im Himmel, der darum weis — nicht nur darum weis — es entweders selbst so angeordnet, hergerichtet, veranstaltet, oder doch zugelassen hat. Warum? — Das könnet ihr freylich nicht wissen, weil seine Gerichte ein tiefer Abgrund sind. Aber das könnet ihr wissen, daß er es nicht böse, sondern gut mit uns meynt, daß er mit dem Bösen, was er über uns selbst anschlägt, oder geschehen läßt, allemal etwas Gutes erzielet, daß also

das

das Böse, wenn man es auf der rechten Seite ansieht, nicht einmal böse, sondern etwas wahrhaft gutes für uns ist. Da er nun unser Herr ist, so lassen wir ihn nach seinem Wohlgefallen mit uns machen, was gut in seinen Augen ist. Dieser Gedanken wird uns bey allen widrigen Ereignissen statt eines Polsters dienen, daß die Todes- und andere Unglücksfälle uns nie zu hart drücken werden. Jetzt lasset uns für die Seele unsers verstorbenen Mitbruders, wie auch zum Trost anderer aus seiner Freundschaft abgeschiedener Seelen das Opfer der heiligen Messe entrichten, vorher aber mit vereinigter Andacht das gewöhnliche Ablaßgebeth sprechen.

Eilfte Rede.

Text. Offenb. 14, 13.

Selig sind die Todten, welche in dem Herrn sterben. Von nun an, spricht der Geist, werden sie von ihren Arbeiten ausruhen; denn ihre Werke folgen ihnen nach. (a)

Diese Worte enthalten drey große Wahrheiten, die ich wünsche, daß wir sie tief zu Herzen nehmen, und täglich vor Augen haben möchten. Sie erinnern uns erstlich an die Müheseligkeiten dieses Lebens; zweytens erleichtern sie uns dieselbe, indem sie uns mit einem zu hoffenden Ruhetage trösten; drittens zeigen sie uns an, welche sich dieses Ruhetages zu erfreuen haben werden.

(a) Beati mortui qui in Domino moriuntur. Amodo jam dicit spiritus, ut requiescant a laboribus suis, opera enim illorum sequuntur illos. Apoc, 14, 13.

den. Erstens erinnern sie uns an die Müheseligkeiten dieses Lebens. Diese Wahrheit soll uns die Welt sammt allen, was darinn ist, verleiden, und unser Gemüth zu den himmlischen Begierden erheben. Die Todten, heißt es, werden von ihren Arbeiten ausruhen; also in diesem Leben ist keine eigentliche, keine wahre Ruhe, kein wahres Vergnügen, keine wahre Zufriedenheit, sondern lauter Arbeit und Jammer, und Müheseligkeit und Leiden zu erwarten. Müheseligkeiten oder Leiden, die sich schon in der Wiege anfangen, und erst im Grabe enden. Dies ist das allgemeine Looß aller Sterblichen, aller Adamskinder, die von ihm, wie die Natur, so auch die Sünde und alle ihre traurige Folgen geerbet haben. **Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen,** (b) hat Gott der Herr über den ersten Vater zur Strafe seines Ungehorsams, zugleich aber auch über alle seine Nachkömmlinge gesprochen. Das heißt: du und alle deine Kinder sollen in Mühe und Arbeit,

(b) In sudore vultus tui vesceris pane. Gen. 3, 19.

Arbeit, in Unruhe und Abmattung, in Bitterkeit und Leiden euer Brod gewinnen und so euer Leben erhalten.

Sey also der Mensch, wer er wolle, hoch oder nieder, reich oder arm, jung oder alt, männlichen oder weiblichen Geschlechtes, so muß er arbeiten, das ist, er muß etwas thun, muß sich mit etwas bemühen, mit etwas abgeben und schleppen, muß für etwas sorgen, und sich selbst bemühen, muß etwas leiden, und nach seiner Art, nach seinem Stand und Herkommen an dem allgemeinen Loose der Menschheit Theil nehmen. Auch jene, die in Gold, Purpur und Seide glänzen, die im Reichthum, im Ueberfluße sitzen, die in den Pallästen wohnen, sind nicht ausgenommen; auch diesen sind ihre Leiden, und oft in größerm Maaße, mit schwererem Gewichte, als den Armen, zugetheilt. — Denn nicht nur die Handarbeiten, nicht nur die Bemühungen und Abmattungen des Leibes sind Leiden und Mühseligkeiten. Auch der Geist hat seine Arbeiten, auch das Herz und Gemüth hat

seine

seine Leiden; und diese sind weit beschwerlicher, viel drückender und empfindlicher, als jene des Leibes. Die körperlichen Beschwernisse und Arbeiten dauern doch nicht immer an einen fort; sondern sie haben auch seine Zeit wo sie nachlassen und aufhören, wo man wieder frey athmen und sich erholen kann. Aber die Beschwerden des Geistes, die Leiden des Gemüthes, die von unsern Anmuthungen verursachet, und eben deswegen Leidenschaften genennet werden, diese dauern an einem fort, beschweren, drücken, foltern und martern das Herz ohne Unterlaß Tag und Nacht: des morgens steht man mit ihnen auf, schleppt sie den ganzen Tag mit sich herum, und nimmt sie mit sich ins Bette, so, daß man vor ihnen nicht einmal der nächtlichen Ruhe, die doch Menschen und Vieh nothwendig ist, genießen kann.

O wie wahr hat Job gesprochen, (c) das Leben des Menschen ist ein Streit auf Erden. Ja wohl ein Streit ist unser Leben

(c) Militia est vita hominis super terram. Job. 7, 1.

Leben, ein Streit mit allem, was uns umgiebt, was ober und unter uns ist, ein Streit mit uns selbst, mit unsern eigenen Herzen, ein immerwährender, unausgesetzter Streit. Was für eine Folge ist also natürlicher und ungezwungener, als daß wir in den beständig abwechselnden Unruhen dieses Lebens keine Ruhe, in den mit so viel Kummer und Sorgen verbundenen, und erst nur falschen Freunden dieser Welt keine Freude, auf dieser mühe und arbeitvollen, unvergnüglichen Erde kein Vergnügen suchen, sondern unsere Begierden über dieses Leben, über diese Welt hinaus, auf das Unsichtbare, auf den Himmel richten sollen, wo allein wahre Ruhe, wahre Freude, wahres Vergnügen und Zufriedenheit zu finden ist; wo allein die Todten von ihren Arbeiten ausruhen können. Und diese Hoffnung ist es, wodurch die Mühseligkeiten — die so vielfältigen Leiden dieses Lebens erleichtert und erträglich werden.

Der arbeitsame Handwerker, Bauersmann oder Taglöhner mattet seine Glieder

gerne

gerne ab, bereit sein Brod willig mit saurem Fleiße, erträgt mit Freude unter Singen und Pfeifen die Last des Tages und der Hitze; weil er weis, daß ihm doch einmal die Feyer- oder Abendstunde schlägt, wo er seinen, obschon geringen Lohn einnehmen, und wenigst auf eine Zeit ausruhen darf. Soll uns nicht auch bey jenen Arbeiten und Leiden, die von unserer Natur unabtrennlich sind, und die uns bis an den Rand des Grabes hinbegleiten, ein gleiches Feuer beleben? — Soll uns zur willigen und geduldigen Ertragung aller Beschwerden und Müheseligkeiten nicht auch ein gleicher Eifer anfrischen und ermuntern? — Sollen wir nicht auch, so viel unser Stand und Beruf von uns fordert, mit Freude uns an Leib und Seele plagen und abmatten, da auch wir gewiß wissen, daß uns einmal — vielleicht bald die Feyerstunde schlagen wird? — O ja, meine Lieben! nur tapfer fortgeschritten, nur frisch darauf gearbeitet, — nur muthig fort gelitten! — Sie schlägt uns gewiß die selige Feyerstunde, und ruft uns zum Lohn einnehmen, zu einem Lohne,

der

der mit den Arbeiten, die wir verrichtet, mit den Leiden, die wir erduldet, mit den Mühseligkeiten, die wir hier ausgestanden haben, nach dem Zeugniß des heiligen Paulus (d) in gar keinem Verhältnisse steht, der gar nicht mit ihnen in einen Vergleich kommen kann. Sie wird uns schlagen, die erwünschte, mit Schmerzen erwartete Feyerstunde, wo uns der Geist sagen wird, daß wir von der Arbeit ausruhen sollen, — ausruhen — nicht, um nach einer Zeit wieder zu neuen Arbeiten aufzustehen, sondern ausruhen, und nimmer — ewig nimmer arbeiten — ewig nimmer leiden, sondern in der seligsten Freude genießen eine ungestörte, ununterbrochene, ewige Ruhe. — Ach daß sie uns doch bald schlüge, diese frohe, diese erquickende Stunde.

Aber wie! dürfte nicht Mancher diesen Wunsch zu bereuen und zurückzunehmen Ursache haben? — Dürfte nicht für manchen diese Stunde jetzt noch zu frühe schlagen? —

Denn

(d) Non sunt condignae passiones huius temporis ad futuram gloriam, quae revelabitur in nobis. Rom. 8, 18.

Denn höret, was der Geist für eine Ursache angiebt, warum die Todten, die im Herrn sterben, von ihren Arbeiten ausruhen. Denn, sagt er, ihre Werke folgen ihnen nach. Die Werke also, welche die im Herrn entschlafene Todte mit sich bringen, verschaffen ihnen dieselbige Ruhe. Denn ihre Werke folgen ihnen nach. Und nicht nur ihnen den im Herrn Sterbenden — durchaus allen Sterbenden folgen sie nach ihre Werke. — Diese sind das einzige, was wir aus dieser Welt, aus diesem mühevollen Leben in die Ewigkeit mit uns hinüber nehmen, unsere Werke — unsere gute, und unsere durch wahre Buße nicht getilgte böse Werke. Geld und Gut, Reichthum und Ansehen, Ehren und Aemter, Freunde und Bekannte, alles bleibt zurück — nur unsere Werke folgen uns nach.

Daher ein so großer Unterschied der Sterbenden. Der Gerechte und der Sünder, der Gute und der Böse, der Fromme und der Gottlose stirbt; und beyder ihr Leben ist voll Unruhe und Arbeit, voll Kum=

mer und Sorgen, voll Verdruß und Mühewaltung, und Leiden, und alles dieses hört im Tode bey beyden auf; für beyde schlägt hier die Feyerstunde; für beyde wird es Abend. Aber mit welchem Unterschiede? — Für den Bösen, für den Sünder und Gottlosen, der jetzt in und mit der Welt lebt, mit der Welt hält, mit der Welt sich freuet, und für die Freuden der Welt sich sorgt und kümmert, und schwitzt und wachet, und Tag und Nacht mit Leib und Seele sich verarbeitet und verleidet, und abmattet, für diesen macht der Tod freylich hier Feyerabend, aber nicht, um ausruhen zu können; sondern um in jener Welt zu neuen Arbeiten, zu neuen Unruhen, zu neuen weit empfindlicheren, und was das entsetzlichste ist, zu immer und ewig fortwährenden Leiden und Bitterkeiten aufzustehen. Wohl ein erbärmliches Schicksal des Sünders, wenn ihm die Todesstunde schlägt, noch ehe er vom Stand der Sünde durch eine wahre, aufrichtige Buße in den Stand der Gnade übergangen ist! — erbärmlich schon in diesem — noch viel erbärmlicher — ohne Nutzen, ohne Hoffnung

erbärmli-

erbärmlicher in dem andern Leben! — Hier ist sein Loos Arbeit, Zäher, Verdruß, Kummer, Mühewaltung, Bitterkeit und Leiden aller Art; dort unauslöschliches Feuer, nagender Wurm, Raserey, Verzweiflung, Zähnklappern ohne Ende.

Wie ganz anders, wie selig und erwünschlich ist im Gegentheile das Schicksal der guten, der frommen, der gerechten Christen, wenn ihnen die Stunde zum Feyerabend schlägt. Diesen sagt der Geist, daß sie von ihren Arbeiten ausruhen sollen. Für diese ist die Stunde des Todes das Ende ihrer Leiden und Drangsalen, und der Anfang unaussprechlicher, ewig fortwährender Freuden. Ihre Mühseligkeiten werden in die süßeste Ruhe, und die Thränen, die sie da vergossen haben, in ganze Ströme der reinesten Wohllüste verändert werden. Welche sind aber jene Selige, deren Loos am Ende ihres Lebens so glänzend seyn wird? Ich habe es schon gesagt, die guten, frommen und gerechten Christen, die zwar in — aber nicht mit der Welt, nicht nach der

Welt gelebet, sondern die Welt mit allen ihren Freuden und Eitelkeiten verachtet haben, deswegen aber auch von ihr verachtet und verfolget worden sind. Jene sind es, die Gott über alles, den Menschen wie sich selbst wegen Gott, und beyde von ganzem Herzen und im Werke geliebet, sich selbst verläugnet, ihr Fleisch gekreuziget, und in auferbaulicher Gottseligkeit, in steter Uebung der Tugend und guter Werke ihr zeitliches Leben beschlossen haben. Von diesen kann man sagen: sie sind aus der Hand des Schöpfers weinend in die Welt eingegangen, haben ihr ganzes Leben hindurch mit Mühe und Arbeit den Saamen der Tugend und guter Werke ausgestreuet, und im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brod gegessen. Jetzt da sie zum Schöpfer wieder zurücke kommen, kommen sie mit Freude und Frohlocken, und bringen volle Garben der Verdienste mit, derer Früchte sie in der Anschauung Gottes ewig genießen werden. (e) Von nun an werden

(e) Euntes ibant et flebant, mittentes semina sua; venientes autem venient cum exultatione, portantes manipulos suos. Ps. 125, 7. 8.

werden sie von ihren Arbeiten ausruhen. Denn ihre Werke folgen ihnen nach.

Was meynet ihr, ich frage euch selbst, wird unsere so eben der Fäulniß übergebene — Schade, daß sie faulet, wird man ihr noch lange nachsagen — unsere allgemein geliebte und geehrte Mitschwester, wird sie sich nicht auch unter der Zahl der im Herrn gestorbenen, nun von ihrrn Arbeiten ausruhenden Seligen befinden? — Ich will und darf ihr keine Lobrede halten. Ihre Werke, ihre unverkennbare, allbekannte Tugenden reden statt meiner, und diese werden auch noch bey euren spaten Nachkommen ihre ungeheuchelte Lobrede seyn. Man hörte sie öfters sagen: wenn ich einmal gestorben bin, dann will ich im Grabe doch recht ausruhen. Sie ruhet auch wahrhaftig erst im Grabe; denn im Leben hatte sie keine — wenigst gönnte oder verschaffete sie sich selbst keine Ruhe. Sie sollte nicht Magdalena geheissen haben; obwohl sie auch diese in der Liebe Jesu nachzuahmen sich eifrigst bestrebte. Vielmehr aber war sie eine sorgfältige, arbeit-

same, geschäftige, rastlose Martha, eine Martha, die nicht nur mit vielen gleichgiltigen oder überflüßigen Dingen, sondern auch, und vorzüglich mit dem einzig nothwendigen beschäftigt, besorgt und bekümmert war. Unerachtet ihre Vermögensumstände ihr das Arbeiten nicht nothwendig machten, und es für sie schon genug gewesen wäre, wenn sie ihrem zahlreichen Hausgesinde die Arbeiten angeschaffet, ausgetheilt, angeordnet, und dann von Zeit zu Zeit, selbst nach ihren Sachen umgesehen hätte, konnte und wollte sie doch keine Stunde ganz müßig und ruhig seyn. Aber wie gesagt, ich will ihr keine Lobrede halten. Die Thränen aller Anwesenden reden laut genug von ihrer Tugend und Rechtschaffenheit. Oder warum fienget ihr alle sogleich zu weinen an, da ich kaum ihren Namen genennet habe? — Warum weinen sie, würdiger Herr Gemahl dieser besten Gattinn? — Der Schmerz unterdrückt ihre Worte. — O lassen sie sie ungescheuet fließen, diese ehrenvollen Thränen als einen Tribut, den auch der große Bischof Augustin seiner Mutter öffentlich zu weihen

weihen sich nicht gescheuet hat; sie sind das geltendste Zeugniß, wie vieles in jeder Rücksicht sie mit ihrer vortrefflichen Frau verlohren, und mit ihr zu Grab tragen gesehen haben.

Warum weinet ihr nun mutterlose Waisen? — Ihr verstehet es ja nicht einmal alle, was für eine zärtliche, sorgfältige, fromme und gottselige Mutter ihr verlohren habt; und ich wünsche, daß ihr diesen Verlurst auch nicht später verstehen. und niemal empfinden mögtet. Warum weinet ihr, Knechte und Mägde, ihr andern, die ihr im Hause unsrer abgeschiedenen Mitschwester im Taglohne gearbeitet, oder sonst etwas zu thun gehabt hattet? — Auch ihr könnet es vor Schluchzen nicht herausbringen, daß ihr eine herzensgute, sanfte, liebreiche, bescheidene, wachsame für alle eure Bedürfnisse, für Leib und Seel besorgte Hauswirthinn verlohren habet.

Euch, ihr Arme! darf ich nicht erst fragen, warum ihr weinet, ihr habet freylich Ursache genug dazu. Ihr habet eine große

Gutthäterinn, eine freygebige Unterstützerinn verlohren, die eure Dürftigkeit mitleidig zu Herzen nahm, und derselben mit allen Gattungen des Almosens aus vollen Händen abzuhelfen, oder doch dieselbe zu erleichtern sich jederzeit angelegen seyn ließ.

Warum weinen aber noch so viele andere; warum beynahe alle die diesem Leichengepränge beywohnen, und die mit der Verewigten in keiner andern Verbindung stehen, als daß sie ihres bestürzten Herrn Amtsuntergebene sind? — Ihr scheinet mir aber, euch alle über meine Frage zu verwundern, und mir sagen zu wollen, warum sollen nicht wir alle weinen, da unter uns allen niemand ist, deme sie nicht Gutes, entweder mit Rath oder mit That erwiesen, der von ihr nicht alles erhalten, was er verlanget hat. Wir alle haben diese gute Frau wie eine Mutter herzlich geliebet, und werden ihren Verlust noch lange beweinen.

O so lasset dann alle euren gerechten Thränen freyen Lauf, und machet dadurch Luft

eurer

eurer beklemmten Brust. Weinet alle zusammen, aber nur euretwegen, weil ihr an dieser von euch allen geliebten und geehrten Frau einen empfindlichen Verlurst erlitten habt. Ihretwegen dörfet ihr nicht weinen, als ob es ihr in jener Welt vielleicht nicht gut ergangen seyn möchte. Wie könnte es einer so guten Seele von dem guten Gott übel ergehen? — Wir hoffen, daß sie unter der seligen Zahl der im Herrn Gestorbenen ist, daß zu ihr der Geist gesagt habe, daß sie nun von ihren Arbeiten ausruhen solle. Denn ihre Werke sind ihr nachgefolgt.

Allein ich muß euch noch etwas sagen. Von Gott werden auch die guten Werke gerichtet, mit Laternen durchsucht, das ist, strenge durchforschet; und werden oft an dem in unsern Augen reinesten Golde, noch grobe Schlacken entdecket. Vielleicht sind auch an dem Golde unserer vor der Welt tadellosen, ganz vollkommenen Mitschwester noch einige Unvollkommenheiten oder Unreinigkeiten gefunden worden, wovon sie in dem Schmelzofen des Fegfeuers vorher noch muß geläutert

werden, ehe sie zur ewigen Ruhe gelassen wird. Wenn dieses seyn sollte, so lasset uns nicht säumen, zu Gott für sie zu flehen, und mit eifrigem täglichen Gebethe ihre Reinigung zu beschleunigen, und sie bald zur ewigen Ruhe zu befördern. Machen wir gleich jetzt den Anfang mit dem Ablaßgebeth.

Zwölfte Rede.

Text Ekkste. 9. 12.

Der Mensch weis sein End nicht. (a)

Ueber diese Wahrheit, nämlich, daß wir weder die Stunde, noch die Art unsers Lebensendes wissen, habe ich euch schon mehrmals theils auf der Kanzel, theils bey ähnlicher Gelegenheit eine heilsame Ermahnung gegeben; und die heutige traurige Beerdigung unsers unglücklichen Mitbruders N. veranlasset

---

(a) Nescit homo finem suum. Eccle. 9, 12.

set mich, ihr möget es gerne oder nicht gerne hören, euch nochmal ein Wort davon zu sagen. Oder kann man wohl zu oft, oder auch nur oft genug von einer Wahrheit reden, die so wichtig, an der so viel gelegen ist, an die man so, ungerne, so wenig zu denken pflegt, und die man doch täglich überdenken sollte? Es mag seyn, daß bey dem gählingen Todesfall unsers verstorbenen Mitbruders, der vor dreyen Tagen noch so frisch und gesund, als einer aus uns war, und nun durch den unseligen Sturz bis ins Grab gefallen ist, einer oder der andere bey sich selbst gedacht hat: o was ist doch für ein gebrechliches Gemächte um den Menschen! Wie geschwind ist es um ihn geschehen! — Er ist wie ein irdenes Geschirr; — man darf es nicht wegwerfen, nicht einmal anstoßen, nur fallen lassen darf man es, liegt es schon in Trümmern. So kann man manche reden hören wenn etwa ein junger, starker Mensch jähling von einer heftigen Krankheit überfallen, und in kurzer Zeit abgezehrt, oder von einem schnellen Tod dahin geraffet wird. Daran aber, was aus der Gebrech-

lichkeit

lichkeit und Hinfälligkeit des Menschen noch weiter folgt, was für eine Lehre man sich aus dieser Wahrheit zu merken, wie man sie auf sich anzuwenden habe, und an die Thorheit die wir nebst der Wissenschaft dieser Wahrheit begehen, wird wenig oder gar nicht gedacht. Dieses und jenes möchte ich nun gerne euch tief in das Herz einprägen.

Der Mensch weis sein End nicht. Er weis es wohl, daß es auf dieser Erde einmal mit ihm ein Ende nehmen werde; er weis aber nicht wann, an was für einem Tage, zu was für einer Stunde, und auf was für eine Art es mit ihm ans End kommen werde; von dieser Wahrheit, wenn sie auch nicht der heilige Geist gesagt hätte, ist ein jeder aus der Erfahrung so überzeugt, daß er keinen Augenblick daran zweifelt, aber nicht ein jeder glaubt es oder denkt daran, daß auch sein End schnell, unerwartet hereinbrechen werde. Daher kömmt es, daß man sich so wenig auf den Tod versieht, daß man lebt und wirket und handelt, als ob man seinen letzten Tag

schon

schon gewiß vorher wüßte, als ob man versichert wäre, daß man noch viele Jahre zu leben, daß man sich vor dem Tode noch lange nichts zu fürchten hätte. Der Tod trift jeden Menschen, wenn er auch das höchste Alter erreicht hat, zu frühe; er kömmt auch jenem, der sich sogleich mit ihm bekannt gemacht, und auf ihn vorbereitet hat, unerwartet, weil jeder sich einbildet, er werde noch länger leben. Auch der Todkranke, der dem gewißen Tod schon in die Augen sieht, bey dem nichts als Sterben ist, will es nicht gerne glauben, daß er heute noch sterben werde, und hoffet, wenigst den morgigen Tag noch zu erleben.

Ist es nun aber nicht eine Thorheit, wissen, gewiß wissen, daß man sterben muß, und nicht gewiß wissen, wann und auf welche Art man sterben werde, und keinen Augenblick davor sicher seyn, und doch sich einbilden, man werde noch lange nicht sterben, und doch so leben und so thun, als ob der Tod noch weit entfernet wäre? Betrügt sich auf diese Weise der Mensch nicht selbst?

selbst? — Und ist diese Thorheit, dieser Selbstbetrug nicht allgemein? Wie viele von denjenigen, die seit einem Jahre gestorben sind, werden wohl gewesen seyn, die geglaubt haben, daß sie sterben werden? Wie viele von denjenigen, die in einem Jahre sterben werden, glauben es jetzt, und machen sich nicht noch auf ein mehrjähriges Leben die Rechnung? — Nach einem Jahre werden gewiß einige aus uns nicht mehr am Leben seyn; und wer aus uns bildet sich ein, daß er es nicht mehr seyn werde? Von jeden, besonders wer noch jung, stark und bey guter Gesundheit ist, machet sich Hofnung, daß er nicht nur nach einem Jahre, sondern nach mehreren Jahren noch am Leben seyn werde. Indessen ist seine Jugend, seine Stärke, seine Gesundheit nur einen einzigen Schritt vor dem Tode entfernet, und diesen Schritt kann er alle Augenblicke thun müssen. Wie der Fisch, der noch im Wasser spielt, wie der Vogel, der noch von einem Baum zum andern fliegt, von einem Zweige auf den andern hüpft, plötzlich, jener mit dem Angel

gel, dieser mit der Masche gefangen wird, so wird der Mensch vom Tode (b) oft gähling ergriffen und fortgerafft, da er sich noch ein langes, frohes und lustiges Leben verspricht.

Was für eine Lehre haben wir nun aus diesem für uns zu merken, und auf uns anzuwenden? Diese, daß wir uns alle Tage auf den letzten uns so ungewißen Tag unsers Lebens uns vorsehen, richten und vorbereiten sollen. — Wenn du, mein Christ! es gewiß wüßtest, daß du nach zweyen Tagen sterben müßest, was würdest du thun? Thu es also heute noch, weil du es gewiß weist, daß du noch heute sterben kannst. Wenn einer morgen sein Vaterland zu verlassen, und in ein anderes Land hinzureisen und sich dort ansäßig zu machen willens wäre; wird dieser heute noch neue Verträge und Bedingniße schließen, sich in Käufe und

(b) Sicut pisces capiuntur homo, et sicut aves laqueo comprehenduntur, sic capiuntur homines in tempore malo, cum eis extemplo supervenerit. Eccle. 9, 12.

und Täusche einlassen? Gewiß nicht. — Er wird einpacken, wird alles in Ordnung bringen, wird, mit einem Worte, solche Vorkehrungen treffen, daß er in seiner Abreise nicht im geringsten gehindert werde. So müssen auch wir nicht so leben, als ob wir immer da auf dieser Erde zu leben hätten; sondern wir müssen alle Tage an den Tod denken, alle Tage müssen wir einpacken, das ist, uns von der Welt und allem dem ihrigen los machen, alle Tage unser Gewissen in Ordnung bringen, und alle Tage so leben, als ob wir es gewiß wüßten, daß wir heute noch sterben werden. Wie schrecklich wäre es für dich, wer du immer dir noch ein langes Leben versprichst, wenn du in zwoen Stunden vor Gott dem strengen Richter erscheinen, und von der ganzen Zeit deines Lebens, von dem Gebrauch deiner zeitlichen Güter und so vieler Gnaden und Gaben Rechenschaft ablegen müßtest? — Wie noch weit schrecklicher wäre es für dich, wenn du mit wirklichen noch nicht bereueten oder abgebüßten schweren Sünden beladen vor Gericht gefodert würdest, um das End-

urtheil

urtheil deines zukünftigen Schicksals zu vernehmen! Komm also diesem schrecklichen, diesem erbärmlichen Schicksale zuvor! Thu bey Zeit, heute noch, nicht erst morgen, was am Ende deines Lebens schon gethan seyn muß; verzeih deinen Feinden, erstatte, was du fremdes hast, und versöhne dich ohne Verzug mit Gott und den Menschen, und verharre in dieser Verfassung alle die Tage deines Lebens, so wird der Tod dir zwar allemal unerwartet, du aber doch nicht unbereitet seyn.

Das Lebensend unsers verewigten Mitbruders N. war freylich, was die Art desselben betrift, äußerst traurig, war schauerlich. Der Tod packte ihn nicht nur unvermuthlich, nicht nur schnell; er packte ihn grausam, und beraubte ihn auf einmal aller Leibes und Seelenkräfte dergestalt, daß er nicht das geringste Zeichen eines Bewußtseyns zu geben vermochte, daß man ihm kümmerlich das heilige Sakrament der letzten Oelung reichen konnte. Indessen weis jedermann, daß er von Jugend auf ein guter Mensch

gewesen, daß er einen stillen, sittsamen, ordentlichen Wandel geführt, gern und andächtig gebethet, niemand Leides gethan — auch nicht ein Kind beleidiget hat. Wir hoffen also, daß der Tod ihn wenigst nicht zur bösen Zeit, wenigst nicht im Stande einer schweren Sünde ergriffen habe. Sollte er also unsrer Hilfe noch bedürftig seyn, so lasset uns für ihn mit andächtigen Herzen das gewöhnliche Ablaßgebeth sprechen.

Dreyzehnte

Dreyzehnte Rede.

Text. Luk. 7, 13.

Weine nicht.

B. d. Weish. 4, 14.

Denn seine Seele war Gott wohlgefällig; darum hat er ihn eilends mitten aus der Bosheit herausgeführt. (a)

Diese tröstlichen Worte sagte der Heiland zu jener in die tiefeste Trauer versenkten Wittwe zu Naim, da man ihm, mit der Leiche ihres einzigen Sohnes, der zu Grab getragen wurde, begegnete. Er konnte sie auch mit Recht vom Weinen sich ent-

(a) Noli flere. Luc. 7, 13.

Placita enim erat Deo anima illius: propter hoc properavit educere illum de medio iniquitatum Sap. 4, 14.

halten heißen, weil er die Ursache ihres Weinens zu heben, und ihren Sohn wieder zum Leben zu erwecken beschlossen hatte. Weine nicht, das ist, wie der ehrwürdige Beda sich erklärt, höre auf denjenigen als einen Todten zu beweinen, den du sogleich wieder lebendig wirst auferstehen sehen. (b)

Könnte ich doch auch zu euch, ihr über den schmerzhaften Verlurst eures zwar nicht einzigen, doch innigst geliebten Kindes äußerst bestürzte Eltern! könnte ich doch auch zu euch eben diese Worte, und mit eben diesem Erfolge sagen! — Das kann ich aber nicht; weil ich euer nun todtes Kind nicht wieder zum Leben erwecken kann. Ich muß euch also vielmehr sagen: lasset euren gerechten Thränen freyen Lauf. Ihr habet Ursache, zu weinen, nicht nur darum, weil ihr sonst keine Eltern, und des süßen Vater- und Mutternamens unwürdig seyn würdet, wenn ihr diesen Verlurst euch nicht zu Herzen

gehen

(b) Desiste quasi mortuum flere, quem mox vivum resurgere videbis. ven. Beda in h. l.

geben ließet, sondern darum, weil ihr ein Kind verlohren habt, welches wegen seinen guten Eigenschaften euch Hoffnung machete, daß es mit der Zeit die Freude und Stütze eures Alters seyn würde. Indessen muß ich euch doch sagen, daß ihr eure Betrübnissen, eure Traurigkeit nicht zu weit treiben, daß ihr sie mäßigen, und eure Empfindung der Religion unterwerfen sollet. Auch ihr werdet euer Kind lebendig wieder auferstehen sehen, an jenem großen Tage der allgemeinen Auferstehung des Fleisches, und ihr habet gegründete Hoffnung, es in einem verklärten Leibe unter der Zahl der Seligen zum ewigen glückseligen Leben auferstehen zu sehen.

Ich will euch aber noch andere Ursachen und Beweggründe anzeigen, warum ihr den Schmerzen über den Verlurst eures Kindes nicht so tief zu Herzen nehmen, sondern mäßigen, und euch darüber, wo nicht erfreuen, doch trösten sollet; Ursachen von Seite eurer selbst, von Seite eures Kindes, und von Seite Gottes. Ihr sollet euch

trösten wegen euch selbst; weil ihr nun vieler Mühe und Arbeit überhoben seyd; trösten sollet ihr euch wegen eurem Kind; weil es nun dem Verderbniße der Sitten, folglich auch dem zu fürchtenden ewigen Untergange entrißen ist; ihr sollet euch trösten wegen Gott, weil die Seele eures Kindes ein Eigenthum Gottes, und ihm wohlgefällig war. Damit nicht nur ihr, eures lieben Kindes wirklich verlustigte, sondern auch andere christliche Eltern diese Beweggründe des Trostes sich merken, und bey etwa eintretendem ähnlichen Falle dieselbe sich zu Nutzen machen mögen, will ich sie etwas deutlicher erklären.

Ihr christliche Eltern! müsset, wenn ihr ein oder mehrere Kinder, auch solche Kinder verlieret, die ihr schon brauchen konntet, von denen ihr euch auf die Zukunft schon große Hoffnungen gemachet habet, ihr müsset, sage ich, euch nicht gar so untröstlich anlassen, müsset eure Traurigkeit mäßigen, und euch damit trösten, daß mit eurem Kinde zugleich auch viel Mühe, Arbeit und

und Kummer und Sorgen und Beschwerlichkeiten und Verantwortungen von euch weggenommen, und zu Grab getragen worden. Ihr wisset es ja, habet es schon erfahren, erfahret es noch täglich, wie vieler Mühe und Armseligkeiten der Mensch von der Wiege an bis ins Grab unterworfen ist, so, daß man sich mit Job wünschen möchte, daß man gleich nach der Geburt wäre zu Grabe getragen worden. (c) Diese Mühe und Armseligkeiten empfinden die Kinder so zu sagen, nur halb, weil sies nicht verstehen, und glauben; es müsse so seyn. Die Eltern hingegen empfinden sie zweymal, einmal für sich, weil sie Menschen sind, und weil sies verstehen, und die vollkommene Kenntniß davon haben, so empfinden sie die ganze Größe, das ganze Gewicht derselben, das anderemal empfinden sies auch für ihre Kinder, weil die Eltern an allen Leiden der Kinder wesentlichen Antheil nehmen. Daher jene abzehrende, Ruhe und Schlaf raubende

(c) Utinam translatus fuissem de utero matris ad tumulum, ne oculus me videret. Job. 10.

Sorgen und Kümmernisse, wie sie ihre Kinder von den auch sonst allgemeinen Leiden der Menschheit befreyen, oder doch ihnen dieselbe erleichtern möchten. Und diese und noch mehrere andere Sorgen nnd Kümmernisse vermehren und vergrößern sich mit den Jahren der Kinder, wie das bekannte Sprichwort sagt, kleine Kinder, kleine Sorgen, große Kinder, große Sorgen. Der Tod soll euch also, wenn er euch ein Kind aus den Armen reißt, vielmehr Freud als Leid verursachen; weil er mit demselben zugleich auch alle eure oft unnöthige, überflüßige Kümmernisse, Sorgen und Leiden und eine Menge Verantwortungen von euch nimmt, und euch das Leben um vieles leichter und ruhiger macht.

Die zweyte Ursache, warum die Eltern über den Tod ihrer Kinder nicht so sehr trauern, sondern sich selbst trösten sollen, ist von Seite der Kinder, weil sie dem Verderbnisse der Zeiten entrinnen, und aus dieser schlimmen Welt mit guter Art hinausgeführt werden. Es ist ein gemeiner Trostspruch, den man zu einer jeden über ihr gestorbenes Kind jammernden

den Mutter zu sagen pflegt: o laßt es, es ist ihm wohl recht gut gegangen; es ist im Himmel; man kann ihm nicht mehrer geben. Ihr solltet vielmehr froh seyn, daß es unser lieber Herr Gott von dieser Welt weg, und zu sich genommen hat. Ja wahrhaftig, froh solltet ihr Eltern seyn, wenn euch ein Kind stirbt; — Gott sollet ihr noch danken dafür; wäre es auch nur darum, daß es nicht mehr verführet, daß es nicht mehr von dem überall einreißenden Strom des allgemeinen Sittenverderbnisses mit fortgerissen werden kann. Ihr müsset es ja, leider! täglich mit Augen sehen, wie verderbt, wie frech und ausgelassen heut zu Tage schon die Jugend ist. — Was für Reden muß man nicht schon von den kleinsten Kindern hören? Mit sieben und acht Jahren wissen sie schon von Sachen zu reden, von denen sie mit zwanzig Jahren noch zu frühe etwas wüßten. Bis zum Erstaunen sind sie vorwitzig — wollen von allem Wissenschaft und Kenntniß haben — fragen oft solche Dinge, daß man nicht weis, was oder wie man ihnen antworten soll. Wie keck und verwegen stellen sie sich auch Männern unter das Ge-

sicht, wenn einer ihnen etwas wehren oder untersagen will? Wie geschickt und beredsam wissen sie sich hinauszulügen, wenn sie wegen etwas beschuldiget werden? Sind die Eltern strenge mit ihnen, haben sie ein wachsames Auge auf sie, und halten sie sie in der Zucht und Ordnung, so sind sie schlau und verschlagen genug, sich so lange zu verstellen, bis sie freyer aufzutreten, und auch den Eltern sich widersetzen zu dörfen berechtiget zu seyn glauben. Manche Eltern geben sich alle Mühe, und lassen sich es recht herzlich angelegen seyn, ihre Kinder gut und christlich zu erziehen, und haben doch am Ende an ihnen nichts als Verdruß und Kreuz und Unehre — oft Schand und Spott zu erleben. Werden alsdann solche unglückliche, bedauernswürdige Eltern nicht wünschen, daß diese ihre ungerathene Kinder gleich nach der heiligen Taufe gestorben seyn mögten? — Sollet ihr also nicht froh seyn, wenn eure Kinder, noch ehe sie verführt werden, noch unverdorben in die Hände des Schöpfers frühzeitig wieder zurückgehen? Sollet ihr nicht, wenn man euch ein Kind von der heiligen Taufe zurückbringt, es mit

der

der heiligen Blanka auf den Arm nehmen, und zu Gott flehen: Herr! wenn du als Allwissender voraus siehst, daß mein Kind in seinem Leben eine einzige schwere Sünde begehen sollte, ach so nimm es, ich bitte dich, nimm es lieber jetzt in seiner Unschuld zu dir.

Drittens endlich müsset ihr Eltern beym Tode eurer Kinder euch damit trösten, daß sie Gottes Eigenthum, und ihre Seelen ihm wohlgefällig sind. Ihr müsset wissen, liebe Eltern! daß eure Kinder im eigentlichsten Verstande das Eigenthum Gottes sind, daß sie vielmehr ihm, als euch gehören, daß er sie euch nur als eine kostbare Hinterlage übergeben, und eurer Obsorge anvertrauet hat. Wenn er nun eines oder das andere von euch früher, als ihr es wünschet, zurückfodert, so dörfet ihr sicher glauben, daß bey ihm eintreffe, was im Buche der Weisheit geschrieben ist: Er ist hinweggerissen worden, damit die Bosheit seinen Verstand nicht verrücke. Seine Seele war Gott wohlgefällig; darum hat er ihn eilends mitten aus der Bosheit hinausgeführet. (d)

Weinet

(d) Raptus est, ne malitia mutaret intellectum Sap. 4.

Weinet nicht, kann ich also jetzt auch zu euch sagen, ihr wegen dem frühezeitigen Tod eures lieben N. besorgte Eltern! weinet nicht! — Vielleicht hat der allwissende Gott vorausgesehen, daß er mit der Zeit theils durch das Zureden, theils durch die Beyspiele der boshaften Welt verführt sich einem oder dem andern Laster ergeben, und am Ende die ewige Seligkeit verlieren würde. Weil ihm also seine Seele besonders lieb war, hat er ihn noch vor der Zeit von der Welt hinweggenommen, und ihn seines ewigen Heiles versichert; weil er aber doch schon die Jahre, wo man das Gute von dem Bösen unterscheiden lernet, erreichet, und vielleicht auch schon einiger kleiner Verbrechen sich schuldig gemacht hat, die seine Seele verunreiniget, und von der klaren Anschauung Gottes noch auf eine Zeit zurückgehalten haben; so wird es nicht überflüßig seyn, wenn wir auch für ihn, wie für die Erwachsenen, oder falls er es nicht nöthig hätte, für andere aus seiner Freundschaft Verstorbene, die üblichen Gottesdienste halten, und jetzt das Ablaßgebeth verrichten.

Errata im VII. Band der Gelegenheitsreden.

Seite	Zeile	anstatt	lese man
34	15	zu werden	werden
37	4	Augenblick	Punkt oder Buchstaben
51	im Texte	et eddidit	et reddidit
59		letzte sind	seyd
68	6	letzten	bösen
72	17	sogleich	zum Theil
81	19	müsset	mußtet
94	23	Blindheiten	Blindheiten befreyten,
100	16	lassen	ließen
105	11	abzuwiegen	abzuwägen
114	20	sey	seyd
115	2	hast	hat

—	3	Deckel	Deckmantel
129	1	erwartet er	erwartet er alles
130	12	Einhausung	Einheimsung
140	9	auch	euch
147	6	einer den andern	einer oder den andern
149	19	Erinnerung	Erneuerung
191	8	Brüder	Kinder

Stadtbibliothek Augsburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hiller, Blasius,

Blasius Hiller, Weltpriesters, Gelegenheitsreden bey zerschiedenen Feyerlichkeiten

Bd.: 7

Augsburg 1802

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 3994 -7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11293260-3
VD18 15650723